This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

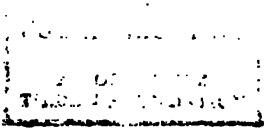
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06824122 7

Ambach
ZFG



Gott und die Welt,

oder

„Wie gelangt man zur Freiheit und zu dauerndem Glücke?“

Zeitgemässe Erzählungen

für reiferen Jugend und dem christlichen Volke gewidmet

von

Eduard von Aubach,
dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe.“

Zweite Ausgabe.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1861.
Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
364360A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1928 L

Vorwort.

Brüder! nehmet das Wort (Gottes), das die Kraft hat, euere Seelen zu retten, mit willigem Herzen auf. Seyd Thäter des Wortes nicht blos Hörer; sonst würdet ihr euch nur selbst betrügen. — — Wer sich aber standhaft daran hält, der wird in seinem Thun selig seyn. Jak. 1. V. 21 — 25.

Die Religion, unser Ruhm, unsere wahre Stärke, unser alleiniger Trost, unsere beste Hoffnung und unser Alles, ist für den größten Theil des menschlichen Geschlechtes ein Name, wie Ehre und Tugend. Blinde Leidenschaften, egoistische Prinzipien und schändliche Irrthümer, die ihren anarchischen Scepter über die Erde ausstrecken, diese sind die Götter der Welt; diesen opfert das bethörte Menschengeschlecht und überläßt dem Himmel die Ehre seinen Schöpfer anzubeten.

Die Schuld dieſer bedauerlichen Verkehrtheit u
dieſer ſo gefährlichen Lauheit möchte wohl hauptſä
lich in dem Umſtande liegen, daß unter der zahl
ſen Menge der Menſchen nur wenige, von ein
wirklich edeln und heiligen Eifer beſeelt, für t
Beſte der moraliſchen Welt arbeiten. St
daß ſolche, vermöge ihrer vorzüglichen Gaben, 1
Muth und Nachdruck die Kunſt edel zu leben,
Wahrheit, welche allein glücklich macht, und t
Chriſtenthum, welches die höchſte Weish
iſt, lehren, bringen ſie in Folge ihrer irrigen, g
ßen Beſtrebungen nichts weiter als große Kin
reien zuwegen, und ihre Arbeit wird oft 1
ſchlimmer als Müſſiggang; das Wahre verl
nämlich unter ihren Zergliederungen allen Re
das Bild der edlen Freiheit verwandelt ſich un
ihren Zuſätzen zu einem mordluſtigen Un
thüme und die göttliche Weisheit wird
ihren ungeweihten Lippen geradezu zur Thorhe

Sowohl dieſes zu beweiſen, wie auch wie m
zur wahren Freiheit und zu dem allein da
ernden Glücke gelange, machte ich mir in dieſ

Buche zur Aufgabe und ich werde unter dem voranstehenden Titel: „Gott und die Welt," in einigen Bänden, mehrere zeitgemäße Erzählungen folgen lassen. Jeder Band bildet für sich ein abgeschlossenes Ganzes, wie dieß auch bei den Erzählungen selbst der Fall ist.

Da gerade in unsern Tagen Haß dem Gottesdienste, Haß dem Königthume und Freiheit, Gleichheit und Gütergemeinschaft als Dinge bezeichnet und gepriesen werden, welche allein im Stande sind, ein gleiches Glück für Alle zu gründen, so dürfte diese Aufgabe als eine gar ernste, und von den bedauerlichen Zeitverhältnissen bedungene, erscheinen.

Es ist nicht zu läugnen, daß wir in einer gar stürmischen und unheilschwangern Zeitperiode leben, und wenn wir mit dem Auge der Seele in die von Thränen, von Blut und von Trauerflören verschleierte jüngste Vergangenheit zurückblicken, so bekommen Schillers Worte:

„Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;

Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!"

eine hochwichtige Bedeutung.

Deutlich erhellte, daß es nicht der Wille des ewigen Meiſters war, daß die Form unter den gegen ſie geführten Streichen in Trümmer gehe.

Wenn man die Erinnerungen ſammelt und ſie auf jene Landestheile lenkt, wo rohe Kräfte ſinnlos walteten und wo gerade unter den ungeheuerſten Anſtrengungen der letzte Schimmer von Wohlfahrt, einem gränzenloſen Elende Raum gebend, verblich, wie viele Schmerz, Grauen und Entſetzen erregende Bilder tauchen da vor unſerer Seele auf.

Mit unſicherm, wankendem Schritte ſuchte dort, wenn die Nacht ihren düſtern Mantel über das Licht des Tages niederſinken ließ, ein greiſer Vater den verirrten Sohn, die vermeintliche Stütze ſeines hülfebedürftigen, hinfälligen Alters; mit von Jammer zerriſſener Bruſt ſchleppte er ſich hin durch die Nacht und ſuchte den unter den Todten, der im

Leben auf ſeine Vorſtellungen, Warnungen und Bitten nicht geachtet; ſchneebleich und Irrlichtsgluth im thränenleeren Auge, ſtand an ſolchen Stätten, wo noch vor einigen Stunden wild der Kampf gerast, die Braut neben der Leiche des Geliebten, an dem Grabe ihrer beglückendſten, irdiſchen Hoffnungen — eine im Lenze geknickte, Mitleid und Theilnahme erweckende, bleiche Roſe. — Mütter mit ſchmerzlich verwundeten Herzen ſchritten gebeugt durch den Mondſchein hin; ſie klagten und weinten und erzählten denen, die ihnen begegneten, ſie haben einen hoffnungsvollen Sohn gehabt, der ſich in dem Straſſenkampfe ſeinen frühen Tod geholt; Kinder ſchrieen, ſcheu umherirrend, nach dem Vater, der in leichtſinnigem Schwindel die Seinen vergaß, ſich mit bewehrter Hand in den Strudel des Aufruhrs ſtürzte und von demſelben erfaßt und hinab in das Verderben gezogen wurde. Welche Bilder! —

In Mitte ſo vielen Jammers hielt jedoch die Erde, die im verwichenen Jahre reichen Segen trug, eine zur Sühne mahnende Predigt. Und dennoch

gibt es noch Leute genug, die theils thöricht, theils böswillig, ſtatt nach Segen und Wohlfahrt, nach dem Fluche des Unglücks und des Elendes verlangen.

Wie zur Zeit der franzöſiſchen Revolution machten ſich auch bei uns die Clubbs und die unermüdlichen Echo derſelben, die Journale, als die einflußreichſten Faktoren eines Revolutionsfiebers bemerkbar, das ſich nach dem Willen der ſogenannten Geſinnungstüchtigen, wie in Paris, ſo auch im Herzen Deutſchlands permanent erklären ſoll. Zahlreiche Blätter und Blättlein vereinen in ihren Spalten eine Encyklopädie aller Verworfenheit und ſchaffen ſo ein Brevier für den Pöbel, in welchem dieſer fleißig ſtudiren ſoll, um den Glauben an alles Heilige und Göttliche raſch hinter ſich zu bekommen, damit er, alles Gewiſſens bar, zu blutigen Gewaltſtreichen und zu Schandthaten um ſo leichter verwendet werden könne.

Um mit Erfolg Revolution machen und den Krieg gegen das Eigenthum und gegen alle

beſtehende Ordnung erklären zu können, iſt es freilich am bequemſten, wenn man ſich gleich von vorne herein Gott vom Halſe ſchafft, um den Gedanken an Verantwortung und Strafe nach dem Tode los zu werden.

Voltair und ſeine Geſinnungsgenoſſen, welche das franzöſiſche Volk, ſchon geraume Zeit vor dem Ausbruch der Revolution, durch Verachtung und beißenden Spott zur Auflehnung gegen die Religion und gegen alle geheiligten Ideen trieben, gingen auch von dieſer Anſicht aus; und als endlich im Jahre 1789 die lange ſchon vorbereitete, umfaſſendſte und blutigſte aller Völkerbewegungen erfolgte, rief Mirabeau, ein gewaltiger aber unreiner Geiſt von der Rednerbühne herab: „Wollt ihr eine Staatsumwälzung haben, ſo müßt ihr Frankreich zuerſt entchriſtlichen!“

Daß dieſes Treiben und die Abſicht der Philoſophen — unter deren Zergliederungen das Wahre allen Reitz verlieren und das Göttliche durch ſophiſtiſche Zuſätze zur Thorheit und zum Unglücke Aller werden ſollte — ſchon lange vor dem Beginne der

Revolution von einzelnen erleuchteten Männern vorhergesehen wurde, das möge folgende Schriftstelle beweisen: „O heilige Religion! O Thron unserer Könige! O Frankreich! O mein Volk! Nicht nur als Christ, sondern auch schon als Bürger müßte ich seufzen und nicht aufhören zu weinen über die Schmach, die man euch anthut, und über das traurige Schicksal, welches man euch bereitet. Sie mögen fortfahren, diese schrecklichen Systeme sich auszubreiten und zu befestigen; ihr verzehrendes Gift wird nicht säumen, die Grundsätze, welche die nöthige und wesentliche Stütze des Staates sind, zu Grunde zu richten. — Es muß fortan in dem blühendsten Reiche Alles sinken, niederstürzen und zernichtet werden. Um es zu zerstören, ist es nicht nöthig, daß Gott seine Donner und Blitze in Bewegung setze; der Himmel kann es der Erde überlassen ihn zu rächen und sie zu strafen. Hingerissen vom Schwindelgeiste und Wahnsinne der Nation wird der Staat fallen und in einen Abgrund der Anarchie, Verwirrung, Erschlaffung, des Verderbens und Unterganges gestürzt werden." —

So ſprach ſich der Prieſter Frey-de Neuville, der 1774 aus Gramm über die Aufhebung ſeines Ordens ſtarb, aus, und wie er es vorhergeſagt, ſo brachte auch der Schwindelgeiſt und der Wahnſinn der durch ſeine Philoſophen verdorbenen Nation, den Staat zum Falle und rieß ihn in einen ſcheuslichen Abgrund, in welchem Anarchie, Mordluſt, Gotteslängnung und alle nur erdenklich möglichen Gifte gährten, die aus den infamſten Leidenſchaften ihren Urſprung und ihre Verläufe nehmen.

Dasſelbe Prognoſtikon, das Frey-de Neuville Frankreich ſtellte, dürfte auch Deutſchland geſtellt werden, wenn nicht raſch alle edelſt Kräfte ſich zum Schutze des Guten und zum Trutze gegen alle jene giftathmenden Prinzipien verbinden, die bei uns, wie in Frankreich, der Philoſophie einen Triumph über Kirche und Thron nimmer müde bereiten wollen. Eine auf Unglauben und Sittenloſigkeit hinarbeitende Preſſe hat bereits jene Bande, welche die Erde mit dem Himmel verbindet, in immer weiteren Kreiſen ge-

lockert und die Zahl jener, für welche Gott und seine Offenbarung nicht blos als Fabel existirt, welche der Kirche und ihren Einrichtungen in warmem, lebendigem Glauben und mit Liebe und Ehrfurcht anhangen, und welche eine heilige Scheu vor Verletzung der göttlichen Gebote und der bürgerlichen Gesetze im Herzen tragen, wird immer geringer; mächtig und bedrohlich, gleich einer Sturmfluth, wächst aber täglich der Haufe Jener an, die an gar nichts glauben, als was ihnen die Welt verspricht und was sie mit den Händen anfassen, mit den Ohren hören und mit den Augen sehen können, und in nichts Freude und Ruhe suchen als in zeitlichem Genusse. Dem aufmerksamen, prüfenden Beobachter ist es kein Geheimniß mehr, daß jene Grundsäulen, auf welche die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beruht, mächtig erschüttert sind; jene Grundsäulen sind: edle Nächstenliebe, Wahrhaftigkeit und Treue, Gehorsam und Gerechtigkeit, an deren Stelle man jene Freiheit zu setzen trachtet, die nur das eigene Ich bei allen Handlungen stets im Auge hat, und Alles zu zerstören und nie-

derzuſchmettern droht, was ihre unbändigen Anſtrebungen hemmt. Ja das ſcheusliche Geſpenſt des Egoismus iſt es, das in den Kreiſen Hoher und Niederer auffallender als je das Wort ergreift und jede gemeinſame Sache auf der merkantiliſchen Wage der Selbſtſucht und des individuellen Eigennutzes abwiegt.

So darf, ſo kann es nicht in die Länge fortgehen; denn es ſteht geſchrieben: Nicht durch Heeresmacht ſiegt der König; Helden rettet keine Kraft; trüglich iſt das Pferd zum Siege und alle Heeresmacht zur Rettung. — — — Unſere Seele harret auf den Herrn. (Pſ. 32.)

Ja trüglich iſt jede Heeresmacht, wenn ſie eine moraliſche Rettung bewerkſtelligen ſoll; ich will dabei nicht ſagen, es ſey unnöthig geweſen, daß die Fürſten durch ihre Heere ſich gegen die Wogen eines immer gefährlicher anwachſenden Proletariats ſchirmten; ich ſcheue mich aber auch nicht es auszuſprechen, daß ich nimmermehr daran glaube, Heere allein ſeyen im Stande, Deutſchland vor dem moraliſchen Falle zu behüten. Es vermag dieß

allein das Wort Gottes, das die Kraft hat, die Seelen zu retten, wenn es anders mit willigem Herzen aufgenommen wird und gerade weil dieſes Wort Gottes theils verhöhnt, theils nicht mehr im Gemüthe aufgenommen wurde, und weil es unter den ſogenannten Gutgeſinnten mehr Hörer als Thäter dieſes Wortes gab, ſo mußte nothwendig eine ſolche bedauerliche Zeitperiode zur Entwicklung kommen, wie ſie ſich endlich eingeſtellt.

Das menſchliche Geſchlecht hat unſtreitig eine ſchöne Seite; wer ſich aber nicht ſelbſt betrügen will, muß geſtehen, daß dieſe ſchöne Seite von der häßlichen faſt ganz verdunkelt wird. Ich ſpreche dieß aus, indem ich das Auge auf jene unzähligen Ausbrüche des Unſinns, auf jene ſchwarzen Thaten und auf jene rieſigen Schichten von Schande hinlenke, womit die Menſchen ihr Geſchlecht brandmarkten; ich ſpreche dieß aus, indem ich die Zahl und die Größe der Uebel überdenke, die uns gegenwärtig drücken. Jene Uebel ſind: regelloſe, thieriſche Leidenſchaften zum gefährlichſten Grade erhoben, weil ſie von dem

Witze unſerer ſogenannten aufgeklärten Zeit in Schutz genommen werden; niederträchtige Selbſtheit, die Alles in ihre Umarmung zieht, was ſie erreichen kann, gleich den ſchäumenden Waſſerwirbeln der See; Vergeſſenheit der heiligſten und gleichzeitig auch unwiderſprechlichſten Pflichten, die wir gegen Gott und gegen unſere Mitmenſchen haben; ſchändliche Heuchelei, womit man nach Phariſäerweiſe den Allwiſſenden ſelbſt zu betrügen glaubt; Aberglaube und jene Vorurtheile, welche der Ruhe und Ordnung des menſchlichen Geſchlechtes allein ſo viel ſchadeten als alle übrigen Laſter; willkührliche Gewalt und Sklaverei der eigenen Unvernunft und der eigenen Leidenſchaften; ferner denkende und ſcharfſinnige Köpfe, welche ſtatt an dem Wohle der Menſchheit zu arbeiten, im Eingeweide der Natur herumwühlen, Sterne begucken, die Kraft des Magnets prüfen, auf eine Semmel und einen Schoppen ausrechnen, was in großen Städten jährlich verſpeist und getrunken wird und ſo mit Spitzfindigkeiten ihr Leben hinbringen, das, bei rechter Anwendung ſeiner geiſtigen Kraft, unendlich viel hätte nützen können.

Es sind dieß gewiß Betrachtungen, welche tief kränkend für das Herz eines Menschen seyn müssen, der ein warmes und ehrliches Gefühl für das Heil oder Unglück seiner Mitmenschen in der Brust trägt.

Gibt es nun auch in unserer Zeit große Geister, die auch den Willen haben Großes zu vollbringen, und nicht wie die Vorangeführten in Spitzfindigkeiten und Satyren die Kraft ihres Verstandes verschleudern wollen, so sind es rein nur politische Tugenden, welche dieselben dem Staate einpflanzen wollten, in welchem sie leben. Sie wollen es einem Confuzius, einem Minos, und einem Lycurg nachmachen.

Jeder mit der Geschichte Vertraute wird den eben Genannten Stärke des Geistes, eine weit umfassende Einsicht und eine tiefe Menschenkenntniß zugestehen; sie kannten die Leute, die sie vor sich hatten, und alle äußerlichen Umstände derselben; sie nahmen sich aber gerade deßhalb die Freiheit, um zur Erreichung ihrer Absichten zu gelangen, der menschlichen Natur Gewalt anzuthun. Betrug, Unwissenheit und Aberglaube riefen sie zu

Hülfe und bekümmerten ſich, galt es die Durchführung ihres Prinzips, nichts um die Abweichung von den unveränderlichen, göttlichen Geſetzen, welche ohne Unterſchied des Ortes, der Zeit, der klimatiſchen Verhältniſſe und des Nationalcharakters alle Menſchen verbinden. Es waren dieß große Fehler, welche in nothwendiger Reihenfolge auch großen Schaden anrichten mußten, weil von den Geſetzgebern die unmittelbare Abhängigkeit von Gott, dieſer Grundveſte aller Wahrheiten, aller Geſetze und Verbindungen, vernachläßigt wurde.

Ich erlaube mir nun da die Frage aufzuwerfen, ob es denn wirklich keinen Geſetzgeber gab, der ſeine Abſichten auf alle Menſchen in gleicher Weiſe ausdehnte, und dem ſowohl der Sohn der Urwälder in glühender Zone wandelnd, wie der Bewohner des Eispols, der tiefſinnige Britte wie der leichtſinnige Franzoſe in gleicher Weiſe gehorchen könnte? gibt es wirklich keine Geſetze, die den Trägen beleben, den Heißblütigen und Stolzen mäßigen und demüthig machen und den Wilden und Rachſüchtigen beſänftigen kön-

nen? Ich meine einfache, wenige Geſetze, die den Bewohnern der verſchiedenen Welttheile gleich gefallen müſſen und die bei Allen die höchſte Glückſeligkeit, die höchſte Ordnung und die uneigennützigſte Nächſtenliebe anzuregen und hervorzubringen befähigt ſind.

Ja, es gibt ſolche Geſetze, und eine Perſon, welche die untrüglichſten Merkmale der Gottheit von ſich gegeben, hat dieſe Geſetze auf die Welt gebracht; ich meine Jeſum Chriſtum. Es ſind dieß die Geſetze der moraliſchen Tugend, unterſtützt von den allmächtigen Beweggründen der chriſtlichen Religion.

In der lebendigen Erkenntniß der beiden Sätze: „Gott iſt der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menſchen, zugleich aber auch ihr Vater und Erbarmer,“ und dann: „der Menſch, für die Ewigkeit geſchaffen, ſolle dieſes Leben nie anders als im Verhältniß mit dem künftigen anſehen, von welchem es erſt ſeinen Werth und ſeine wahre Beſtimmung erhält,“ beſteht die Seele des Chriſtenthumes.

Dieſes Chriſtenthum mit einer ſo ſchönen, göttlichen Seele möge nun dadurch aufrecht erhalten werden, daß die Menſchen ſich als Thäter des Wortes Gottes und nicht als bloße Hörer zeigen.

Als Thäter dieſes Wortes zeigt ſich z. B. der Handwerksmeiſter, wenn er den ihm anvertrauten Lehrling nie außer Aufſicht läßt, zur Religion und zum Gebete anhält und ſich nicht blos begnügt, ihn zeitweilig in einem Handwerksvortheile zu unterweiſen. Man ſchilt über unbändig gewordene, brutale und unſittliche Geſellen; geht man aber zurück auf den Grund des Unſittlichwerdens, ſo ſtellt ſich häufig heraus, daß der Meiſter nicht gewiſſenhaft mit ſeinem Lehrlinge zu Werke ging und daß die Entſittlichung des Buben in der Dachkammer ſeinen Anfang nahm, in welcher er mit den Geſellen ſchlief und durch Reden und auch wohl noch durch Anderes ſchon an Leib und Seele verdorben wurde, ehe er noch das Gefühl, er ſey ein Menſch, zu würdigen verſtand.

Als Thäter des Wortes Gottes zeigt ſich ferner der Lehrer, wenn er bei ſeinem Schüler nicht blos

auf den Verſtand, ſondern auch heilſam auf das Gemüth zu wirken beſtrebt iſt, und wenn die Schulbehörden ſelbſt den höchſten Werth und die höchſte Achtung der Religion und Moral thatſächlich zuerkennen, was großentheils vernachläßigt wurde; man zählte z. B. den Fortgang im Lateiniſchen und Griechiſchen drei Mal, während man den Fortgang in Religion und Geſchichte nur ein Mal zählte, wodurch das Studium der Religion von dem Schüler häufig, als wenig Ausſchlag gebend, vernachläßigt wurde. Ich glaube, es gehört nicht zu den Unmöglichkeiten, daß der Lernende eine Geringachtung vor einem ſo wenig in Rechnung gebrachten Gegenſtande gewinne; und Religions- und Geſchichts-Kenntniſſe ſind es doch, die dem Menſchen gerade in unſerer Zeit, — wo man das heilige Kreuz lächerlich und ſcheusliche Gräulthaten, welche aus den Revolutionen hervorgingen, zu glorreichen Heldenthaten machen möchte — gar nöthig ſind, um feſt in den Stürmen zu ſtehen.

Ein Thäter des vorgenannten heiligen Wortes iſt ferners der Offizier, wenn er nicht allein beſtrebt

iſt, tüchtig exerzirte, ſondern auch moraliſche Soldaten zu ziehen; denn religiöſe Moralität iſt meiner Ueberzeugung nach eine weit entſchiedenere Bürgſchaft für Treue und Gehorſam, als alle Syſteme von Strafen.

Ein Thäter des Wortes Gottes iſt dann ferner jeder Menſch, wenn er nur die Wahrheit redet, und ſich in jedem vorkommenden Falle hütet ein falſches Zeugniß zu geben. Dieſen Grundſätzen wird aber geradezu entgegen gehandelt, und um einen Dienſtboten los zu werden, nehmen die wenigſten Dienſtherrſchaften Anſtand, demſelben ein gutes Zeugniß auszufertigen, gleichviel ob verdient oder nicht verdient. Es iſt dieß ein Betrug an der Geſellſchaft und geradezu ein Futter zur Mäſtung der Verſtellungskünſte und der Scheinheiligkeit; denn der fahrläßige Dienſtbote legt einige Tage vor dem Ziele Rührigkeit und ein gefügiges Weſen an den Tag, und hat er durch dieſe Manipulation das erſchlichen, was er wünſcht, ſo macht er wieder den alten Schlendrian in dem nächſten Dienſte, zu welchem ihm das falſche Zeugniß ver-

half, fort, ohne an Besserung und an Ablegung der Fehler zu denken.

Das traurigste Erkennungszeichen des Uebels unserer Tage möchte wohl das seyn, daß die größeren Massen vor allen Dingen, die sich unter die Rubrik des Gesetzes klassifiziren, einen wahren Abscheu haben; und der Mensch soll doch, als ein unsterbliches und aus dem Odem Gottes hervorgegangenes Wesen, so leben, wie es die Hoheit seines künftigen Standes erheischt. In beständiger Uebereinstimmung mit den Gesetzen Gottes soll die Kraft unsers Lebens verbraucht werden; denn der Mensch, der seine Abhängigkeit von Gott und seine zukünftige Bestimmung vergißt, wird auch bald nicht mehr glauben, er sey ein Mensch, und gar aufgeklärt behaupten, er gehöre nur zu einer höher potenzirten Thierart. Derartige Dinge kann man täglich hören, wodurch geradezu der Unsterblichkeit mit frecher Stirne widersprochen wird, und doch ist es der Gedanke an Unsterblichkeit allein, der die Ausgelassenheiten und Leidenschaften der Welt dadurch bändigt, indem er den Menschen stets in

dem nothwendigen Gefühle ſeiner Unvollkommenheit erhält, ſeinen Gehorſam gegen die Geſetze belebt und ſeine Aufmerkſamkeit auf jene Pflichten hinlenkt, die ihm als Richtſchnur dienen, dort anzulangen, wo der Satz allein zur Wahrheit wird: Man ſey geborgen und glücklich für alle Zeit.

Man rief nun wohl alle möglichen Anſtalten in's Leben, um uns ſolche Wahrheiten, die wir an der Mutterbruſt ſchon mit eingeſogen, in herrſchende Maxime und in zur That rufende Empfindungen zu verwandeln; man begnügte ſich damit in dem Glauben, man habe die Liebe zur Religion und zum Vaterlande und die Kraft des ſtreitbaren Staates befeſtigt. Ich ſage, man begnügte ſich damit, denn es war dieß wahrlich nicht genug, ſondern man hätte auch alle jene Hinderniſſe hinwegräumen ſollen, welche die vorangeführten Grundſätze ſchwächen und ihre wohlthätige Wirkung aufhalten konnten; man that dieß aber nicht, ſondern ließ alle entgegengeſetzten Maxime ſich ausbreiten, und indem man dieß that, um gegen die Worte: Toleranz

und Humanität, keinen Verſtoß zu machen, wurde die Kraft der Grundidee bis zu dem Grade geſchwächt und die Wahrheit derſelben ſo ſehr verdächtigt, daß der nicht genugſam Gelehrte das Wahre vom Falſchen nicht mehr zu unterſcheiden vermochte.

Es iſt dieß nun ein recht bedauerlicher Zuſtand, und dennoch kann nicht geläugnet werden, daß die Gewalt der Neuzeit eine mächtige war. Wie bei dem Schalle der Kriegstrompete ein muthiges Soldatenpferd von edler Raçe wihert und ſich bäumt, ſo mußte auch der Jugend das Herz ſchlagen, nachdem ſie das rauſchende Nahen noch nie geahnter Ideen empfand und ihr Geflüſter hörte. Der Boden, auf dem ſie ſich bis jetzt bewegt, erſchien ihr da plötzlich ohne Breite, ohne Tiefe, ohne wahres Licht und wie Chriſtus einſt zu den Apoſteln ſagte: „Gehet gerade aus, wie der Blitz vor dem, der ihn ſendet,“ ſo rief es in tauſend jugendlichen Herzen; unpraktiſche Träumerei kommt aber in der Regel trotz manchem erhabenen, ſchönen Gedanke nur da an, wo nichts Klares

mehr zu unterſcheiden iſt und wo man weder ſich mehr verſteht, noch von Andern verſtanden wird.

Wenn ſich nun das Genie verirrte und die feurige, nie berechnende Jugend ihm nachſtürzte, wir aber nicht folgen konnten, indem wir den gähnenden Abgrund mit nur allzu praktiſchem Auge wahrnahmen, dem ſie zueilte, ſo wollen wir das auf Abwege gerathene Genie nicht mit Spott überhäufen, ſondern es auf eine würdige Weiſe beklagen.

Als Plato die Dichter aus ſeiner ideellen Republik auf öffentlichem Platze verbrennen ließ, wurden ſie auf ſeinen Befehl mit Lorbeerkränzen umwunden und unter den feierlichen Saitenklängen der Leier vor die Thore begleitet, um den Strahl der Gottheit zu ehren, der an ihnen haftete.

Dieſer Strahl der Gottheit, der in die Neuzeit hereinfiel, um manches myſteriöſe Dunkel aufzuhellen, um träger Sorgloſigkeit auf das Entſchiedenſte zu begegnen und um dem Menſchen zu be-

weiſen, er ſey geſchaffen zur That und nicht zur Läßigkeit, ihn wollen und müſſen auch wir ehren; denn die Stürme der Neuzeit pochten wahrhaftig mit erſchreckendem Hammerſchlage an die Thore der Städte, an die der Fürſtenburgen, wie an die Hüttenthüre des Pflügers, um Allen zu verkünden, daß Lauheit im Chriſtenthume, Gewiſſenloſigkeit und Uebermuth in den Handlungen und Läſſigkeit, in guter Erziehung der Jugend, ſo ſehr alle böſen Prinzipien gezeitigt haben, daß nun ein Kampf gegen ſie von Jenen geſchlagen werden müſſe, die ſich Verſäumniſſe im Guten, ſeit einer Reihe von Jahren, zu Schulden kommen ließen. Ja wir wollen ihn ehren, dieſen Strahl des mit Ernſt warnenden Gottes und hoffen, daß jene Verblendeten, welche ihn falſch deuteten, zum Bewußtſeyn erwachen und zur Pflicht zurückkehren.

Auch jetzt nach vorläufig beendetem, thatſächlichem Kampfe iſt noch Arbeit genug für jeden wahrhaft edel Geſinnten vorhanden, und wer i Ernſt Gutes ſtiften will und wem mehr die Sac

ls eitler Ruhm am Herzen liegt, der gleiche
ortan in ſeinen Handlungen dem Zeiger an der Uhr,
er ohne Geräuſch und ohne daß das Auge es
ahrnimmt, daß er ſich bewegt, ſicher zum Ziele
elangt.

Und nun empor geſchaut! der alte Gott lebt
och und ſchaut herab auf ſeine Welt, und
er, der uns behütend durch jene Stürme leitete,
e bereits verbrauſten und während welchen ſich
as Antlitz der Gnade von Deutſchland abge-
endet zu haben ſchien, der wird auch weiter und
ur endlichen Befeſtigung eines im Guten eini-
en Strebens helfen.

Eintracht ſey unſere Richtung, Gottes-
laube unſer Schild, dann komme was da möge!
Ohne die Kraft des Glaubens aber und ohne Ein-
racht, die zur endlichen Wahrheit werden muß,
ird das ſchöne Deutſchland nie aus dem Wanken
erathen und ſich einem gänzlichen Zuſammenſturze
angſam, aber mit ſchrecklicher Sicherheit,
ntgegenneigen.

Gott behüte die gerechte Sache und das geliebte Vaterland! —

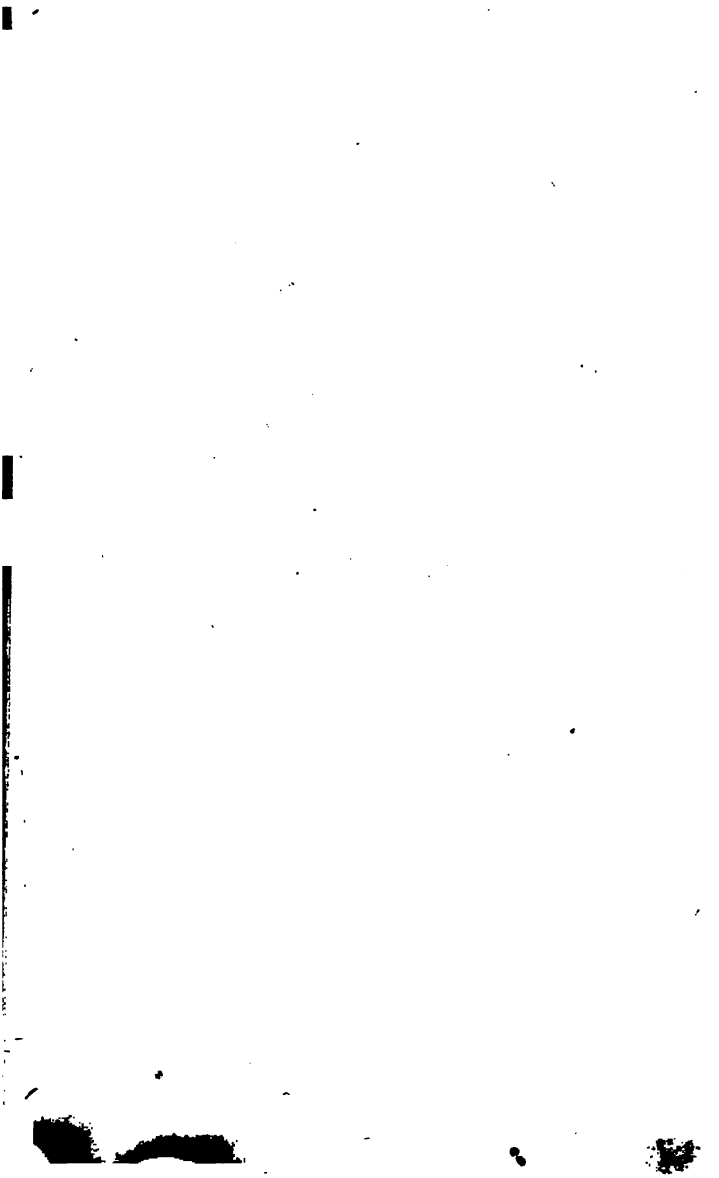
München im Sommer des Jahres 1850.

Der Verfasser

Eduard v. Ambach.

Ein verlorener Sohn.

Charakteriſtiſches Bild aus dem Badener Aufſtande.



I.

Das Eigenthum iſt die Urſache alles Uebels! —

Maria Verkündigung war vorüber und der März des ewig denkwürdigen Jahres 1848 neigte ſich ſeinem Ende zu.

Senkrecht ſtund die Sichel des Mondes über Konſtanz, der Hauptſtadt des Seekreiſes im Großherzogthum Baden. Gepeitſcht von einem wüthenden Orkane ſchäumte und ſtürmte der Bodenſee — das ſogenannte ſchwäbiſche Meer — und an der Stelle, wo einſt die Flammen des Scheiterhaufens Huß und Hieronimus von Prag zu Aſche brannten, wühlte ein Wirbelwind Sand und Staub auf. Aus dem dunkeln Gewölke des Nachthimmels flimmerte nur hie und da ein einſamer Stern zur Erde nieder.

Der Lärm in der Natur während dieſer Nacht war ein wahrhaft toller und in dem Rieſenbecken des See's rauſchten, platſchten und polterten die Waſſer, daß darob das Horn und die Stimme des Nachtwächters, der die zwölfte Stunde rief, übertäubt wurde.

Manche fromme Hausmutter, die vergebens den Schlaf ſuchte, brannte eine Lampe an, neigte ſich über

die Bettſtellen ihrer Kleinen, und betete, den Schlummer der lieben Kinder überwachend, um Schutz und Schirm für die Ihren während der ſo ernſten, böſen Zeit.

Eine wahrhaft an Beſorgniſſen und Wirren reiche Zeit war die des Jahres 1848, und der nicht verſtandene Begriff von Freiheit und Aufklärung verſammelte überall Leute, die frech und rechthaberiſch ohne Anſehen der Perſon und Würde Alles anſtritten, die kein Heiligthum des Altares, wie keinen Beſitzſtand alter Wahrheiten anerkannten und aller Orte nur Betrug und Gefährde witterten.

Die in dieſem Sinne Aufgeklärten ſchienen ſich die Aufgabe geſetzt zu haben, durch ſophiſtiſche Künſte und durch dialektiſche Gaukeleien, durch Winkelzüge und durch ſchiefe Wendungen und Drehungen alles Beſtehende in ein gehäßiges Licht zu ſtellen, allen blutigen Gewaltthaten der Revolution, welche namenloſes Elend über die Menſchheit gebracht, das Wort zu reden und ſich über ſtaatliche Ordnung, über das Geſetz, über ſämmtliche Fürſten, ohne Ausnahme, und über Gott ſelbſt luſtig zu machen. Die Welt lag mit Gott wahrhaftig im Haber.

In dieſer Zeit nun, deſſen ſturmbewegtes Bild eben der See und die dunkeln Gewitterwolken am Nachthimmel gaben, wurden auch in einem Hauſe, das dicht am See liegt, die Fenſter helle und von Zeit zu Zeit gleitete an demſelben der Schatten einer weiblichen Geſtalt vorüber.

Die von dem Orkan und von dem Lärm der raſenden Wellen beunruhigte Nachtwandlerin war eine wohlgeſtaltete Jungfrau, die etwa neunzehn Mal den Frühling mit dem Winter wechſeln geſehen.

Die Stube, in der dieſes Mädchen leiſe auf- und

niederſchritt, um die ſchlummernde Mutter nicht zu wecken, hatte ein dürftiges Ausſehen, war aber blank und reinlich geſcheuert und die geweihten Palmzweige, die über einem Crucifix aufgeſteckt waren, wie einige Heiligenbilder an der Wand zeigten von dem frommen Sinne der hier Hauſenden.

Betrachtete man das anmuthige Geſicht dieſes bürgerlichen Mädchens näher, ſo konnte man unſchwer herausfinden, daß nicht der Sturm allein ihr Gemüth beunruhige. Von Zeit zu Zeit beugte ſich dieſe Jungfrau über die Bettſtelle der Mutter und ſchaute mit einer Wehmuth, die thränenreich aus ihrem liebenden Herzen quoll, in das abgezehrte, mit einer falben Wachsgelbe überzogene Antlitz der Schlummernden; dieſe athmete ſo leiſe und ſo kaum merklich, daß man leicht verſucht werden konnte, ſie für todt zu halten.

Einen zweiten ſchmerzlichen Blick wendete das Mädchen einem Medizinglaſe zu, das weit über die Hälfte leer war, und auf einem kleinen Tiſchchen neben dem Bette der ſchon ſeit Monaten leidenden Mutter ſtund.

Die Arznei war nämlich theuer und die Kranke, ſeit zehn Jahren Wittwe, lebte in Armuth. Der Verdienſt ihrer Tochter, die eine gar geſchickte und flinke Weißnäherin war, reichte, ſelbſt bei dem eingeſchränkteſten Haushalte kaum in den Tagen der Geſundheit, wo man leichter zu entbehren im Stande iſt, aus; ſeit die arme Mutter aber krank und immer ſchwächer und leidender wurde, wußte das wackere Mädchen oft nicht, wo ſie die Medizin und Anderes zur Stärkung Nöthige hernehmen ſollte. Auf ihren Bruder, der ein gar tüchtiger Waffenſchmid war, konnte ſie ſich ſeit einiger Zeit gar nicht mehr verlaſſen, denn dieſer *Menſch*, der ſich noch vor wenigen Monaten

durch Gottesfurcht, unermüdeten Fleiß und durch strenge, eiserne Sparsamkeit auszeichnete, hatte sich plötzlich in auffallender Weise zu seinem Nachtheile verändert.

Seit dieser junge Waffenschmid nämlich die revolutionären und großentheils auch kommunistischen Clubbs im Seekreise besuchte, bekam er eine andere Anschauung von der Welt und alle jene Grundsätze, welche eine gottesfürchtige und rechtliche Erziehung in ihm zur Reife kommen ließ, erschienen ihm plötzlich albern und verlachungswürdig; an die Stelle seiner frühern Arbeitslust trat Arbeitsscheue und wie er zuvor die Ordnung in allen Dingen liebte, und die bestehenden Gesetze auf keinerlei Weise verletzte, so machte er sich in den jüngsten Tagen seiner bedauerlichen Umwandlung überall durch Brutalität, durch hämische Bemerkungen über alles gesetzlich Bestehende und durch vorlautes Geschrei auf eine für seine Umgebung lästige Weise bemerkbar; kurz aus dem früheren brauchbaren, schweigsamen und heitern Arbeiter war ein politischer Kannengießer und ein müßiger Träumer geworden, der über den nebelhaften Gebilden seiner irregeleiteten und verdorbenen Phantasie die Bestimmung und die Pflichten des Arbeiters, wie auch die des Sohnes und des Christen vergaß, und in der leidigen Sucht sich glücklich, frei und von aller Welt unabhängig zu machen, wurde er unglücklich; er wurde ein Sklave böser Leidenschaften, welche listige Verführer in seinem Innern aufgestachelt, ein Sklave seines Wahnes.

Geniee haben sich noch nie mit Kleinigkeiten abgegeben und aus der Geschichte ist gar klar ersichtlich, welche verderblichen Stürme dieselben zu allen Zeiten hervorgebracht, wenn nicht eine auf Religion ge-

ſtützte Vernunft ſie mäßigte und ihnen die wahre Richtung anwies. Ein Genie, das ſich auf die ſchlimme Seite wendet, iſt ein deſto häßlicheres Ungeheuer, je größer und liebenswürdiger es geweſen wäre, würde es in ſeiner gehörigen Laufbahn geblieben ſeyn; denn ein gefallener Engel iſt tauſend Mal häßlicher als der ſchlechteſte Menſch.

Solche Geniee, gefallenen Engeln vergleichbar, gab es nun gerade in jener Zeitepoche, in welche ich dieſe Erzählung verlegte, gar viele, und Ruhmſucht und Ehrgeiz wie das Anſtreben eines allgemeinen Glückes und einer gleichen Freiheit für Alle, war bei der Mehrzahl nichts weiter, als verkleideter Eigennutz; ſie wünſchten angeſehen und groß zu ſeyn, um niederträchtigen Begierden deſto eher nachhängen zu können. Man prahlte mit der Idee einer Reorganiſation der Geſellſchaft, und die Meiſten, die damit prahlten, lebten in den ungeordnetſten Verhältniſſen; Leute, welchen man im geſchäftlichen Leben nicht das Geringſte anvertraut hätte, griffen übermüthig nach den Zügeln der Regierung, und die Tadelswürdigſten tadelten und beſpöttelten Alles, was gelehrte und rechtliche Leute zu Geſetzen erhoben hatten, welchen ſie nicht würdig waren, die Schuhriemen aufzulöſen.

Ich will damit keineswegs ſagen, daß die Erhebung des Jahres 1848 von lauter ſolchen Unwürdigen ausging, ja ich möchte faſt ſagen, dieſe Erhebung ſey im Plane Gottes gelegen, denn es war gar viel morſch geworden in den ſtaatlichen Verhältnißen, ohne daß man ernſtlich beſtrebt war, eine ſegenbringende Aufbeſſerung vorzunehmen. Unſittliche und böſe Beiſpiele gingen von

gar hochſtehenden Perſonen aus und mancher hohe Herr, der die Religion, rein aus egoiſtiſchen Prinzipien, aufrecht erhalten wünſchte, hatte ſelbſt keine und legte dieß auch ohne Scheu vor dem Volke an den Tag. Eintracht und Nächſtenliebe ſchienen von der Welt verſchwunden; das Geld hatte ſich die höchſte Macht uſurpirt, während das Genie am Hungertuche nagte; dem Lehrſtand bewies man keine Achtung oder beſſer geſagt, wenig Beachtung; denn einen Lehrer, dem hunderte von Eltern in der Zeitfolge die Erziehung ihrer Kinder anvertrauen mußten, beſoldete man ſo, daß er, war er anders Familienvater, mit vollem Rechte ſagen konnte: „Ich habe zum Sterben zu viel, zum Leben aber zu wenig.“ Nebenbei tauchten Sekten an Sekten auf; und ſtützten ſich die Prinzipien derſelben auch auf wenig oder auch auf gar keine poſitive Religion, ſo ließ man ſie dennoch gewähren; im Sinne einer ſtrafwürdigen Humanität ſollte Jeder glauben dürfen, was er wolle, daß aber ſolche ungläubige Väter und Mütter auch irreligiöſe Kinder erziehen, das wurde gar nicht in Anſchlag gebracht. Um die Jugend vor Schiefwuchs zu bewahren und die Muskeln derſelben zu erkräftigen, wurden Turnſchulen errichtet; während man dieſe Aufmerkſamkeit dem Körper zuwendete, vernachläßigte man aber das Heil der Seelen, indem man in geiſtiger Beziehung mehr auf den Verſtand, als auf das Gemüth wirkte und durch gelehrte Floskeln in den jugendlichen Herzen den Zweifel des irreligiöſen Unglaubens heraufbeſchwor. Um dieſe Zuſtände noch zu verſchlimmern, war auch die Politik eine oft höchſt tadelnswerthe, undeutſche und jeder konnte unſchwer *einſehen, wie* tief zerrüttet der alte Bundeskörper der

Staaten ſey; ſtatt nach Eintracht zu ſtreben, wurde die Uneinigkeit wahrhaft verſchwenderiſch genährt.

Da that natürlich ein mächtiger Sturm noth, und es war gerecht, daß all' die erzitterten, welche ſich ſo ſchwere Verſäumniſſe im Guten zu Schulden kommen ließen; es war nöthig, daß die Welt wieder mit allem Ernſt an Gott gemahnt wurde, den die Meiſten mehr oder minder vergaßen.

Eine moraliſch religiöſe Reorganiſation, geſtützt auf Wahrheit, Glauben und auf ächte deutſche Treue that und thut allerdings noth; dieſe wird aber nicht auf jene Weiſe zu Stande gebracht, wie es die Revolutionsmacher anfingen; denn in dem Munde eines Sklaven der Gewohnheit, der eigenen Unvernunft und vieler verderblicher Leidenſchaften wird das Wort: „Reorganiſation" gerade zur Thorheit, oder was noch ſchlimmer iſt, zu einer Umſturzmanie, welche keine Wahrheit, ſelbſt das Wort Gottes nicht verſchont.

„Wenn die Hausherrn den neuen Bau verweigern, ſo muß der Einſturz des alten Gebäudes natürlich befördert werden, und an den neuen Bau keine Hand gelegt, ſondern jeder neu gelegte Grund immer wieder von Neuem zerſtört werden, wenn der Plan dazu nicht den Intereſſen Aller auf gleiche Weiſe entſpricht. Das iſt das letzte und kräftigſte Mittel eines Volkes, und auch das ſicherſte."

Dieſe Zeilen ſind in einem von jenen Büchern zu leſen, in welchen ſchon im Jahre 1842. das Volk zur *Revolution* planmäßig vorbereitet wurde; und ge-

rade so, wie es die Zeilen dieses Buches aussprechen, welches, um das System der Freiheit und der Harmonie Aller einzuführen, die Sittenpolizei abgeschafft wissen will, so ging auch der größere Theil unserer deutschen Revolutionsmacher zu Werke. Jede neue Grundlage, von den Volksvertretern entworfen, suchten sie mit verderblicher Geschäftigkeit immer wieder zu zerstören, denn der Plan der Entwürfe entsprach ja immer nicht ihren Interessen, nämlich jenen Interessen, die sich das sozial-kommunistische Prinzip zum Entzweck setzten. Durch die Durchführung eines solchen Prinzipes käme man aber geradezu vom Regen in die Traufe; denn da an einen religiösen, apostolischen Kommunismus, bei dem Verderbniß der Sitten und bei dem herrschenden individuellen Egoismus, nur ein Thor glauben kann, so würden solche Systeme geradezu ein Aschenhaufe für Religion, für gute Sitte und für jene Macht und Stärke, ohne welche jedes Land den Nachbarstaaten gegenüber in Ohnmacht zusammenstürzt.

Der göttliche Stifter des Evangeliums sagt: „Alle Gewalt kommt von Gott und vor ihm sind alle Menschen gleich!" Diese Lehre schirmt die gesellige Ordnung und stellt uns diese, in dem Willen des Ewigen begründet, dar. Die Revolutionsmacher gingen aber hier nach Art der Heresiarchen zu Werke und und stellten diesem Satze ihre falschen und gefährlichen Grundsätze gegenüber, welche sie aus einem irreligiösen Philosophismus entwickelten und auf welche sie ihre neue Lehre zu gründen trachteten. Sie sagten: „Alle Menschen werden mit gleichem Rechte *geboren und* können diese nicht verlieren."

Wird dieſer Satz nun ſo angenommen, wie er gegeben iſt, ſo gibt es keinen König, keinen Adel und keine Sicherheit für errungenes Beſitzthum.

Von ſolchen Volksaufklärern, — welche unter den Menſchenrechten auch den Widerſtand gegen Unterdrückung namhaft machten, ohne jedoch die Grenze zu bezeichnen, wo die Macht beginne und wo die Unterdrückung aufhöre, und die dem Satze: das Eigenthum iſt die Urſache alles Uebels, Geltung zu verſchaffen ſuchten — war auch der junge Waffenſchmid, der Sohn der kranken Wittwe, verführt und verdorben worden.

Dieſer plötzlich ſo tief geſunkene junge Menſch ſchlummerte, während ſeine brave Schweſter, durch den Orkan geweckt, ſich wehmüthigen Betrachtungen hingab und für die kranke Mutter und für ihn Gott um Hilfe und Gnade anflehte, in einer Nebenkammer; Träume der ſeltenſten Art umgaukelten ſein Lager, auf das er ſich einige Minuten vor eilf Uhr angekleidet geworfen hatte.

Halb betrunken und ſehr aufgeregt durch die erhitzende Sprache einiger Clubbredner hatte geiſtige und phiſiſche Erſchöpfung faſt alſogleich ſeine brennenden Augen geſchloſſen; der Wahn aber, dem er ſich völlig in die Arme geworfen, ließ dem müden Körper keine Ruhe und arbeitete auch unter dem hermetiſchen Siegel des Schlafes nimmermüde und zerſtörend fort.

Die Traumgebilde, die er ſchaute, quälten offenbar den jungen Waffenſchmid; unruhig und laut ſprechend wälzte er ſich in den Kiſſen hin und her, und in ſeinem bleichen Geſichte ſpiegelten ſich die Zuckungen einer mit ſich ſelbſt *uneins* gewordenen leidenden Seele ab.

Ein kalter Angſtſchweiß klebte ſeine langen, dunklen Haare an die Stirne und ſeine Arme, die er vor ſich hin ausſtreckte, ſchienen mit einem Geſpenſte zu ringen.

Traum und Wirklichkeit waren bei dem unruhigen Schläfer in eins verſchmolzen, und ohne daß er befähigt geweſen wäre, ſich aus Schlaf und Traum aufzuraffen, führten ſeine Sinne, in dieſem Gehirn und Blut erhitzenden Zuſtande, auch noch das Getöſe und den dumpfen Lärm, der in der Natur brauste, ſeiner Seele zu.

Der Sturmwind verdoppelte ſich mit jeder Sekunde, und dort, wo ſich die Windsbraut in Eckgaſſen und Schornſteinen fing, pfiff, polterte und orgelte es, daß ein Abergläubiſcher leicht zu dem trügeriſchen Schluſſe veranlaßt werden konnte, es balge ſich in dieſer Nacht das wilde Heer über den Dächern von Konſtanz und über dem ſchäumenden See.

Mit einem Gekrache, geeignet einen Halbtodten in's Leben zurückzurufen, ſtürzte jetzt der Rauchfang von dem Dache herab, unter welchem die arme Wittwe mit ihren ſo ſehr verſchiedenen Kindern ſeit Jahren lebte.

Da fuhr denn der junge Waffenſchmid erſchrocken zuſammen, entwand ſich den Eiſenarmen des Schlafes und ſprang ſchweißüberrieſelt vom Lager auf. In der Weitung der Thüre, die jetzt aufgethan wurde, erſchien ſeine Schweſter, die Nachtlampe in der Hand, vor deren Strahlen der Erwachte die Augen ſchloß.

Als das gute Mädchen den Bruder noch unter den Einwirkungen des gehabten Traumes leiden und an allen Gliedern zittern ſah, entſtieg ihrer Bruſt ein ſchwerer Seufzer; mit dem Ausdrucke der innigſten Wehmuth betrachtete ſie den Halbbetäubten und als dieſer jetzt wieder zurück auf's Lager ſank, trocknete ſie ihm den Schweiß

von dem Antlitz und sprach theilnehmend: „Du hattest wieder einmal einen recht bösen Traum; ach! lieber Friz das kommt —"

„Von der Existenz des Eigenthums her. Das Eigenthum ist die Ursache alles Uebels!" unterbrach der allmählig zum Bewußtsein Zurückgekehrte die Aeußerung der Schwester, die offenbar mit einem Vorwurfe enden sollte.

„Das war ein heißer Kampf" fuhr der junge Waffenschmid nach einer Weile in aufgeregtem Tone fort, „den ich im gehabten Traum' mitschlagen half; ein Kampf, vergleichbar dem, der demnächst losbrechen muß, und in welchem der Tod eine so zahlreiche Ernte halten wird, daß man wochenlang über ganz Europa nichts als ein wimmerndes Grabgeläute hört."

„Ach Bruder, wie ist es möglich, daß Du so weit und immer weiter von der Heilighaltung der Gesetze abkommst?"

„Weil sie alt sind diese Gesetze!" lachte Friz gereizt. „Sie halten, das heißt geradezu dem Rückschritte huldigen, der die Menschheit auf der Bahn des Fortschrittes aufhält. Eine vollkommene Gesellschaft, wie nun eine gebildet werden muß und gebildet wird, hat keine weltlichen und kirchlichen Gesetze, sondern lediglich Pflichten, welche sich mit der Vernunft vereinbaren; keine Fürsten, sondern eine gemeinsame Verwaltung nöthig, wornach sich auch der Begriff: Mein und Dein in dem der Gütergemeinschaft auflöst. Sieh' Thereſe, so lange Einzelne in Folge von Mangel langsam zu Grunde gehen, ist das Eigenthum ein Raubmord, und diesen Raubmördern, Schwester, wird nun der Krieg erklärt. Hell genug ist es am Tage, daß Elend,

Mangel und früher Tod nicht aus den Quellen des Zufalles, ſondern lediglich aus der Abweichung der Geſellſchaft von den Geſetzen der Natur bis jetzt entſtanden ſind, und da man nun endlich dieſen Krebsſchaden erkannte, ſo wäre ferneres Schweigen ein feiger Verrath am ganzen Menſchengeſchlechte."

Thereſe ſchüttelte wehmüthig den Kopf, legte ihre Hand auf die Schulter des Bruders und ſagte: „Friz, fühlſt Du dich denn jetzt glücklicher, als wie früher, wo deine Denkungsweiſe ſolchen Grundſätzen noch entfremdet war?"

Als der Bruder nicht antwortete, ſprach das Mädchen weiter: „Sieh' Friz, als es Dich noch nicht nach dem Eigenthume Anderer gelüſtete, erwarb Dir Fleiß und Sparſamkeit ſo viel, daß Du auch der Mutter immer etwas mittheilen konnteſt; Du fahſt geſund, zufrieden und glücklich aus, und unſere Mutter nannte Dich oft unter Freudenthränen ihren guten, wackern Sohn. Jetzt aber gehſt Du ſelten mehr in die Werkſtätte, kümmerſt Dich nicht mehr um der Mutter Wohl oder Weh', ſchlenderſt am Tage in den Straſſen umher, mit einer wahren Sucht die Zeitungsnachrichten verſchlingend, die bald an dieſer, bald an jener Ecke abgeleſen werden und gefällſt Dir in einer ſteten Aufregung. Durch dieſes Thun, wie durch den Beſuch der Clubbs biſt Du bereits zu einem gefährlichen Revolutionär geworden und ſeitdem verſchwanden auch aus deinem bleichen immer finſtern Geſichte Geſundheit, Zufriedenheit und jeder Hauch des Glückes! Glaube mir Friz, das, was jene Leute auszuführen gedenken, die Dich, wie manchen *Harmloſen* verführten, wird und kann nie zu Stande

kommen; laſſe deßhalb ab von ſolchen gefährlichen Umtrieben, arbeite wieder fleißig wie zuvor und halte Dich von den Bewegungen unſerer Zeit ferne, die ſich drängend überſtürzen."

Friz lächelte, warf einen Blick durch's Fenſter hinaus auf den See, deſſen ſchäumende Wogen der Mond mit einer Laſurbläue übergoß, und ſagte dann: „Ich glaube, daß der dröhnende Schlag, der mich vorhin erweckte, von dem Einſturz unſeres Kamines herrührte, der ſchon ſeit einiger Zeit ſehr ſchadhaft iſt und bei dem Wehen jedes heftigen Windes wankte. Ich machte den Hausherrn, wie Du ſelbſt weißt, öfter aufmerkſam, denſelben ausbeſſern zu laſſen, der aber kehrte ſich nicht an meine Worte und ſo ſtürzte denn auch endlich die immer morſcher werdende Steinmaſſe zuſammen. Die Geſchichte dieſes Kamins iſt vergleichbar mit der der Throne; auch an die Fürſten ergingen unzählige Mahnungen, durch Abhilfe der Armuth und durch endliche Freigebung der gefeſſelten Freiheit ihre wankenden Throne zu befeſtigen, ſie blieben aber taub und da brach denn plötzlich in Paris der Sturm los und ſtürzte, wie die Windsbraut unſern Schornſtein, den Thron Louis Philipps um und in die Flammen, die der Volkszorn anſchürte. Sowie der franzöſiſche Thron, ſo werden und müſſen auch alle übrigen fallen; die Ereigniſſe in Sizilien, Neapel, Rom, Florenz, Turin, München und Dänemark erſcheinen unmittelbar als Kettenglieder ein und deſſelben gewaltigen Gedankens, wie ſich auch in den Berliner Bluttagen gar deutlich der Lebenspuls zeigte, der die Völker bewegt und der das Rad der Gegenwart treibt. Ich ſage dir Schweſter, von Purpur und Krone, wie *von all'* den vielnamigen geiſtlichen

und weltlichen Würden und Rangunterſchieden wird man bald nur mehr reden, wie von dem durch ein Erdbeben verſchütteten Pompeji; vernichtet werden muß all' dieſer eitle und koſtſpielige Flitter gleich dem himmelſchreienden Unrecht des Eigenthums, das die Urſache der Dürftigkeit und des Elendes von Millionen iſt."

„O ſchweige! ſchweig!" rief Thereſe entſetzt, „ſolche Grundſätze führen in's Zuchthaus, führen —"

„Drohe mir nicht mit dem Zuchthaus, Mädl! es befinden ſich viele ehrliche Leute darin, die zehntauſend Mal beſſer ſind, als Mancher, der einen Stern auf der Bruſt oder eine Biſchofsmütze auf dem Kopf trägt; man öffne doch einmal die Thüren dieſer Zuchthäuſer und ſage zu den dort gefangen Gehaltenen: Liebe Freunde, ihr verfehltet euch nur gegen Jene, die einen falſchen Begriff vom Eigenthume haben, wir aber ſehen die Beſitzenden, ſo lange es noch Arme gibt, als Mörder an der Geſellſchaft an. Tretet alſo frei heraus aus euern Zwingern und laſſet uns vereint die Mauern und Gitter, die euch gefangen hielten, zertrümmern, damit die Urſache unſerer Trennung verſchwinde und wir uns als Freunde und Brüder die Hände reichen können; arbeitet vereint mit uns, dann habt ihr auch gleiche Rechte und gleichen Nutzen mit uns! Meinen Kopf, Schweſter, ſetze ich zum Pfande, daß die, die man jetzt durch das Wort: Züchtling herabwürdigt, bei einer ſolchen Sprache aufjubeln und wackere und brauchbare Glieder der neuen Geſellſchaft werden."

Thereſe überkam ein Schauer und ein namenloſes Bangen, als ſie vernahm, mit welcher Leidenſchaftlich-

eit Friz Dieben und Straßenräubern das Wort ebete.

Schon hatte das gottesfürchtige, edle Mädchen eine echt bittere vorwurfsvolle Entgegnung auf den Lippen, a ließ ſich die Stimme der Mutter vernehmen und die Geſchwiſterte eilten in die Nebenſtube an das Bett der Kranken.

Geblendet von den Strahlen der Lampe gewahrte ie Leidende ihren Sohn nicht alſogleich, begehrte nach Medizin und betrachtete, als ihr Thereſe zwei Löffel voll ereicht hatte, das faſt leere Arzneiglas mit demſelben ehmüthigen Ausdrucke, wie es die Tochter vorhin ge- han.

„Ihr habt trotz des furchtbaren Sturmes tief und eſt geſchlafen, liebe Mutter", neigte ſich jetzt Thereſe zu er Kranken; „wie fühlt Ihr Euch?"

„Müde und recht geſchwächt wie immer; mein Ma- enübel hat jedoch etwas nachgelaſſen und die Medizin irkt dießmal recht wohlthuend; leider geht ſie aber ſchon ieder zu Ende, o Gott!"

„Wenn Euch die Medizin wohl thut, ſo läßt man e halt repetiren", meinte Friz.

„Wer ſpricht da?" fragte die Kranke, hielt die ab- ezehrte Hand flach über die Stirne, um von den ſchwa- en Augen die Strahlen der Lampe abzuhalten und ih- en Sohn gewahrend ſagte ſie: „Du haſt leicht reden, Friz, in der Apotheke verabreicht man aber ohne Geld eine Medizin und wie ſehr uns gerade jetzt Geld man- elt, das kann Dir wahrlich kein Geheimniß ſein, wenn u Dich nur etwas in unſerer Noth umſehen willſt."

„Ei was Geld und immer Geld!" rief Friz leiden- ſchaftlich, „wenn wir für den Augenblick auch nicht im

Stande ſind, gleich zu bezahlen, ſo bleibt dem Apotheker nichts anderes übrig, als aufzuſchreiben."

„Wenn er aber nicht will?" äußerte Thereſe unter banger Bekümmerniß, griff in die Taſche ihrer weißen Schürze und gewahrte unter bitterem Herzeleid, ihre Baarſchaft überzählend, daß das Wenige, was ſie beſaß, nicht mehr ausreiche, um die heilſame Medizin noch ein Mal bereiten zu laſſen. Auch Friz ſuchte in den Taſchen und ärgerlich, weil er nur ein paar Kupfermünzen vorfand, rief er: „Der Lumpenhund von Apotheker muß die Medizin unentgeldlich hergeben!"

„Weßhalb ſchilſt Du den Mann und warum muß er an Leute etwas verabreichen, die nicht im Stande ſind, ihn zu bezahlen?" Gar ernſt fragte die Kranke ſo, der die böſe Aufregung ihres Sohnes nicht entging.

„Weil ich ihn ſonſt einen Mörder an der Geſellſchaft nenne!" rief Friz und ſeine Stirnader ſchwoll drohend an. „Ja, einen Mörder", polterte der junge Kommuniſt, der den mißbilligenden und vorwurfsvollen Blick nicht ertragen konnte, „nenne ich dieſen Kräuterkocher, wenn er des elenden Geldes halber meiner kranken Mutter ſtärkende Labung verſagt. Mord bleibt Mord, ſei es durch Gift, durch ein Meſſer, durch Hunger oder durch niederträchtige Entziehung heilender Mittel. Mutter! Ihr bekommt die Medizin, ſo wahr ich ein Feind des Eigenthumes bin, oder ich demolire mit meinen geſinnungsverwandten Freunden, auf die ich mich verlaſſen kann, dem Apotheker das ganze Haus. O! o! mir ſoll der Burſche nicht trauen! Die Neuzeit hat die Freiheit geboren und wer jetzt an den alten *wurmſtichigen* Syſtemen zum Schaden der Geſellſchaft

halten wollte, den ſchmeißt man über den Haufen, wie es der Sturm mit unſerm ſchlechten Kamine gemacht hat."

Das leidende Antlitz der Wittwe zeigte jetzt in ernſter Miſchung Schrecken und den gewaltigſten Mutterſchmerz; jammernd ſchlug ſie die zitternden Hände zuſammen und rief mit bebender Stimme: „Gottverlaſſenes Kind, welche ſchreckliche Reden muß ich aus deinem Munde hören! Denkſt Du denn gar nicht mehr an jene heiligen Lehren, welche Chriſtus der Herr der Welt gab!"

„O ja Mutter, mehr als je denk' ich an Gott, der den reichen Ueberfluß der Natur dem Menſchen zur Stillung aller ſeiner Bedürfniſſe hingab. Bei den erſten Menſchen war der Bettel und der Diebſtahl nicht einmal dem Namen nach bekannt, denn jedes Individuum hatte, was es nur immer wünſchte, vollauf; wenn aber jetzt ein armer Teufel ſtiehlt, ſo geſchieht es nur, weil ihm Niemand etwas giebt und weil die Mamonsſucht und die Feſtſtellung des Eigenthumes tagtäglich der Chriſtuslehre Hohn ſpricht. Seht Mutter, als der Herr nach Jeruſalem reiſen wollte, mangelte ihm ein Eſel und auch Geld, um ſich einen ſolchen zu kaufen Da bezeichnete er ſeinen Jüngern eine Stelle und ſagte, daß ſie an derſelben einen Eſel angebunden finden werden, ſie ſollten denſelben losbinden und zu ihm herbringen. Wenn euch Jemand fragt, ſagte der Herr zu den Jüngern, warum ihr das thut, ſo ſagt nur, der Herr braucht ihn" und ich frage nun Euch, ob mich nicht gerade dieſes Beiſpiel aus der Geſchichte Jeſu berechtigt, zu dem Apotheker zu ſagen: Gib mir für meine kranke Mutter Medizin, ſie braucht ſie."

Im Innerſten empört und von der Kälte eines geſpenſterhaften Grauens ob ſolcher gotteslästerlichen Reden überrieſelt, raffte die Kranke ihre ganze Kraft zuſammen, ſetzte ſich im Bette auf und rief, indem ſie wie beſchwörend die welken, abgezehrten Hände gegen ihren Sohn ausſtreckte: „Unglücklicher verführter Menſch geh' in deine Kammer, wirf Dich auf die Kniee und flehe Gott in tiefer Zerknirſchung um Vergebung an; bitte den Herrn, der ſich über die Rückkehr des Sünders freut, daß er mit Dir nicht in's Gericht gehe und Dir die verblendeten Augen öffne, ehe es zu ſpät iſt. Geh' in deine Kammer Friz und ſuche all' die aufreizenden Bücher zuſammen, in denen Du oft die ganze Nacht hindurch lieſt und begierig das Gift der Volksverderber einſaugſt; nimm ſie, dieſe Bücher und ſchleudere ſie hinaus in den ſtürmenden See! Nimm dann den Katechismus zur Hand und mach' dich noch einmal mit den Geboten Gottes und mit jenen Chriſtenpflichten bekannt, die, als Du noch ein Kind warſt, dich zur Andacht ſtimmten und dir, zum Jüngling herangewachſen, trotz unſerer Armuth das Gefühl eines Glücklichen gaben. Geh' in Dich, damit ich nicht mit dem Gedanken ſterbe, ich laſſe einen verlorenen Sohn in der Welt zurück; ſei ſchweigſam und arbeitſam wie früher, denn Vielrednerei und Müſſiggang führen auf den Pfad der Laſter und der Verbrechen."

Verlegen und tief erſchüttert ſtand der junge Menſch einige Augenblicke vor der Mutter, plötzlich aber wieder von ſeinem Wahne erfaßt, that er ganz ſo wie ein ſchuldlos Gekränkter und rief: „Ihr verkennt mich Beide; ich hoffe jedoch Euch zu beweiſen, daß meine Grundſätze die einzig rechten und wahren ſind. Iſt erſt der Kampf

gegen die Unterdrücker der Freiheit geſchlagen und durch die Gemeinſchaft der Güter alles Elend von Europa hinweggetilgt, ſo werdet Ihr mir gewiß verſöhnt die Hände reichen und Euch mit mir der Errungenſchaften freuen; gute Nacht, morgen Mutter, bekommt Ihr friſche Medizin!"

„Von dir Unglücklichen will ich keine", ſprach erſchüttert und todtmüde die Wittwe; „was fruchtet auch einer Mutter alle Arznei, wenn ſie den einzigen Sohn auf dem geraden Wege zum Verderben weiß. Wie ein Irrer träumſt Du von Glück und indem Du deine und unſere Lage zu verbeſſern wähnſt, bewirkſt Du das Gegentheil; mir, Friz, brichſt Du das Herz und eine Ahnung, die ich nicht im Stande bin, zu verbannen, ſagt mir, es ende mit dir böſe und zwar eher, als Du glaubſt!"

Thereſe, die leiſe weinte, gab dem Bruder ein Zeichen, er möge in die Kammer gehen, denn ein derartiges Geſpräch konnte bei längerer Fortſetzung der Mutter den Tod geben.

Schweigend und geſenkten Kopfes verließ Friz die Stube; die widerſprechendſten Gefühle durchſtürmten ſeine Bruſt und es that ihm wehe, die leidende Mutter ſeit mehreren Wochen ganz ohne alle Unterſtützung gelaſſen zu haben; er war unzufrieden mit ſich und mit der ganzen Welt.

Die Stirne in finſtere Falten gelegt, trat Friz nach einer Weile an's Fenſter, öffnete es und blickte hinaus auf den düſtern See, in dem es ſich regte und in deſſen Tiefen die Waſſer ſchnoben, als ringen Heeresmaſſen auf ſchäumenden Roſſen in dem rieſigen Becken.

Der Aufruhr in den Elementen that dem jungen

Menſchen, den die Mutter einen verlorenen Sohn nannte, wohl; die Nachtluft kühlte ſeine glühende Stirne und je länger er hinaus in den toſenden Wellentanz ſtarrte, je mächtiger regte ſich die Luſt zu Kampf und Abenteuer in ſeinem Innern.

Unter dem Monde hin zog eine länglichte Wolke, der Geſtalt eines rieſigen Mannes nicht unähnlich, und der ſeit der jüngſten Zeit in dem Bereiche einer fabelhaften Romantik ſchwärmende Kommuniſt verglich ſogleich das Wolkengebilde unter dem Monde mit Hecker, dem Ideal ſeiner Träume.

„So wie jetzt," ſprach er in phantaſtiſcher Begeiſterung, „wird auch die Erde zittern, wenn Hecker als gewaltiger Meiſter ſeine Jünger der Freiheit ins Gefecht führt; wie im Grunde des See's jetzt die Waſſer heulen, ſo werden dann auch Jene ſtöhnen, die ein: „Helfgott," dem hohlwangigen Bettler zurieſen, der ſie um ein Almoſen bat. O man wird ihnen zeigen, was es für eine Bewandtniß mit dem Rechte des Eigenthums habe, wie man auch dem Wahne von Unantaſtbarkeit, hinter welcher ſich mancher Despot verſchanzt, einen zertrümmernden Schlag beibringen wird."

Nach dieſen Worten, die ſo recht den tiefgeſunkenen und den aller Lebenspraxis, wie allem Heiligen entfremdeten Schwindler erkennen ließen, ſchaute der junge Waffenſchmid noch eine Weile zum Monde hinauf, bis das ſeltſame Gebilde von einer Menge engeſchloſſener und von Oſten nach Weſten weithin ausgedehnter Wolken ſpurlos verwiſcht war.

Friz fühlte eine eigene Art von Froſt ſeine Bruſt durchziehen, und indem ſein müdes Auge noch dem ſchrägen Falle einer Sternſchnuppe folgte, die im See erloſch,

ſummte er das Motto von den Garantien der Harmonie und Freiheit, verfaßt von dem Schneider Wilhelm Weitling, vor ſich hin:

„Frei wollen wir werden! wie die
Vögel des Himmels; ſorglos in
heitern Zügen und ſüßer Harmonie
durchs Leben zieh'n wie ſie!“

Gähnend ſchloß der Träumer dann das Fenſter und ſuchte wiederholt, ohne zuvor ein Nachtgebet zu ſprechen, das Bett. Sein Kopf war wüſt und ſein Körper müde; in ſeine Bruſt zog jedoch keine Ruhe ein, und wie draußen in der Natur, ſo ſtürmte es auch in ſeinem Innern fort.

Allmählig ſenkte ſich der Schlummer auf Frizens durch Nachtſchwärmereien entzündete Auge nieder, und indem er dieſelben ſchloß, drang das laute und andächtige Gebet ſeiner Mutter und Schweſter zu ſeinem Gehöre.

II.

Erkennung der Menſchenrechte.

Der Morgen, welcher der Sturmnacht folgte, war ein trüber, von keinem freundlichen Sonnenſtrahle beglückter.

Der Wind hatte ſich gelegt und träge und langſam zogen dunkle Regenwolken nach der Schweitz über den See hin, der noch immer wogte, ſchäumende Kreiſe bildete und in den Tiefen ſtöhnte. Naßkalt war es und Mancher, der über die Straße ging, blies ſich in die Hände.

„Eine ſolche Nacht, wie die verwichene, habe ich lange nicht erlebt," ſprach ein kräftig ausſehender Burſche zu ſeinem Begleiter, der um ein Gutes älter als er war, und gleich ihm ein lebernes Schurzfell trug. Beide waren Waffenſchmiede und beugten eben um die Ecke einer Gaſſe, aus welcher ſchon ſo früh am Morgen rühriger Hammerſchlag ertönte.

„Ja die Nacht war häßlich!" gab der Andere zurück, „ich ſchlief wenig, brr! wie iſt es kalt; mach' daß wir zum Feuer kommen!"

Eine Minute ſpäter traten die Beiden in einer groſſen, geräumigen Werkſtätte ein; die Wände waren hier mit Waffen aller Art behangen und nachdem die eben Eingetretenen mit den Kameraden den üblichen Morgen-

gruß gewechſelt hatten, griffen auch ſie nach den Hämmern, zogen ein weißglühendes Eiſen aus dem Kohlenfeuer, und ſchmideten drauf los, daß es ſprühte und lichte Funken ſtob.

Unter den Arbeitern fielen nun einige ſcherzhafte Bemerkungen über die verwichene Nacht, während welcher faſt Jeder von ihnen vergebens den Schlaf ſuchte; dann aber kam die Sprache alſogleich auf die Zeitzuſtände und auf die neueſten Nachrichten, welche die Zeitungen gebracht. Alle ſprachen mit einem Eifer, wie man ihn nie früher an ihnen wahrgenommen, und der Altgeſelle, ein rüſtiger Sechziger, mußte oft zur Arbeit aufmuntern, wenn man über dem Geplauder vergaß Hammer und Feile handzuhaben.

Etwa um die ſechſte Stunde wurde wieder die Thüre zur Werkſtätte aufgethan und Friz, der Sohn der kranken Wittwe, trat mit dem Schurzfell umgürtet ein.

„Ei läßt Du Dich auch wieder einmal ſehen," riefen freundlich die Geſellen. Friz begnügte ſich jedoch in kaltem Tone „guten Morgen!" zu ſagen, ſchritt dann zu dem Altgeſellen hin und verlangte Arbeit.

„Wir ſchlagen ſchon über eine Stunde wacker drauf los," ſprach in gutmüthigem Scherze der Altgeſelle „Du aber ſiehſt jetzt noch ſo müde und ſchläfrig aus, als wolleſt Du Dich eben zu Bette legen."

„Ich arbeite nach dem Stück," entgegnete da Friz trocken, „und bringe den Meiſter durch mein Ausbleiben nicht in Schaden; arbeite ich viel, ſo verdiene ich mir viel, und bleibe ich einmal einige Tage aus der Werkſtätte-weg, ſo hat mir der Meiſter keinen Lohn auszubezahlen."

„Ei was redeſt Du von einigen Tagen, biſt ja

während acht Wochen keine acht Mal hier in der Werkſtätte geweſen, nnd mußte Dir auch unſer Meiſter für die vielen Wochen, die Du weiß Gott wo verbrachteſt, nichts bezahlen, ſo ging ihm doch in Dir ein geſchickter Arbeiter ab; Du glaubſt gar nicht, wie ſich die Beſtellungen drängen."

Während der Altgeſelle ſo ſprach, legte er auf den Platz, den Friz in der Werkſtätte einnahm, Arbeit vollauf; Friz zog nun ſeine Jacke aus, ſtülpte die Hemdärmel auf und machte ſich an das Schmiden einer Säbelklinge.

Frizens Verſtimmung entging den Waffenſchmiden nicht und der Altgeſelle, der gleich den Andern dem ſchmucken, noch vor kurzem ſo fleißigen und heitern Burſchen von Herzen gut war, ſuchte ein Geſpräch mit ihm anzubinden. „Wie gehts Deiner Mutter Friz!" rief er zu dem Feuer hinüber, in welches der Sohn der Wittwe eben friſche Kohlen ſchüttete, und mehrere Säbelklingen zum Durchglühen ſchob.

„Etwas beſſer; ich danke für die Nachfrage."

„Es iſt alſo Hoffnung vorhanden, daß ſie genesi und wieder aufkömmt?"

„Ja, wenn das Geld für Medizin und was ſonſt der Kranken noth thut, nicht ausgeht!" bemerkte Friz bitter.

„Ei, mußt halt fleißig arbeiten, dann gelingt es Dir und Deiner braven Schweſter ſchon der guten Frau wieder auf die Beine zu helfen. O hätte ich noch meine Mutter! meine gute, liebe Mutter!" rief der wackere Altgeſelle und faltete über dem Hammer, den er an die breite Bruſt drückte, die Hände. „Wie wollte ich arbeiten," ſprach er ergriffen, „um ſie in ihren alten Tagen

zu unterſtützen. Mir ſchmeckte wahrhaftig kein Biſſen, den ich nicht mit meiner Mutter theilte."

Friz antwortete nichts, und der Altgeſelle ſagte, während er ſich wieder an die Arbeit machte, und den Hammer auf dem Ambos klingen ließ: „Man hat wahrhaftig nur ein Mal Eltern und ruhen ſie im Grabe, ſo ſind dem Verwaisten die beſten Freunde todt!"

Friz war, obgleich er es zu verbergen ſuchte, im Innern tief bewegt; als ihn jedoch der Altgeſelle nach einer Weile fragte, ob er denn mit ſeiner Braut in Feindſchaft gerathen, ſo ſtieg dem jungen Manne eine mächtige Röthe ins Geſicht; unwillig erhob er den Kopf und fragte in barſchem Tone: „Wie kommſt Du zu dieſer Vermuthung?"

„Auf die einfachſte Weiſe von der Welt," entgegnete der Andere; „das ſchmucke Lorle war nämlich während der letzten vierzehn Tage faſt jeden Abend hier in der Werkſtätte und fragte nach Dir und wenn wir ihr dann immer keinen Beſcheid geben konnten, ſo wurden ihre großen, offen und fromm blickenden Augen feucht und mit geſenktem Kopfe ging ſie dann ſtets wieder davon. Das gute Kind ſchien geängſtigt und ein Anliegen auf dem bekümmerten Herzen zu haben. Friz ich will nicht glauben, daß Du mit ihr ein leichtſinniges und ſündhaftes Spiel treib'ſt wie die galanten Herrn nach der Mode, denn das Mädl iſt brav, arbeitſam und gottesfürchtig und rechtlicher Leute Kind."

„Iſt's doch," lachte Friz gereizt, „als habe ich mich ſeit meiner Abweſenheit aus der Werkſtätte unter Zigeunern oder mit dem Böſen ſelbſt herumgetrieben; ihr ſchaut mich alle ſo ſonderbar an, als ſei aus mir ein Wunderthier geworden, und Du," wendete er ſich zu dem Alt-

geſellen, „ſtellſt Frage an Frage an mich, als ſeieſt Du ein Polizeiinquirent uud ich ein verdächtiges Individuum. Was geht Dich Lorle an und was kümmerts Dich, wenn ich einmal etwas Geſcheideres zu thun hatte, als mit dem harmloſen Mädl zu plaudern.

„Nun, Du hängteſt eben die Arbeit an den Nagel, beſuchteſt in der Stadt und auch Auswärts die Clubbs, dachteſt weder an die kranke Mutter zu Hauſe, noch an das Dir treu ergebene brave Mädchen, machteſt häufig den Sprecher und ſchrieſt Dich heiſer, lebteſt bei Nacht und ſchliefſt am Tage und nennſt das ein geſcheides Treiben. Das iſt nun eben Geſchmackſache und wenn Du Dich dabei wohl und im Gewiſſen beruhigt fühlſt, ſo kann ich nichts dagegen haben; gleichzeitig bin ich aber denn doch ſo frei Dir friſch weg in den Bart zu ſagen, daß mir Dein Betragen nicht mehr gefällt!"

Bei dieſen Worten, die der Altgeſelle in dem ernſten und würdevollen Tone eines Vaters ſprach, trat eine tiefe Stille in der Werkſtätte ein und nicht ohne Beſorgniß ſchauten die Geſellen in Frizens Antlitz, das anfänglich kreidebleich wurde, und ſich dann gleich wieder über und über röthete.

Friz bewältigte jedoch die aufloderude Glut des Zorns, ſchritt langſam zu dem Altgeſellen hin und kreuzte, eine recht wichtige und kluge Miene annehmend, die Arme über der Bruſt.

Eine Weile ſchaute Friz ſo den Altgeſellen mit ſcheinbarer kalter Ruhe an, dann verzog er die Lippen zu einem bedauerlichen Lächeln und ſprach: „Du redeſt eben wie Du es verſtehſt und da Du Dich um den Umſchwung der Zeit ſo wenig bekümmerſt, wie der Kaiſer von China *um die Herrſchaft* Kniphauſen, die zwei Mann und einen

Gensdarmen zum Bundescontingent ſtellt, ſo kannſt Du mich auch nicht erzürnen, wenn Du mein jüngſtes Benehmen und Treiben tadelſt. Sieh' Freund die Revolution hat begonnen und die geographiſche Harlekins-Jacke, womit die Fürſten, die Alles was recht buntſcheckig iſt lieben, das ſchöne Deutſchland bekleideten, muß fallen, wie die vier und dreißig Kronen, die allzulange dem heiligen Geiſt der Freiheit Hohn ſprachen; das heißt nun ſo viel als: Die Deutſchen wollen gleich den Franzoſen ein unabhängiges, einiges, großes Volk werden! Daß ſolch ein Beſtreben einen verzweifelten Kampf bedingt, das liegt am Tage, denn die großen Herrn gedenken den kühnfliegenden Geiſt der Freiheit an dem ehernen Rechen ihrer Bajonette zu ſpießen oder ihn doch ſo zu verwunden, daß er, von dem beſten Blute geſchwächt, wieder kraftlos und trauernd zuſammenſinkt."

„Du ſprichſt ja wie ein Buch," bemerkte der Altgeſelle, dem die bilderreiche Sprache, die Friz theils in den Clubbs aufgeſchnappt, theils aus ſeiner kleinen Bibliothek, beſtehend aus lauter verbotenen, ſtaatsgefährlichen Büchern geſogen hatte, in Erſtaunen ſetzte. „Die Zeit liegt halt im Argen," ſprach kopfſchüttelnd der Alte, „und gut iſt es für den, der in der großen politiſchen Wäſche kein Hemd mit dabei hat."

„Damit willſt Du ſagen," eiferte Friz, „daß der geſcheid ſei, der ſich von Oben jeden Druck gefallen laſſe, ohne den Muth zu haben, ſich aufzulehnen und zur Gegenpartei zu ſtehen, die entſchloſſen iſt, um jeden Preis ſich die Freiheit zu erringen; ich ſage Dir aber, daß ein Menſch, der ſo thut, ein Feigling und ein Verräther am Vaterlande iſt. Die Fürſten und die Pfaffen *müſſen in einer entſchiedenen Schlacht geſchlagen werden*;

denn während dieſe in den Todſünden Fraß und Völlerei ſich alltäglich baden, breiten ſich Elend und Blutarmuth über jene Klaſſen der Geſellſchaft aus, die von der Arbeit ihrer Hände leben. Es muß wahrhaftig anders werden, und zur Bewerkſtelligung einer ſegenbringenden Umwandlung iſt Gewalt und eine mit trotzigem Muth fortgeſetzte Revolution nöthig!"

Das Geſicht des Altgeſellen wurde, während Friz in ſchwärmeriſchem Feuereifer ſeine revolutionären Fabeleien auskrammte, ſehr nachdenkend; er athmete ſchwer und gepreßt auf, und ſagte dann: „Ich meine halt, Gewaltthätigkeiten und Aufſtände ſeien der allerweiteſte Weg, auf welchem Unſereiner Arbeit und durch dieſelbe einen beſcheidenen Lebensunterhalt ſich erwirbt. Will der Arbeiter Verdienſt, ſo muß er meines Dafürhaltens die ſtaatliche Ruhe und Ordnung nicht ſtören, denn der Arbeitgeber ſucht nur ſo lange Gehülfen, ſo lange er eben Kunden findet, an die er ſeine Waaren abſetzen kann; ſobald aber das Volk zu roher Selbſthülfe durch Gewalt ſchreitet und Revolution macht, ſtockt, wie die Erfahrung beweist, der Abſatz; die Kapitaliſten halten alsdann ihr Geld unter ſicherm Verſchluſſe und unter dem Creditmangel leiden Kaufleute, Fabrikanten, Handwerksmeiſter und natürlich auch die Maſſe der Arbeiter. Nur wo Friede und Ordnung walten, kann der Künſtler und der Arbeiter, der Bauer und der Taglöhner beſtehen und ich glaube, daß je ruhiger und verſtändiger ſich alle benehmen, welche jetzt unter dem Stocken der Geſchäfte leiden, deſto eher kommen ſie wieder zu Arbeit und Brod. Fehlt es auch hier und dort in den Staatsſyſtemen, was ich recht *gerne zugebe*, ſo werden geſcheide und ſtudirte Leute, die

es mit dem Vaterlande rechtlich meinen, zuſammen Rath halten und auf geſetzlichem, wohlanſtändigem Wege eine Aufbeſſerung der Zuſtände bewerkſtelligen."

„Die Studirten, ja die Studirten!" lachte Friz gereitzt und ein ungemein feindlicher Hohn drückte ſich in dieſem Lachen aus.

„Ja die Studirten," entgegnete kaltblütig der Altgeſelle, der ſich durch Frizens Spott nicht beirren ließ; „es iſt gar nicht denkbar," ſagte der wackere Mann, „daß nur Ungelehrte und Dummköpfe es gut mit dem Vaterlande meinen, denn Alles, was das Volkswohl anbahnt und Geſittung, eine gute Erziehung der Kinder und eine wohlthätige Ordnung fördert, ging doch ſtets von tiefen Denkern und von geſcheiden Leuten aus. Geſetzt den Fall, es käme ein Gelehrter zu uns herein in die Werkſtätte und wollte gleich mir nichts, Dir nichts einen Säbel oder etwas Anderes ſchmiden, wie ungeſchickt ſtellte der ſich wohl an; und wie viel Gelegenheit gäbe er uns, ihn auszulachen. Würden wir nicht gezwungen ſein ihm zu ſagen: lieber Herr, die Sache iſt nicht ſo leicht, als ſie ſich anſchaut; jede Handirung muß eben gelernt ſein; wenn nun wir mit vollem Rechte ſo zu dem Gelehrten ſprechen dürften, was dürfte dann dieſer zu einem ſchlichten Arbeiter ſagen, der ohne alle Vorbereitung plötzlich auch in allen Wiſſenſchaften mitreden wollte und ſtaatliche Verbeſſerungen nach ſeinem Gutdünken beantragte. Er würde ihn lächelnd an das Sprichwort erinnern: Schuſter bleib bei Deinem Leiſte, oder ihm geradezu ſagen, er ſey ein Eſel; wäre denn das auch grob, ſo wäre es doch wahr und was wahr iſt, heißts im Sprichwort, hat *Gott lieb. Was verſteht denn*, vom rechtlichen Stand-

punkte aus betrachtet, Unſereiner von Politik? Unſereiner, der ſchon im zwölften Jahre aus der Schule und in die Lehre kam, und dann durch den Fleiß ſeiner Hände das tägliche Brod ſich erwarb? Es wäre daher beſſer, wenn wir uns rein nur um unſere Sache bekümmern würden und wenn wir nur von dem redeten, was wir verſtehen, nämlich von unſerm Handwerk und von der möglichen Verbeſſerung unſerer eigenen Lage. Fordern wir was billig und recht iſt, auf dem geſetzlichen Wege der Ordnung und hören wir dabei nicht zu arbeiten auf, dann wird, während wir redlich unſern Wochenlohn verdienen, die böſe Zeit ſammt ihren Befürchtungen vorübergehen und am Ende werden auch wir uns billiger Errungenſchaften freuen."

„Bravo! Bravo! der alte Peter hat recht!" riefen da die Schmidgeſellen; Friz ſteckte die Hände in die Taſche, lächelte ironiſch und ſagte, nachdem er Jedem einen geringſchätzigen, an Verachtung ſtreifenden Blick zugeworfen: „Ihr ſeyd Blechköpfe, die ſich glücklich fühlen täglich zwölf Stunden den Hammer zu ſchwingen, zu ſchwitzen und ſich vor der Zeit hinunterzuſchinden; der Sonntag oder ein blauer Montag entſchädigt euch für alles Bittere, was ihr die Woche hindurch verlebtet und redet ihr auch manchmal von einer einheitlichen Erhebung, von Umſturz und Revolution, ſo geſchieht das in der Regel nur im Rauſche; denn kommt plötzlich ein Fürſt, ſo lauft ihr hin um ihn zu begaffen, brüllt ſinnloſe Lebehochs und erſchöpft euch in dem Lobe über die flimmernden Orden, über den wallenden Federbuſch und über die blank lakirten Kanonenſtiefel des ſogenannten hohen Herrn. O ihr ſeid erbärmliche Tröpfe! Aeußere Eindrücke leiten euch, und weil

das die Gewalthaber wiſſen, ſo geben ſie dem unſinnigen Volke auch öfter das Schaugepränge eines feierlichen Umzuges, oder laufen im Staatskleide bei einer Prozeſſion mit herum. Es ſind dieß lauter Berechnungen, um das Auge zu blenden und einen Reſpekt den Maſſen einzuimpfen; dieſer dumme Reſpekt muß jedoch fallen ſage ich euch; die Zeit bedarf eines radikalen Heilmittels!"

„Da bin ich vollkommen mit Dir einverſtanden," entgegnete ſehr ernſt Peter, „denn unſere Volkszuſtände ſind krank, ſehr krank; Revolutionen aber erſcheinen mir gerade als nährende Gifte des krankhaften Zuſtandes und eine radikale Heilung könnte nur gelingen, wenn man die Arzney — Wahrheit — nicht verſchmähte; die ſchmeckt aber den meiſten zu bitter und das iſt wahrlich ein Unglück!"

Dieſe Aeußerung des alten Waffenſchmides veranlaßt mich zu einer Betrachtung. Daß unſere Volkszuſtände krank ſind, das bedarf wohl keines Beweiſes mehr, und daß das Volk Heilung verlangt, hat man täglich Gelegenheit zu hören; die Elemente des Umſturzes ſind durch ganz Europa hin verbreitet und fangen wir beim äußerſten Weſten an, ſo erblicken wir in Portugal und Spanien einen Tummelplatz ehrgeiziger Militärverſchwörer und in Frankreich den ewig rollenden und dampfenden Krater der Revolution, der bei jedem verderblichen Ausbruche auch die Nachbarländer zu überſchütten droht. In England ein maſſenhaftes Proletariat, welches bei einer plötzlich eintretenden Gewerbs- und Handelskriſis fürchterlich werden kann; und in Irrland außer dieſem Proletariat auch noch nationale *Abneigung und die* Vorbereitung zu neuen Parteibildun-

gen. In Italien und Sicilien revolutionäre Zündſtoffe, ſowohl in kirchlicher als auch in politiſcher Art und in ſo zahlloſer Maſſe vorhanden, daß man darob ſchaudern möchte; in der Schweitz die ewig offen ſtehende Bergfeſte, in welcher alle landesflüchtigen Verſchwörer und alle verunglückten Revolutionskämpfer ein freundliches Aſyl finden; in Deutſchland ein unentwirrbares, faſt hoffnungsloſes Chaos von gegeneinander arbeitenden, kämpfenden Intereſſen und die Rieſenaufgabe einer heilbringenden, einheitlichen Verſtändigung; in Dänemark den Ingrimm der deutſchen unterdrückten Bevölkerung unausrottbar eingewurzelt und in Schweden und Norwegen ſocialiſtiſche Anſätze und das immer weitere Umſichgreifen der gefährlichſten Ideen; in Polen einen Herd, auf welchem nimmermüde ein Gebräue von Unzufriedenheit und von Gährungen aller Art aufgewärmt und vor dem Erkalten bewahrt wird; in Rußland die Gefahren eines einzig und allein durch mechaniſchen Despotismus zuſammengehaltenen Rieſenreiches; in der Türkei eine träge Abgelebtheit, einen an Fäulniß gränzenden Zerfall und in Griechenland ſo viele unverbundene und bis jetzt unermittelte Stoffe.

Nach dieſem zuſammengedrängten Rundblicke und nach dem Erkennen, daß ein Volk nach dem andern in den blutgefärbten Kreis der Revolution eintritt, wird man wohl zugeben, unſere Zuſtände ſeien ſchwer krank; und blickt man beſonders auf das durch Uneinigkeit ſchwachgewordene Deutſchland, ſo kommt man zu dem traurigen Schluſſe, daß deutſche Einigkeit ſo lange ein bloßer Wahn bleiben wird bis die Reformfragen endlich in einer gewaltigen Kriegsfrage aufgehen; *denn dann allein* iſt zu hoffen, daß die politiſchen Par-

teien nicht mehr gegeneinander kämpfen, sondern sich in einer und derselben Richtung gegen äußere Feinde wenden.

Es ist dieß wahrlich traurig, wenn man bedenkt, daß nur die höchste Gefahr die deutschen Stämme zusammenhalten und den Parteihaß zum Schweigen bringen kann. Würde man doch wahr sein wollen und offen und ehrlich, so gäbe es gewiß keine Kleindeutschen und keine Deutschen, die zur Schande von Deutschland Franzosen und Polen herbeirufen würden, um das Herz Deutschlands zerfleischen zu helfen; auch gäbe es keine Deutschen, die die Marseillaise, den Kriegsgesang der Franzosen, gegen die Deutschen verlangten.

Das radikalste Heilmittel wäre sonach die Erkenntniß der Wahrheit und ein mit dieser Wahrheit im Einklange stehendes, offenes und ehrliches Handeln; nur so könnte Deutschland wieder groß und mächtig werden, denn nur der Geist der Wahrheit schafft ein erhebendes und ein erkräftigendes Gefühl.

Unsere Zeit ist aber gerade eine recht unwahre und eben deßhalb auch eine zerrissene und unmächtige; denn schimpft man über den Adel, über Beamte und überhaupt über höher Gestellte, so stimmt jeder Geringe mit einer wahren Schadenfreude in das Schimpfen mit ein; sagt man aber dem Geringsten unter den Geringen eine einzige bittere Wahrheit ins Gesicht, so stellt er sich gleich tief beleidigt; kurz von Hochgestellten wie von den Niedrigsten wird das aufrichtige Wort eines wahrheitliebenden Mannes als Frechheit bekritelt; daß das, was solch ein Mann sagt, wahr sei, *muß wohl* zugegeben werden, daß man aber gezwun-

gen iſt dieſe Wahrheit mit eigenen Ohren anzuhören, das findet unſer Geſchlecht empörend und gerade dieſes verkehrte Ehrgefühl, das in der Wahrheit nichts weiter, als eine bittere unverſchluckbare Pille ſieht, iſt an der Zerriſſenheit und an der Ohnmacht unſerer Zuſtände ſchuld. Wer Wahrheit verlangt, der muß auch eine Wahrheit von ſich und eine über ſich — Gott — erkennen.

Der alte Waffenſchmied erkannte auch Gott, dieſe einzige ewige Wahrheit über der Welt, und war deßhalb ein Feind all' des unwahren Weltunſinnes; Friz aber durch den Beſuch der Clubbs auch ein ſogenannter Wortfuchſer geworden, packte gleich das Wort: Wahrheit beim Schopfe und reihte an daſſelbe ſeine fabelhaften Widerlegungsgründe, die er ſich ſammelte, während der Alte geſprochen. „Gerade Wahrheit," rief er, „iſt es, die wir verlangen, und da es wahr iſt, daß wir ein Loos mit einem Gaul haben, der ſo lange ziehen muß als er eben kann, und weil es ferner wahr iſt, daß wir Hunde gegen den Reichen und Hochgeſtellten ſind, ſo finden wir in dieſem Zuſtande eine Unwahrheit, eine Ungerechtigkeit und wollen es anders machen. So lange Millionen Mangel leiden," eiferte Friz, der aus den Geſichtern ſeiner Mitgeſellen mit Vergnügen eine günſtige Stimmung für ſeine Worte wahrnahm, „iſt der Ueberfluß eine Todſünde; kurz ſeit der Entſtehung des Eigenthums kam alles Uebel in die Welt! Gränzen und Feldmarkungen wurden errichtet und durch Mauern, durch Zäune und durch Gräben trennte man den Menſchen von den Menſchen; die Länder wurden civiliſirt, das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft und die Fiſche im Waſſer als privilegirtes Eigenthum erklärt und die Adeligen und

Mächtigen eigneten ſich ſolches nebſt Grund und Boden an. Als die Civiliſation immer weiter fortſchritt, verpachtete man ſelbſt das Gras in den Gräben der Landſtraßen und wer die Hand ausſtreckte, um ſich einen Apfel vom Baume zu brechen, der wurde, wenn man ihn anderſt ertappte, polizeilich abgeſtraft. So kam es, daß nun Millionen Menſchen herumlaufen, denen in der ganzen weiten Schöpfung keine Scholle Erde gehört und die kein Recht auf das Gras unter ihren Füßen haben. In dieſer geprieſenen civiliſirten Zeit wird zwar allerdings Niemand mehr gegeißelt, an's Kreuz geſchlagen oder auf die Folter gelegt; am Hungertuche nagen und vor Froſt und vor übermäßiger Arbeit zu Grunde gehen müſſen aber alljährlich eine Unzahl. Wohl gefallen Vielen die Zuſtände unſerer jetzigen Zeit gar wohl; ſie gefallen ihnen, weil nämlich ſie Alles haben, während die Mehrzahl an dem Allernothwendigſten Mangel leidet, und dieſe kaltherzigen Tröpfe, die nur dem Gelde und dem Begriffe Eigenthum und Mein leben, taugen nicht mehr zu den Anforderungen unſerer Zeit; ſie müſſen ausgerottet werden, wie jene Schmarozergewächſe, die rings um ſich den Boden ausſaugen und die beſten Säfte aus den Wurzeln der nebenſtehenden Pflanzen nimmerſatt ziehen; das heißt mit andern Worten, daß, wenn wir glücklich werden wollen, eine Freiheit und Gleichheit der Stände und des Eigenthums errungen werden muß, und dieſes geſchieht natürlich nur gegen den Ankampf der Beſitzenden und gegen Jene, die ſich die Herrn der Andern nennen.

Nach dieſen in leidenſchaftlicher Begeiſterung geſprochenen Worten, die das Blut der Geſellen beſonders das der Jüngern in gar mächtige Aufregung brachte, ſtimmte

Friz mit ſeiner hellen und wohlklingenden Stimme das Lied an: Der Gott der Eiſen wachſen ließ, der will auch keine Knechte ꝛc.

In dem vorletzten Vers, wo es heißt:

„Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eiſen röthen.
Mit Henkerblut, Franzoſenblut ꝛc. —“

ſang Friz ſtatt Franzoſenblut — Söldlingsblut — und paßte ſo dieſes Lied, das urſprünglich die Deutſchen zu Haß und Kampf gegen die Franzoſen zu begeiſtern beſtimmt war, ſeinen eben aufgeſtellten Grundſätzen an, nach welchen Jeder, der ſich Herr nennen läßt, geſtürzt werden und das Eigenthum aus Europa verſchwinden ſollte.

In kräftigem Chor ſangen die Waffenſchmiede dieſes zu Kampf und Wagniß begeiſternde Lied mit und unter dem Takte, den ſie zu der Geſangsweiſe mit den Hämmern ſchlugen, ſprühten lichte Funken durch die Werkſtätte, und Stahl und Eiſen näherten ſich auf dem Ambos immer mehr der Geſtalt und Form, die ihnen nach dem Willen der Beſteller werden mußte.

Als endlich der letzte Vers abgeſungen war, riefen die Burſche ein donnerndes: „Hurra!“ nannten Friz einen aufgeweckten, muthigen Menſchen, und bedauerten nur, daß ſeine Grundſätze und Pläne ſchwerlich durchzuführen ſeien, weil zur Organiſirung einer bewaffneten Macht vor Allem Geldmittel fehlen.

„Täuſcht euch nicht durch unſtichhaltige Aengſtlichkeiten!“ rief da Friz mit zuverſichtlicher Miene. „So wie ich, denken Millionen, die Gut und Blut an das Erringen von Freiheit und Gleichheit ſetzen. Die *Märzneuigkeiten*, welche die Camerila aus Europa nach

Philadelphia gebracht, haben auch dort in den verſchiedenartigſten Richtungen eine unglaubliche Aufregung hervorgerufen, und die allgemeine Zeitung ſchreibt in einem Artikel über die vereinigigten Staaten von Nordamerika: „Die Deutſchen in Philadelphia erheben einen Jubel ohne Ende über den Sieg, den in Europa das Panier der Freiheit über die Gewalt des Königthumes erfochten. In einer Volksverſammlung, bei welcher ſich viele Tauſende einfanden, welche die Armuth mit Weib und Kindern aus dem geknechteten Europa fort über das Meer nach dem freien Amerika getrieben, wurde Rath gehalten, wie die glorreichen, revolutionären Bewegungen unſers Märzes einer republikaniſchen Entwicklung zuzulenken ſeien. Nach einer mit Begeiſterung geführten Debatte wurde beſchloſſen Gelder an die deutſchen Verfechter der Freiheit unverzüglich abzuſenden und Karl Heinzen als Abgeordneten der deutſchen Amerikaner nach Frankreich zu ſchicken, um dem dortigen Gouvernement die Sympathieen über die neueſten glücklichen Ereigniſſe auszuſprechen; kurz es wurde beſchloſſen Alles anzuwenden, was zur Verbreitung der republikaniſchen Grundſätze über ganz Europa nur immer zweckfördernd erſcheint. Selbſt im chineſiſchen Muſeum," fuhr Friz in belehrendem Tone fort, „fand eine amerikaniſche Verſammlung in gleichem Sinne ſtatt. Ihr ſeht alſo, daß man ſich auch über dem Meer um die Bewegungen, die bei uns vorfielen, gar ſehr bekümmert. Hilfe und Unter-

ſtützung liegen uns jedoch auch noch näher. Glaubt ihr, die franzöſiſche Republik und die Schweitz laſſen die im Stich, die unter dem Panier der Freiheit zu ſiegen oder zu ſterben beſchloſſen? Wenn ihr noch halben Weges vernünftige Leute ſeid, ſo könnt ihr das ſo wenig glauben, als daß die Flüſſe plötzlich ihren Lauf rückwärts nehmen!"

Anfangs in leiſem Gemurmel, dann lauter und immer lauter gab ſich der Beifall der Geſellen kund, und nur die Miene des Altgeſellen wurde finſterer noch wie vorhin.

„Friz! Friz!" ſprach der Alte, „Du biſt von gar liſtigen Leuten verführt worden; die Grundſätze, die man Dir beibrachte und, mit denen Du nun auch andere verführſt, ſind mit ihren in die nächſte Zukunft geſtellten glänzenden Ausſichten allerdings verlockend; näher beſchaut aber, iſt Alles Schwindelei und eitler Traum! Sind die Franzoſen etwa glücklicher, ſeit ſie Republik proklamirten? Lege die Hand aufs Herz, Du, der Du ſo gierig die Zeitungen lieſt und beantworte mir dieſe Frage. Ich habe nur Wenig geleſen, aber das Wenige genügte mir um einzuſehen, daß die Zuſtände beſonders in Paris höchſt bedauerlicher Natur ſind, denn Freiheit ohne Ordnung ſagt nur dem Vagabunden und Tagdiebe zu; der rechtliche Geſchäftsmann aber kann bei ſolchem Treiben nicht exiſtiren. Ueberhaupt muß ich Dir ſagen Friz, daß Du nicht wie ein Republikaner ſprichſt, ſondern wie ein eingefleiſchter Kommuniſt; Du biſt alſo noch viel gefährlicher, als —."

„Ei Republik hilft nicht allein," unterbrach Friz den ehrlichen Alten, „der Begriff Eigenthum muß

zuförderſt verſchwinden; nur die Gütergemeinſchaft kann die Wunden heilen, an welchen Millionen bluten; iſt ſie errungen, ſo verſchwinden die bittern Thränen des Elends, und die höhnenden Blicke der Geringſchätzung und Mißachtung; dann gibt es keine Armen mehr, keine Verbrecher, keine Mächtigen und Herrn, keine Verſchwender, keine Müſſiggänger, keinen Zeitverluſt und überhaupt keine Verluſte, keine unnützen Arbeiten und keine Beſchränkung des Fortſchrittes! Die Ehen werden dann rein aus Neigung geknüpft, nicht aber aus Spekulation und die Fragen: — Wie viel hat er Geld, der meine Tochter heirathen will; oder wie reich iſt ſie, die das Weib meines Sohnes werden ſoll — fallen dann weg gleich allen niederträchtigen Spekulationen, womit ſich Wucherer, Güterzertrümmerer, gewiſſenloſe Advokaten, Kaufleute und andere Lumpen befaſſen!"

Als Friz gerade die Worte ſprach, daß die Ehen nach Einführung der Gütergemeinſchaft rein aus Neigung geknüpft werden, wurde die Thüre der Werkſtätte von offenbar zögernder Hand langſam aufgethan und Lorle, das Mädchen, das er einſt zu ehelichen dachte, trat ein. Sie blieb bei der Thüre ſtehen und Friz, der ihr den Rücken zuwendete, und ſie ſonach nicht bemerkte, fuhr fort: „Eine aufgeſtellte Geſundheitskommiſſion würde dann für die Kranken ſorgen und die Kinder, der Schularmen einverleibt, würden ohne Unterſchied nach ihren Befähigungen gebildet. Das Alles geſchehe natürlich auf Koſten der ganzen Geſellſchaft und der Familienvater dürfte in den letzten Stunden ſeines Lebens nicht für die Exiſtenz und für das Fortkommen ſeiner Hinterbliebenen in Sorge ſein. Nicht wie es jetzt oft geſchieht, müßte dann die Wittwe des Heimgegangenen aus Liebe zu ihren

Kindern ein zweites Bündniß knüpfen, gegen das ſich oft ihr Herz ſträubt und zu dem ſie nur der verzweifelte Gedanke, ihre Kinder werden verhungern, antreibt; ſie und die Kinder gehörten dann der Geſellſchaft an und wie der Mann der Wittwe früher für die Geſellſchaft arbeitete, ſo würde die Geſellſchaft dann auch ſeine Wittwe verſorgen und ſeine Kinder heranbilden, die nach ihrer wachſenden Befähigung dann auch wieder für Alle arbeiteten. Auf dieſe Weiſe fielen dann endlich die fluchwürdigen Geldſpekulationen bei Heirathen und die Berechnungen auf Erbſchaften weg, wie auch die jugendlichen Knospen weiblicher Schönheit nnd Tugend nicht mehr durch das Geld reicher Wüſtlinge entblättert würden; Neigung und Achtung knüpften allein dann die Bande und die Harmonie Aller und darin die größtmöglichſte Freiheit würde begründet. Durch die Freiheit und Tugend des Weibes würde die jetzt ſo feile Erde zu einem Paradieſe umgeſchaffen, noch mehr aber durch die Verwirklichung des Satzes, der da gebietet ſeine Feinde zu lieben. Eine ſolche Liebe iſt aber nur durch Vertilgung der Verbrechen, der Geſetze und Strafen denkbar möglich; denn man kann nicht zugleich lieben und ſtrafen."

„Schön! vortrefflich, ausgezeichnet erbaulich!" rief jetzt der Altgeſelle, jedoch ohne die Stirne in finſtere Falten zu legen und ohne Spott; dann ſagte er: „Der Zuſtand der Gleichberechtigung und eines gleichvereinten rechtlichen Strebens wäre wahrhaftig der denkbar ſchönſte; doch lieber Friz, da müßte zuvor alles Geld ſammt den edlen Steinen und Perlen hin zum Meer geführt und verſenkt werden Sonderintereſſen müßten *ganz und gar* verſchwinden, Weichlichkeit und Luxus

dauernd aufhören und Jeder müßte für Alle, und Alle für Jeden arbeiten, wie Du vorhin bemerktest. Wohl würde Allen der Antheil an den gemeinschaftlichen Genüssen nicht aber die gemeinschaftliche Arbeit gefallen. Viele würden faul, träge und lässig sein und die Arbeitsamen würden bald überdrüssig werden eine Unzahl Faulenzer zu erhalten. Da bliebe nun nichts anderes übrig, als daß man Strafen festsetzte; die Gestraften würden aber dann die Feinde der andern, schmideten Complotte und brächten wieder eine Revolution in vollen Gang. So entstünde dann abermals ein Kampf um das Eigenthum; befähigte Führer stellten sich an die Spitze und wie es zu allen Zeiten ging, so rissen dieselben endlich wieder, auf den Schwerpunkt ihres Anhanges gestützt, mit bewaffneter Hand die höchste Gewalt an sich unter dem Titel eines Protektors, eines Königs oder Kaisers. Zum Austausche würde dann wieder das Geld in die Gesellschaft hereingebracht und nach Jahr und Tag glichen die Zustände den unsrigen wieder so sehr, wie sich nur ein Zwillingspaar ähneln kann. Nur lauter gute oder lauter böse Menschen, Friz, können mit einander harmoniren; unsere Gesellschaft aber, die aus einer Mischung von Guten und Bösen, von Fleißigen und Arbeitsscheuen, von Genügsamen und Lüstlingen wie von Klugen und Dummen besteht ist eine solche gemeinschaftliche und harmonische Einigung unmöglich; wäre sie möglich, so gäbe ich wahrhaftig zur Stunde mein Leben für die Wohlfahrt der Nachkommen hin."

„Ja sie ist möglich!" rief Friz in schwärmerischer Begeisterung; „möglich durch eine Revolution, in welcher die Natterbrut der Herrschsüchtigen und Volks-

verdummer hinweggetilgt wird, und noch ferner möglich durch Heilmittel, wodurch nach dem Kampfe auf die minder Verdorbenen gewirkt werden muß. Glaub't mir Kameraden, ich kenne das Schwierige dieſer Aufgabe, es iſt jedoch der Preis am Ende zu verlockend, als daß man von den rieſigen Hinderniſſen ſich einſchüchtern ließe, die ſich in die Bahn des Kämpfers werfen, der für Freiheit und Gemeinſchaft kämpfen will. Du fragteſt mich vorhin," ſprach Friz dann zum Altgeſellen, „ob es mit meiner Bekanntſchaft aus ſei, und da ich jetzt in der Stimmung bin Dir zu antworten, ſo ſage ich Dir, daß ich dem guten Lorle mehr zugethan bin, als mir ſelbſt, und wenn ich mich auch etwa vierzehn Tage herumtrieb, ohne ſie zu ſehen, ſo geſchah es nur, weil ich mich mit Andern zu dem Werke vorbereitete, das Europa glücklich und auch mein Lorle zu einem unabhängigen und freien Weibe machen ſoll; zu einem Weibe, das nicht einſt als Mutter für ihre Exiſtenz und für die ihrer Kinder zu zittern hat, wenn Krankheit ihren Mann aufs Lager wirft."

Als Friz ſo ſprach malte ſich das höchſte Entzücken in den großen, klaren Augen des harmloſen Mädchens ab, denn ſie entdeckte da ja plötzlich eine warme Neigung für ihre Perſon, als ſie ſich ſchon treulos vergeſſen glaubte.

Hocherfreut über Frizens Rede jubelten die Geſellen laut, drängten ſich um ihn, ſchüttelten ihm, von ſeinen Worten beirrt, die Hände und ließen die Revolution hoch leben, durch welche ein ſo paradieſiſches Glück gegründet werden ſollte.

Friz zog nun wieder eine über und über glühende *Säbelklinge* aus dem Feuer, ließ aber kaum ein paar

Mal den Hammer auf dieſelbe fallen, ſo ſchlug er ſie mit einem gewaltigen Streiche entzwei und warf Hammer und Stahl auf den Boden.

„Schmiede wer will, Waffen für die Soldaten!“ rief Friz mit zornrothem Geſichte, „ich laß mich dazu nimmer gebrauchen; es iſt wahrhaftig die höchſte Thorheit, wenn der Arbeiter dem Söldlinge ſeines Zwingherrn das Meſſer herrichtet, das ihm demnächſt Wunden ſchlagen ſoll! Adieu, in der Herberge könnt ihr mich heute Abend finden, wenn ihr wollt!“

So ſeinen Kameraden zurufend, griff Fritz nach Jacke und Mütze und verließ mit Lorle, die ſchüchtern an der Thüre geſtanden, und die er jetzt erſt gewahrte, die Werkſtätte.

„Ich ſuchte Dich bei Deiner Mutter Friz,“ ſagte das Mädchen und das Geſicht des jungen Waffenſchmides verfinſterte ſich bei der Mahnung an die Kranke, für die er heute arbeiten wollte.

„Ach Gott! Die arme, gute Mutter hat nun wieder keine Medizin!“ Gepreßt ſprach Friz dieſe Worte, blieb zögernd ſtehen und erwog, ob er wirklich fortgehen oder wieder zurück in die Werkſtätte kehren und arbeiten ſolle.

„Beruhige Dich,“ ſprach da das gute Mädchen, „Deine Schweſter vertraute mir unter bitterm Herzeleid, was Deiner guten Mutter abgehe und ich gab ihr, was ich hatte; iſt es auch nicht viel, ſo reicht es doch gewiß für mehrere Medizinen aus.“

Friz konnte vor Rührung kein Wort des Dankes hervorbringen. Tiefbewegt drückte er dem guten Mädchen die Hand und erſt, als nach einer Weile beide draußen am See an einem einſamen Plätzchen ſich er-

gingen, sagte er Lorle, wie sehr sie sich ihm durch das, was sie gethan, zu Dank verpflichtet habe.

Das Mädchen meinte, er möge wegen solch einer Kleinigkeit kein so Aufhebens machen; mit recht traurig er Miene entdeckte sie ihm aber dann, daß ihre Eltern, welche ihn früher geachtet, und gegen eine Verbindung mit ihr nichts aus hatten, immer mißbilligender von ihm und seinem Treiben sprechen. In rührender Offenheit sagte sie ihm, daß sie deßhalb schon recht viele bittere Stunden gehabt, und viele heiße Thränen geweint habe.

Friz wendete nun alle möglichen Beschwichtigungsmittel an. „Mach Dir keine Grillen gutes Kind," sagte er zu ihr, „Deine Eltern waren mir ja immer gut und wenn sie mich jetzt auch fälschlich als einen Arbeitsscheuen beurtheilen, so werde ich mir ihre Achtung und Liebe in erhöhtem Grade wieder zuwenden, wenn sie erfahren, weßhalb ich den Hammer ruhen ließ, und die Nächte schlaflos hinbrachte."

Lorle glaubte Alles, was Friz ihr sagte; denn es heißt ja im Sprichworte: Liebe ist blind; war die Jungfrau bei Friz, so schwand der Druck eines ahnenden Bangens von ihrem Herzen, und all' die sonst so trüben beängstigenden Sorgen aus ihrem Gemüthe.

Nachdem sie noch eine Weile geplaudert, trennten sich die Beiden.

Lorle ging in die Kirche, um dort recht inbrünstig und aus reinem Gemüthe zu beten; Friz hingegen begab sich zu einem Elenden, der ihn verführte und mit dem er sich zu der nächsten Volksversammlung, in Anbetracht der Rede, die er abhalten wollte, vorbereitete.

Seit Friz die Werkstätte verlassen, ging es dort gar *lärmend her.*

Die Waffenſchmide waren mit dem Altgeſellen in einen derben Wortſtreit gerathen und während der ehrliche Peter durch eine ruhige und männliche Sprache die gereizten Gemüther zu beſchwichtigen ſuchte, mußte er die beleidigendſten Reden von Jenen anhören, die ihn bis jetzt hoch geachtet und ſich von ihm, wie von einem guten Vater, manchen praktiſchen guten Rath erholt hatten. Es ſchienen gar nicht mehr dieſelben Menſchen zu ſeyn und wie verderblich raſch aufreitzende Worte ihre Wirkung äußern, das konnte man nur allzu deutlich jetzt in dieſer Werkſtätte erfahren.

Dieſe häßliche aller Ordnung entfremdete Scene endete damit, daß Peter, der ſich von ſolchen Schwindeleien nicht berücken ließ, manchen derben Puff bekam und daß die Geſellen, bevor ſie die Werkſtätte verließen, alle Geräthſchaften durcheinander warfen und ſämmtliche Fenſter zertrümmerten.

Abends trafen die plötzlich ſo kravallſüchtig gewordenen Burſche in der Herberge mit Friz zuſammen und da ihnen dieſer verſicherte, daß nächſtens der große Hecker mit zahlreich gerüſteten Haufen im Seekreis erſcheinen und vorläufig hier die Republik proklamiren werde, ſo wurden bis ſpät in die Nacht hinein donnernde „Lebehochs“ auf ſeine Geſundheit und auf das Waffenglück der Geſinnungstüchtigen ausgebracht.

Dieſe Leute, bei welchen plötzlich die Erkenntniß der Menſchenrechte zum Durchbruch gekommen, wie ſie es ſich ſelbſt geſtanden, aßen und tranken und kümmerten ſich nicht im Geringſten, ob auch wohl die Baarſchaft im Beutel zur Bezahlung der Zeche ausreiche. Als man ſich endlich zum Nachhauſegehen anſchickte,

wurde bezahlt, ſoweit es eben reichte, und das Fehlende ſollte der Wirth nach der Aeußerung der meiſt betrunkenen Geſellen mit der Kohle in den Kamin ſchreiben.

III.

Der Verführer und sein Opfer.

Entschwunden waren die Märztage, und wer jetzt zurückblickte und das überdachte, was sie in überstürzender Eile gebracht, der glaubte, obgleich wach, zu träumen.

Ueberall ertönte nun der Ruf nach Mündlichkeit und Oeffentlichkeit und Geschworne aus dem Volke sollten wieder auf die Bank gesetzt werden, auf welcher bisher nur der lateinische Jurist mit seiner wächsernen Nase saß. Manch edles und rechtliches Wort verließ die Presse; neben gediegenen Aufschlüssen über die Zustände Deutschlands brachte aber dieselbe Presse, durch die verschiedenartigsten Anträge, eine so große Verwirrung ins Ganze, daß die Massen gar nicht mehr wußten, was eigentlich geschehen und was man Alles verlangen solle. Neben Wahrheiten waren Lügen und neben hochherziger Aufopferung feile Komödienspiele in den Zeitungen abzulesen.

Eine konstitutionelle Monarchie wurde von Vielen als die beste und beglückendste Verfassung gepriesen. Andere waren auch mit der konstitutionellen Monarchie einverstanden, wünschten jedoch dieselbe auf der möglichst breitesten demokratischen Basis eingerichtet und wieder Andere, welche den Muth hatten, das was sie wünschten, nicht halb sondern ganz auszusprechen, und die *beständig ihr Augenmerk* nach Frankreich und nach

dem Seekreiſe richteten, wo es gährte und kochte wie in einem Vulkan, beantragten: die Fürſten mögen zu Gunſten einer deutſchen Föderativrepublik abdanken.

So theilten ſich die Meinungen und lügenhafte Gerüchte: die Franzoſen haben bereits den Rhein überſchritten, Raſtadt und das Schloß Waldeck verbrannt und ſogar die Landesfeſtung Ulm überrumpelt und eingenommen, allarmirten Städte und Dörfer.

Viele, die bis jetzt gezweifelt, glaubten nun plötzlich an die unaufhaltbaren Fortſchritte der Republikaner, und beſonders in Konſtanz herrſchte bei den beſſer Geſinnten eine ängſtliche Aufregung, als es hieß, Hecker werde demnächſt mit ſeinen bewaffneten Schaaren dort erſcheinen.

In jenen Frühlingstagen nun, in welchen die Strahlen der Sonne immer wärmer und milder ſchienen, lag Frizens Mutter ſchwach und kraftlos auf dem Lager; ſie fühlte bereits den nicht mehr fernen Tod in der wehen Bruſt und war ein Bild des Jammers geworden.

Dieſe ſchwer kranke, arme Frau blickte nach einigen Blumen hin, die ihre Tochter ſorglich gepflegt und glücklich durch den Winter gebracht hatte.

Von dem warmen Scheine der Sonne geküßt, zitterten die Blumen wie in ahnendem Traume und, zu neuem blüthenerfülltem Frühlingsleben erwacht, öffneten ſie ihre Blätterkronen und Kelche und hauchten ihre lieblichen Gerüche durch die ärmliche Stube. Mit heiterem Gezwitſcher flog manches Vögelein dicht zu den Scheiben heran und pickte an denſelben, als wolle es, von Sehnſucht erfaßt, den lieblichen Frühlingsflor zu ſich herauslocken.

Wehmüthig lächelnd ſah die Kranke eine Weile dieſem Treiben zu, und als ihr Blick dann auf ihre gute

Tochter fiel, die unermüdet an einer Stickerei arbeitete, seufzte sie schwer auf und schloß die Augen.

Da wurde es plötzlich auf ungewöhnliche Weise unten in den Gassen lebendig; der Tumult steigerte sich von Minute zu Minute und der vielstimmige Ruf: „Es lebe Hecker!“ drang zu dem Gehör der Kranken, die eben aus Müdigkeit ein Schläfchen machen wollte.

Unter den tobenden Stimmen hatte die Leidende auch die Frizens erkannt, der sich nur sehr selten mehr um ihr Befinden erkundigte, fast gar nicht mehr zu Hause schlief, keinen Hammerschlag mehr in der Werkstätte that, und keinen Dreier zur Unterstützung der todtkranken Mutter ins Haus schaffte.

Das Antlitz mit den Händen bedeckend, weinte die Tiefbekümmerte ob der bedauerlichen Umwandlung ihres einzigen Sohnes, und als ihr eben leise und verschwiegen die Thränen an den eingetrockneten Wangen herabflossen, ließen sich hastige Tritte auf der Treppe vernehmen und gleich darauf stürzte Friz, in rücksichtslosem Ungestüm, zur Thüre und in die Stube herein, in welcher seine todtkranke Mutter lag.

Seine seit einiger Zeit so bleichen Wangen deckte ein Glühroth, seine Hände zitterten und aus seinen großen, dunklen Augen schimmerte so etwas, wie Verklärung.

„Heute Abend noch rückt Hecker mit seinen zahlreichen Freischaaren hier ein!“ rief Friz, an das Bett der Kranken tretend, griff in die Tasche, warf einige Thaler auf das Tischchen, das neben dem Bette stand, und sagte: „Nehmet einstweilen mit dem vorlieb, ich ziehe mit Hecker ins Feld und schicke Euch von Zeit zu

Zeit, was ihr bedürfet, und ist der Kampf beendet, so mache ich euch Alle glücklich!“

„Auf welche Weise wirst Du mir Geld schicken?“ fragte die Kranke ernst, „womit willst Du dir solches erwerben?“

„Mit dem Schwerte!“ jauchzte Friz vor Kampfeslust erbebend?“

„Und diese Thaler, wer gab sie Dir?“ Die Kranke deutete auf die Silberstücke, die Friz vorhin auf den Tisch geworfen.

„Der Fremde aus Norddeutschland,“ erklärte Friz in gar respektsvollem Tone; „derselbe Mutter, der sich seit einiger Zeit in Konstanz befindet und sich in den Clubbs als scharfen Denker und als einen vortrefflichen Redner bewies. O, Du solltest es kennen dieses Kraftgenie, das mich über die politischen Verhältniße aufklärte und einen Menschen und einen Verfechter der Freiheit aus mir machte!“

„Und von diesem Elenden, der mir meinen einzigen Sohn verführte, von dem soll ich Geld annehmen? Nimmermehr!“

Erschrocken trat Thereſe, als die Mutter unter Wehmuth und Entrüstung so rief und sich im Bette aufsetzte, zu ihr hin; mit besorgter Schonung stützte sie den müden Körper der Schwachen.

Friz ließ das Geld auf dem Tische liegen und als er wiederholt von der Mutter aufgefordert wurde, es hinweg zu nehmen, gab er mit Bestimmtheit sein Ehrenwort, daß er das nicht thue. Da nahm denn Thereſe, dem Befehle der Mutter gehorsam, die Thaler — für die arme Familie eine gar große Summe — hinweg und *fragte was* sie damit machen solle?

„Oeffne das Fenster," gebot die Kranke.

Mit zögernder Hand that es Thereſe, die den Willen der Mutter errieth, und leiſtete wie eine Maſchine Folge, als die Mutter ihr befahl, das Geld zum Fenſter hinaus in den See zu werfen.

Ehe Friz es verhindern konnte, war es geſchehen.

Durch die Aufregung gewaltig erſchöpft, ſank nun die Leidende in die Kiſſen zurück, hörbar klopfte ihr ſorgeerfülltes Herz und auf ihrer marmorbleichen Stirne perlte kalter Schweiß.

Mit allen Abzeichen eines mächtigen Schreckens im holden, jungfräulichen Antlitze trat jetzt Lorle ein; kaum erblickte ſie Frizen, ſo eilte ſie zu ihm hin, ſank ihm zu Füßen, umklammerte ſeine Kniee und unter Hoffnung und Angſt das Auge zu dem verlornen Sohne aufſchlagend, wie die Todtkranke den Geſunkenen hieß, rief ſie: „Friz bleibe hier, geh' nicht fort von Deiner ſchwerkranken Mutter und von Deiner guten armen Schweſter; bleibe bei uns, ich bitte Dich um Gotteswillen!"

„Was iſt Dir? was haſt Du?" fragte der Verführte und wendete ſcheu das Auge ab, denn er konnte den reinen Blick der Jungfrau nicht ertragen.

„Du frägſt mich, was ich habe," fuhr Lorle fort, ohne von Frizen abzulaſſen, der ſich mit ſanfter Gewalt von ihr losmachen wollte. „Eine Todesangſt und ein blutendes Weh habe ich im Herzen; auf den Straßen drängt und wogt Alles durcheinander und unter lärmendem Jubel laſſen viele den Hecker leben. In wenigen Stunden ſoll er hier ankommen, heißt es, und dann wolle man mit ihm gegen das Militär ausziehen, das Baden, Würtemberg und Bayern nach dem Seekreiſe

ſchickt. O ich weiß Alles, umſonſt ſuchſt Du mich zu täuſchen, umſonſt mir etwas zu verbergen!“

„Laß mich, Du redeſt irre,“ entgegnete Friz in ſteigender Verlegenheit.

„O nein, ich rede nicht irre, denn meine Ahnung und meine Befürchtungen fanden bereits in dem todtbleichen Antlitz Deiner Mutter eine traurige Beſtättigung; gewiß weiß auch ſie ſchon, daß Du mit Hecker fortzieheſt.“

„Ja ich weiß es, armes Kind,“ bekräftigte die Kranke, „der unglückliche verlorene Sohn — ſie deutete auf Friz — hat es mir ja eben ſelbſt geſagt.“

„O Jeſus Maria!“ jammerte da Lorle und beſchwor nun den finſter vor ſich Niederblickenden bei Gott und allen Heiligen, bei Kindespflicht und bei jenen Verheißungen, welche Friz ihr oft gemacht hatte, er möge ſie nun nicht auf einmal Zeitlebens unglücklich machen und ſich nicht ſelbſt in's Verderben ſtürzen.

Friz war tief erſchüttert, das Blut drängte ſich nach ſeinen Schläfen und erregte Betäubung; er fühlte ſeinen Entſchluß wanken und als ſich nun die Kranke abermals mit ſichtlicher Anſtrengung im Bette aufſetzte, ihm die welken Hände bittend entgegenſtreckte, und auch ſeine Schweſter neben Lorle hin auf die Kniee ſank, aus gepreßter Seele rufend: „Friz, iſt denn Dein Herz von Stein?“ ſo ſchwebten ihm ſchon die Worte auf der Zunge: Ich bleibe bei euch. Er fühlte ſogar ſchon die Wirkung dieſer Worte, wie wohl ſie ihm ſelbſt und den Andern thun werden, ehe er aber zum Reden kam, wurde unten haſtig dreimal ſein Name gerufen.

Friz zuckte zuſammen, er erkannte die Stimme des Nordländers, ſeines Verführers, und dieſer Menſch, der *ſchon in den erſten* Tagen der Bekanntſchaft mit Friz

einen ungewöhnlichen Einfluß auf dieſen äußerte, ſiegte auch jetzt.

Der verblendete, verlorene Sohn warf einen ſchmerzlichen Blick auf die flehende todtbleiche Mutter, machte dann ſeine Kniee von der Umſchlingung der beiden Mädchen los und folgte, verſtörten Blickes aus der Stube ſtürzend, dem, der ihm eben gerufen.

„Wo bleibſt Du Burſche!“ herrſchte dieſer Frizen an; „der große Hecker iſt ſchon ſeit einer Viertelſtunde hier, und Du hörſt auf das Gewinſel einfältiger Weiber, welche die glorreiche Neuzeit ſo wenig begreifen, wie ein flachköpfiger Froſch, der zufrieden iſt, wenn er zeitlebens aus dem Sumpfe ſein blödſinniges: Quack! Quack! rufen kann. Wagteſt Du doch ſtets gerne den Flug mit mir nach Oben, gleich einem jungen Adler, der neugierig und kühn dem Alten über die Wolken hinauf zur Sonne folgt, und jetzt —“

„Rührten mich die Thränen der Meinigen“ unterbrach Friz, noch immer mächtig bewegt, den hochtrabenden Sprecher.

„So bleib' zu Hauſe und trockne dieſe Thränen, wenn Du kannſt!“ lachte der Verführer; „Du kannſt ſie aber nicht trocknen dieſe Thränen, denn während Deiner ganzen Lebensdauer zu viehiſcher Arbeit verdammt, wirſt Du ein Bettler bleiben und die Deinen langſam verhungern ſehen. O über euch Leute und über eure ewigen Bedenken und Zweifel! vergebens ſucht man bei euch einen entſchiedenen Charakter.“

Unter bedauerlichem Achſelzucken wendete der Wühler nach dieſen Worten Frizen den Rücken zu, und ſein erdfahles, mageres Antlitz, von pechſchwarzen Haaren und Bart umrahmt, lächelte zufrieden, als der Unglück-

liche ihn zurückhielt und um Verzeihung bat. Es glich dieſes Lächeln dem zähneklätſchenden Grinſen des Tigers, der bei der Widderung und bei dem Anblicke des blutriefenden Fraßes vergnügt die grünlich gelben Katzenaugen verdreht.

Während dieſer Scene, die zwiſchen dem Verführer und dem Verführten vorfiel, weinte Lörle leiſe mit der Mutter und der Schweſter des ſo tief Geſunkenen; die Bruſt des armen Mädchens hob ſich, als wolle ſie entzweiſpringen; ſie fühlte, daß Schmerz und Jammer in den nächſten Minuten ſchon über ihre kräftige Natur ſiegen werde, deßhalb rieß ſie ſich jetzt, weil es noch in ihrer Macht lag, los, nnd ſtürzte mit den Worten: „Wenn es Gottes Wille iſt, ſo rette ich ihn dennoch,“ aus der Stube.

Hecker war wirklich mit der Poſt von Zürich in Konſtanz angelangt und hatte im badiſchen Hofe, wo Struve ſchon Tags zuvor eingetroffen, ſeinen Abſteig genommen; von dem bewaffneten Heere aber, das Hecker, dem Helden der gefeierten Neuzeit, folgen ſollte, ſah vorläufig noch Niemand eine Spur.

An dem badiſchen Hofe wogten Neugierige in dichten Haufen auf und nieder; da erſchienen plötzlich einige fünfzig Arbeiter, bewaffnet mit Säbel und Senſen; ſie drängten ſich durch die Maſſen, brachten Hecker ein donnerndes Lebehoch und ſtellten ſich dann als Ehrenwache vor dem badiſchen Hofe auf.

Derſelbe Norddeutſche, der Frizen verführte, war es auch, der die Arbeiter zu Demonſtrationen aufgeſtachelt und ſie geheißen hatte, bei Hecker Wache zu halten.

Die Volkshaufen bekamen nun von Minute zu *Minute mehr* Ausdehnung und als eine Proklamation

vertheilt wurde, in welcher die gesinnungstüchtigen Revolutionmacher, ohne das Volkskomité und den Gemeinderath zu benachrichtigen, mir nichts dir nichts die Republik proklamirten, gerieth Alles in die größte Aufregung.

Bestürzt rannten die Leute durch einander, die Läden wurden geschlossen und die Häuser verriegelt. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Volksversammlung angesagt und die Schälle rief im Namen des Bürgermeisters alle Bürger und Einwohner zu dieser Versammlung.

Als die Sonne unterging, füllte sich der Saal des neuen Stadthauses zum Erdrücken an, und um der anbringenden und lärmenden Menge ferneren Platz zu machen, mußten sogar die Gallerien geräumt werden.

Draußen in den hohen und langen Gängen und unten auf den Straßen harrten die Frauen und Mütter, Angst und Sorge im Herzen, und oben in dem Rathhaussaale sah man viele Gesichter, die man zuvor nie in Konstanz geschaut hatte.

An dem Arme des Nordländers wurde Friz wie Faust von Mephisto fortgezogen.

Der verführte junge Mensch wechselte oft die Farbe, und als er endlich nach langem Drängen gerade der Tribüne gegenüber im Saale Platz fand, so fühlte er eine stechende Glut im Gesichte, als, in eben diesem Augenblicke, ein Mann mit langem Haupthaare und Barte mit einer Bluse angethan, auf der Tribune erschien. Es war dieß Hecker.

Hecker sprach schön, ungemein bilderreich und verlockend und seine Rede, die sich größtentheils auf dem Gebiete der Theorien und der unrealisirbaren Träume bewegte, fand einen stürmischen Beifall.

Mit den ſchärfſten Zügen und mit den finſterſten Tinten zeichnete Hecker die Vergangenheit; die Zukunft malte er aber, unter dem beglückenden Banner einer ungebundenen Freiheit, mit den lebenswärmſten und lachendſten Farben aus.

„Baden iſt berufen,“ ſprach der bärtige Mann, den ſein Anfang den Großen nannte, „die erſten Steine zu dem neuen Baue zu tragen, nachfolgen wird das geſammte Deutſchland?“

In begeiſternden und zum Herzen dringenden Worten entwarf Hecker dann auch ein ſchimmerndes Bild von dem freien Zuſtande in Nordamerika und am Schluße ſeiner Rede betheuerte er, daß er bereit ſey, keine Gefahr bei der Durchführung des begonnenen Unternehmens zu ſcheuen. Auch ſey er bereit Alles zu opfern.

Als Hecker ſo ſprach, kreiste eine noch nie gefühlte Glut durch Frizens Adern und als man zuletzt ſtürmiſche Bravos rief, ſo hörte man die Stimme des jungen Waffenſchmides aus dem ganzen donnernden Lärm heraus.

Der Nordländer, der Frizen nicht von der Seite ging, verſäumte auch nicht durch Ohrenflüſtern und durch Händedrücke den ohnedieß ſchon ſo mächtig Aufgeregten noch mehr zu exaltiren, und es war nicht anders, als habe ſich in jenem das böſe Prinzip perſonifizirt an die Seite des als Opfer des Wahnes zu fallen Beſtimmten geſtellt.

Nach Hecker beſtieg der Bürgermeiſter die Tribune und erklärte mit Mannesmuth und Feſtigkeit, daß er die Verantwortung, ſeine Mitbürger zur Schlachtbank zu führen, nicht auf ſich nehme und daß es die Pflicht jedes Rechtlichen ſey, einen unſeligen Bürgerkrieg zu vermeiden.

In gleichem Sinne sprachen sich noch Mehrere aus, und „Kein Bürgerkrieg!“ war der Ruf, in welchen sich die Mehrzahl der Bürgerschaft von Konstanz vereinigte.

Drei Mal ergriff Hecker das Wort und drei Mal scheiterte seine schöne, goldene Berge versprechende Rede an dem festen Willen rechtlicher und besonnener Bürger.

Einige übel berüchtigte Individuen predigten ziemzich unverholen Kommunismus, wurden aber nach kurzer Anhörung ihres unlogischen an Unsinn gränzenden Geschwätzes durch allgemeine Mißbilligung zum Schweigen gebracht.

In Frizens Brust loderte eine wilde Glut auf und wäre es in seiner Macht gelegen, so hätte er Alle, die gegen Hecker, das Ideal seiner kühnsten Träume, das Wort ergriffen, mit einem Schwertstreiche getödtet.

Die Versammlung war zu Ende und da Hecker sah, daß sich in Konstanz die Dinge vorläufig nicht so ganz, wie er gehofft, zu seinen Gunsten gestalten, beschloß er kommenden Morgens nach Stockach abzugehen, um mit den Ueberlingern und mit andern Freischärlern, die Struve gesammelt, zusammenzustoßen.

Der Nordländer, ein echter Apostel des bösen Prinzips, verließ den aufgeregten Friz keine Sekunde und führte ihn in eine Kneipe, wo sich bereits Mehrere eingefunden, die, gleich dem jungen Waffenschmide verführt, dem auf Morgen festgesetzten bewaffneten Auszuge entgegenjubelten und mit ihrer höchsten Gefahr innigst vergnügt waren.

Trübe, wie in den Gemüthern der rechtlichen und

Ordnung liebenden Bürger, ſah es auch draußen in der Natur aus. Finſter war die Nacht und kein Sternbild hauchte ſeinen Flimmer der umdunkelten Erde zu. In Strömen floß der Regen und ein leiſe wehendes kühles Lüftchen gräuſelte leicht den See.

„Abgeſehen davon, daß ich ein Feind des Eigenthums und aller Jener bin, die ſich zum Hohn der Gottheit Majeſtäten nennen laſſen, muß ich Dir denn doch ſagen, Spiro — ſo hieß der wühleriſche Nordländer — daß ich mir das Erſcheinen Heckers ganz anders dachte. Ich glaubte, den großen Mann von zahlreichen, unabſehbaren Heereshaufen umgeben, und meinte, der Donner ſeiner Geſchütze müſſe von den Gränzen bis weit in das Herz Deutſchlands hineinhallen. Nun kommt Hecker aber faſt ganz allein, und das iſt ſonderbar und nicht förderlich für unſere Sache, denn Viele werden ſtatt ſich zum Auszuge zu rüſten, zu Hauſe hinter dem Ofen bleiben. Wie man vernimmt, iſt auch das Land bereits von Soldaten eingeſchloſſen, und —“

„Kurzſichtiger!“ fiel Spiro Frizen in die Rede, dem er in der Kneipe an einem Tiſche gegenüber ſaß. In dem gewöhnlich belehrenden Ton, den er annahm, ſo oft er mit Friz redete, ſagte er dann: „Erſchien etwa Chriſtus mit einer bewaffneten, erdrückenden Macht, oder zog er es vor, ſeine Lehre durch Worte kund zu geben und zu verbreiten. Er that das letzte, und Hekker handelt gerade ſo.“

„Ei Du plauderſt doch oft, ſo geſcheid Du biſt,“ rief da Friz unwillig, „wie ein Mann ohne Kopf; zwiſchen Chriſtus und zwiſchen Hecker dürfte doch füglich ein Unterſchied gemacht werden.“

„*Ja, wenn* Du auch einer von Jenen biſt, die den

Volkslehrer Chriſtus für den Sohn Gottes halten, dann ja," lachte der ſeit langen Jahren aller Religion entfremdete Elende; "ich aber," fuhr Spiro den erleuchteten Mann des Fortſchrittes ſpielend fort, "halte ihn für einen erhabenen Menſchen, dem die damaligen finſtern Zeitverhältniſſe ſo wenig gefielen, wie unſerm Hecker und Ronge die Jetzigen. Da aber Hecker keine Luſt hat gekreuzigt oder auf eine andere Art hingerichtet zu werden, ſo braucht er nur ſo lang gute Worte, als es ihm eben räthlich ſcheint; dann aber ſchlägt er, wie Samſon mit dem Eſelskinnbacken, mit dem guten Schwerte auf das verdummte Geſchlecht los und bricht der Fortſchrittspartei, an deren Spitze er ſich als kommandirender General ſtellt, mit Gewalt Bahn. Au, Willmann, Raus, Raſina nnd andere Kerngenie ſtoßen in den nächſten Tagen ſchon zu Hecker; auch werden Herwegh, der Kommuniſtenführer Willig und der muthentflammte Schimmelpfennig nicht lange auf ſich warten laſſen. Weißhaar iſt bereits von Lottſtetten über Stühlingen aufgebrochen und der Kommuniſtenchef Becker kann jede Minute aus der Schweiz bei uns eintreffen. Sei nur nicht kurzſichtig, Freund Frize, Du wirſt bald Alles mit andern Augen anſchauen und über die Größe der Lawine ſtaunen, die Hecker urplötzlich landeinwärts wälzen wird.

"Und wo ſoll denn dieſe Lawine ſich ſammeln? wo ſoll ſie anwachſen?"

"In Donaueſchingen," entgegnete der Nordländer; "es ſind bereits alle Aemter des Seekreiſes aufgeboten, die freiſinnigen Bürger wehrhaft zu machen und ſie mit Lebensmittel auf ſechs Tage zu verſehen; hoch flattert bereits dort das Freiheitsbanner im Winde und Kernman-

ner ſtehen dabei und decken es mit den nackten, ſcharfſchneidigen Schwertern.“

„So geht's denn wirklich los,“ jauchzte Friz, und die Falten des Unmuthes ſchwanden von ſeiner Stirne.

„Freilich Herzensfreund, wirſt bald den Feind zu ſehen und Pulver zu riechen bekommen!“

Friz that von dem herben Seewein einen kräftigen Zug, rieb innig vergnügt die Hände und freute ſich ſchon im Geiſte auf das Getümmel der Schlachten und auf die Wagniße und Heldenthaten, die er auszuführen dachte.

Mitternacht war vorüber, und die Gäſte in der Schenke waren theils über die Tiſche gebeugt, theils auf die Bänke hingeſtreckt, eingeſchlafen.

Friz und Spiro wachten allein noch und aus den Blicken, die ſich die Beiden von Zeit zu Zeit zuwarfen, wie aus ihren finſtern Geſichtern erkannte man deutlich, daß zwiſchen ihnen etwas Unangenehmes vorgefallen ſeyn mußte.

Wirklich hatten ſie ſich recht tüchtig geſtritten, denn Friz, obgleich verführt, und bereits ſehr tief geſunken, fand, je länger er über den Vergleich nachdachte, den Spiro zwiſchen Chriſtus und Hecker angeſtellt, eine ungeheure Gotteslästerung heraus, und da es ihm unmöglich war, die bittern Gefühle, die in ſeiner Bruſt gährten, zu erſticken, ſo gerieth er ungemein heftig hinter den Nordländer, dem er bis jetzt ſtets blind und willenlos gehorchte, wie ein Knabe dem Schulmeiſter.

Der liſtige Nordländer fühlte, daß die Garne, mit welchen er ſein Opfer umſtrickt, zu zerreißen drohen; äuſſerte nun, dieſer Gegenſtand ſey ein zu geringfügiger und dürfe ſie beide um ſo weniger entzweien, als Ge-

wiſſensfreiheit zu den Errungenſchaften des Märzes gehöre.

Mit beſänftigenden Worten geſtand Spiro denn auch zu, daß ihn ſeine Anhänglichkeit an Hecker in dem gemachten Vergleich zuweit getrieben, obwohl Hecker, näher beſchaut, nichts anderes als eine Veredlung des Menſchengeſchlechtes und jene Bruderliebe einführen wolle, die alle Rangunterſchiede aufheben und eine paradieſiſche Harmonie um die Geſellſchaft zu ſchlingen beabſichtige. „Wenn Du in den ſogenannten heiligen Büchern nachblätterſt,“ ſagte Spiro, „ſo wirſt Du finden, daß die Hauptbeſtrebungen des Volkslehrers Chriſtus auch dahin zielten!“

Friz antwortete nichts und gab ſich ſcheinbar zufrieden; die Bitterkeit verſchwand jedoch nicht mehr aus ſeinem Gemüthe und die Unterhaltung war ihm verdorben. Voll Unmuth trank er raſch und mehr als die kräftigſte Natur zu ertragen befähigt iſt, denn er wollte ſchlafen und war er nicht betäubt, ſo konnte er ja, ſeit ſeiner bedauerlichen Umwandlung, keinen Schlummer finden.

Spiro hinderte ihn in dieſem die Geſundheit zerſtörenden Treiben nicht, und um ihm raſcher zu einem gewaltſam herbeigeführten Schlafe zu verhelfen, ließ er eine Flaſche ſcharfen und ſtarken Branntwein bringen.

„Das nennen die Indianer Feuerwaſſer,“ lachte Spiro die Flaſche entpfropfend, ſchenkte Frizen ein großes Glas voll und ſtieß mit ſeinem Glaſe, das noch mit Wein gefüllt war, mit dem bereits Betäubten an.

Unſchwer trank natürlich der liſtige Spiro den leichten Seewein aus; Friz aber verbrannte ſich ſchmerzlich den Gaumen und die Kehle, als er das mit Brannt-

wein gefüllte große Glas, des Nordländers Beispiel folgend, mit einem Zuge leerte.

„Die Pest auf dieses Gebräu!“ rief Friz, fuhr vom Stuhle auf, zerschlug die Flasche und hielt sich keuchend Kehle und Brust.

Spiro lachte, daß ihm die Augen thränten und meinte, nur auf junge und unabgehärtete Naturen vermöge eine solche Kleinigkeit eine unangenehme Wirkung zu äußern.

„Mensch, Du mußt von Eisen seyn,“ entgegnete da Friz mit lalender Zunge, denn er war der Meinung, Spiros Glas sey ebenfalls mit Branntwein gefüllt gewesen. Der letzte Rest seiner Kräfte war besiegt, er ließ sich zurück auf die Lehne des Stuhles fallen und schlief so unter stechendem Kopfschmerze ein. Der Athem, der seinen halbgeöffneten Lippen entströmte, brannte ihn wie Glut, und an seinen herabhängenden Händen schwollen die Adern so sehr an, daß man sie für dünne, schwarze Nattern halten konnte, die sich um den nackten Arm geschlängelt.

„Ich glaube gar, der Esel hatte Lust auf dem besten Wege umzukehren und bei dem heulenden Weibervolk zu Hause zu bleiben; da wird nichts draus Kamerad! denn wir brauchen solche Tollköpfe, die im Kampfe lustig vorangehen und sich zum Kanonenfutter hergeben, während wir unser Futter gemächlich suchen, nehmen und in die Tasche stecken. Uns die Beute, ihnen der Tod und die Ehre. Ha, ha, ha! die Ehre — die Chimäre!“

Bei diesen mit ungemeiner Ironie gesprochenen Worten steckte sich der Nordländer eine feine Havanna-Cigarre an, warf den brennenden Fidibus nachlässig auf den

Tiſch und als nun mit Gedankenſchnelle der ausgegoſſene Brandwein hoch auflohderte, ſo ſah Spiro, der mit ſeinem gelben, vampyrartigen Auge hohnlachend ſein betäubtes Opfer durch das bläuliche Feuer anſtarrte, wie der Böſe aus.

In der Schenke waren bereits alle Lichter niedergebrannt und erloſchen, und die Reſte des auf dem Tiſche brennenden geiſtigen Fluidums gaukelten, einem Irrwiſch gleich, jetzt nur mehr in einem einzig bläulicht gelben Flämmchen hin und her.

Dieſes Flämmchen hob ſich zitternd, zuckte gleich einem Blitze über das Antlitz des todtbleichen Friz hin, und löste ſich dann mit Gedankenſchnelle im Dunkel auf, ſo daß man glauben konnte, dem bewegungsloſen lang ausgeſtreckten Körper ſey die Seele entfahren.

Ein Haushahn krähte, der Morgen war nicht mehr ferne.

IV.

Finstere Mächte.

Als Friz, von einem wahrhaften Stimmendonner geweckt, die Augen aufschlug und in der Kneipe um sich blickte, war es bereits lichter Tag.

Der Nordländer, der eben ein Hoch auf den großen Hecker ausgebracht, stand vor dem jungen Waffenschmide und ihm eine Kugelbüchse und einen scharfgeschliffenen Säbel reichend sagte er: „Siehst Du Freund, wie ich für Dich bedacht bin! Ein Prachtgewehr, ein schlanker, scharfer Säbel und hier eine Tasche, gefüllt mit Munition und Proviant! heißt das nicht redlich sorgen?“

Friz lächelte bei dem Anblicke der schönen Waffen vergnügt, hing die gestrickte Jagdtasche um, schnallte sich den Säbel um die Hüfte fest und die Kugelbüchse lustig schwingend rief er: „Nun kann's los gehen!“

Der Nordländer, seines Triumphes gewiß, reichte Frizen zur Versöhnung die Hand und sagte: „Denken wir nicht mehr daran, daß wir uns gestern gestritten!“

Friz antwortete mit einem aufrichtigen: „Abgemacht,“ und setzte sich wieder auf den Stuhl.

Die durchwachte Nacht rächte sich offenbar an dem jungen Menschen, der ohne Maaß und Ziel auf seine Gesundheit losgestürmt; er fühlte sich erschöpft und wie im Gebein zerschlagen; heiser tönte seine Stimme, seine *Pulse klopften* fieberhaft und sein Gesicht, obgleich blaß

und mager däuchte ihm gewaltig aufgedunſen. Seine entzündeten Augen thaten ihm wehe und ſeine Hände zitterten, wie die eines Altersſchwachen. Von einer feurigen Lohe durchglüht ſchien ihm die von Tabacksqualm und Branntweingeruch geſchwängerte Luft, welche die niedere Stube erfüllte, und gleich einem Seekranken empfand er Schwindel und Eckel. Um einer Ohnmacht zu entgehen, eilte er hinaus ins Freie.

Nachdem Friz etwa hundert Schritte gegangen, ſtand er am See, den der Regen, der während der verwichenen Nacht in Strömen niedergerauſcht war, getrübt hatte.

Müde ſank der von der todtkranken Mutter als verlorener Sohn Bezeichnete hier hin auf die Kniee; er beugte ſeinen Kopf zu dem Waſſer hinab und wuſch ſich mit den zitternden Händen das Angeſicht. Die verzehrende Glut, die in ſeinem Innern loderte, konnte jedoch der See nicht kühlen; ſein Auge aber blickte nach dem kalten Bade wieder freier und hinüber nach der Schweiz ſchauend, auf deren Bergkegeln trübe Wolken laſteten, gab ſich Friz, überwältigt von ſeinen Empfindungen, wehmüthigen Betrachtungen hin. Er, ſonſt ein friedlicher, fleißiger Arbeiter, ſtand jetzt bewährt auf dem heimathlichen Boden, bewährt — wozu?

Wer war der Feind, der bekämpft werden ſollte? Welche Sprache redete er? Die Deutſche! Entfeſſelt war ſonach der Bürgerkrieg und getheilter Meinungen halber ſollten Deutſche gegen Deutſche wüthen.

Das waren ungefähr die Gedanken, die in dem Gehirne des am See Stehenden auftauchten. Wie die Wolken über ſeinem Haupte haltlos und flüchtig hineilten, ſo flohen aber leider auch allzubald dieſe Gedanken

vor dem Trugſchluſſe: Das Eigenthum iſt die Urſache alles Uebels.

Dieſer Trugſchluß wird auch häufig in unſern Tagen von der kommuniſtiſchen Partei der Handwerksgeſellen aufgeſtellt, und indem dieſelben beklagen, wie ihre Meiſter nichts arbeitet, während ſie früh und ſpät thätig ſeyn müſſen, brauchen ſie gar oft die Worte: Wer nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen, und Schreiber dieß glaubt, es ſey hier gerade am Platze zu unterſuchen, wer eigentlich mehr arbeitet und wer mehr Wag und Gefahr bei der Arbeit habe, der Meiſter oder die Geſellen.

Wag und Gefahr hat natürlich der Handwerksmeiſter; denn während die Geſellen nach dem Stück arbeiten und ihren Wochenlohn auf den beſtimmten Tag erhalten, muß der Handwerksmeiſter großentheils die Gegenſtände, die bei ihm gefertigt werden, hinausborgen und ſich mit Abſchlagszahlungen begnügen. Oft muß er auch Jahrelang hinwarten, bis ihm ein bedeutender Poſten eingeht, und nicht ſelten geht ihm auch ein ſolcher zu Verluſt; der Fabrikant aber, von dem er die Waaren oder die Rohſtoffe bezieht, berückſichtigt all' das nicht und verlangt zu den beſtimmten Friſten Bezahlung. Erfolgt dieſe nicht, ſo ſchreitet er zu Klagen, denen am Ende Pfändung oder Gant folgt.

Da das eben Angeführte nicht beſtritten werden kann, ſo iſt dadurch bewieſen, daß der Handwerksmeiſter Wag und Gefahr habe, und es bleibt nur noch zu beweiſen übrig, ob er auch arbeite.

Der Handwerksmeiſter arbeitet erſtens durch den Credit, den er ſich in der Stadt, wo er anſäßig iſt, *erworben; dann* durch das Kapital, das er zum Be-

triebe in ſeinem Geſchäfte hat und endlich durch Spekulationen, die er, um manche Verlurſte zu decken, unternimmt. Während ſolchen Spekulationen paaren ſich bei ihm Hoffnungen mit Sorgen und oft ſchränkt ſich der Meiſter mit ſeiner Familie in böſen Zeiten gar ſehr ein, um, während er hinaus borgen muß, den Geſellen den Wochenlohn in klingender Münze ausbezahlen zu können; wirft ihn Krankheit auf's Lager, und kann er nicht überall ſelbſt nachſehen, ſo ſteht es oft gar mißlich um ihn. Abgeſehen, daß auch die meiſten Handwerksmeiſter mit den Händen thätig ſind, ſo arbeiten doch ſelbſt jene, welche das unterlaſſen, mit dem Kopfe, mit dem erworbenen Kredit, mit dem Betriebskapital durch Zuſammenhaltung ihres Haushaltes und ihres Gewerbes und durch treue und pünktliche Erfüllung der Bürgerpflichten.

Nach genauer Würdigung dieſer Zeilen wird man denn doch zur Einſicht kommen, daß die Geſellen keinen rechtlichen Grund haben, ſich gar ſo ungeheuer zu beklagen, denn während ſie, in Anbetracht auf Dach und Fach, auf Koſt und Lagerſtätte, geborgen ſind und den Sonntag, welchen ſie gewöhnlich gar luſtig verbringen, in ungebundener Freiheit für ſich haben, drücken ihren Herrn, den Handwerksmeiſter, oft ſchwere Sorgen. Wird ein Geſelle krank, ſo findet er Verpflegung und ärztliche Hilfe im Krankenhauſe und zwar gegen die geringe Entrichtung des Betrages der Krankenhauskarte, und gefällt es ihm bei einem oder dem andern Meiſter nicht oder erfaßt ihn die Wanderluſt, ſo ſchnürt er eben ſeinen Bündel und Niemand legt ihm etwas in den Weg, wenn anders ſein Wanderbuch in Ordnung iſt. Das: „Ein Reiſender bittet um einen Zehrpfen-

nig," hilft ihm ohne Arbeit fort; in Städten und Dörfern erhält er von den Handwerksmeiſtern das übliche Geſchenk und iſt es ihm ernſtlich um Arbeit zu thun, ſo findet er auch nach kurzer Wanderung wieder eine ſolche. Hört man auch zuweilen einen Handwerksburſchen ſagen: „Ich laufe ſchon drei bis vier Monate herum, ohne daß es mir möglich war, Condition zu finden," und weiſt er dabei die zerriſſenen Stiefel und das ſchadhafte Hemd, ſo muß man dieſes Gerede nicht gleich als baare Münze nehmen, denn der ſo ſich Beklagende iſt vielleicht ein arbeitsſcheuer Streuner, dem ein vagabundirendes Leben über alle Maßen wohl gefällt, und der, wenn ihm zuweilen ein mitleidiges Gemüth ein Hemd oder Stiefel oder dergleichen ſchenkt, nichts eiligeres zu thun hat, als die Sachen zu verkaufen, und ſich einen tüchtigen Bier- oder Schnapsrauſch anzuzechen. Solche Individuen gibt es in Menge und ihre Beſchwerden haben natürlich keinen Werth.

Damit will ich nun nicht ſagen, daß ein wackerer und fleißiger Arbeiter, der die Achtung der Geſellſchaft verdient, nicht unverſchuldet in Noth gerathen könne; ſo etwas kann aber auch dem Handwerksmeiſter paſſiren und zwar häufig auf eine Art, daß er ſich mit ſeiner Familie gar nicht mehr erholen kann; denn unverſchuldete Unglückliche giebts in allen Ständen und wird ſie geben, ſo lange die Welt ſteht; ſo viel aber iſt gewiß, daß der Geſelle, wenn er ordentlich, fleißig und kein Schlämmer iſt, auf anſtändige Weiſe durchkommt, und jeden Ort verlaſſen kann, der ihm nicht gefällt, während der angeſeſſene Meiſter, wenn ſeine Kundſchaften immer weniger werden, nicht ſein Haus wie einen Wanderbündel auf den Rücken nehmen und mit Weib und Kind

nicht so ungenirt wandern kann, wie der Geselle, den knotigen Stock in der Hand; auch läßt sich ein Recht nur in der Stadt ausüben, wo man es angekauft.

Wenn hier ein unwahres Wort steht, so lasse ich mich gerne belehren, obwohl ich der festen Ueberzeugung bin, keiner praktischen Widerlegung zu begegnen, und da ich auf unstichhaltige Schwindeleien keinen Werth lege, so bleibe ich vorläufig bei dieser hier ausgesprochenen Meinung, die gewiß jeder gemäßigte und ordentliche Mann mit mir theilt; auch bin ich fest überzeugt, daß alle jene Besitzlosen, welche jetzt sagen, das Eigenthum sey die Ursache alles Uebels, aus einer ganz andern Tonart pfeiffen würden, wenn sie es selbst erst zu dem Besitze eines Eigenthums gebracht hätten; kurz in der sozialen Frage macht sich merkantilischer Eigennutz in eben so auffallender Weise geltend, wie in allen diplomatischen Verhandlungen, und die Meisten, welche vorgeben für das allgemeine Beste zu denken und zu handeln, sorgen lediglich für sich selbst und in geringerem Grade auch für einige andere, die ihnen gerade bei Ausführung ihres Planes behilflich sind. So lange das nun so geht, wird Deutschland arm und machtlos bleiben; dieses große, schöne, gesegnete Deutschland! Dieses Deutschland, das die Natur zur Herrscherin über Europa bestimmt zu haben schien. Es ist dieß ein schmerzlicher Gedanke, und dennoch ist es der einzig praktische, wahre, denn die Begriffsverwirrung ist eine zu allgemeine und ein guter, einiger Wille zu wenig Ausschlag gebend vorhanden; die Schwätzsucht ist zu einer wahren Manie geworden und der absurdeste Schwätzer wie der Vertheidiger der widersinnigsten und fabel-

3643604

haſteſten Prinzipien glaubt ſich, verblendet und dünkelhaft, im vollſten Rechte.

Auch Friz war dieſer Meinung, als er ſinnend am See ſtand und über den Satz nachdachte, daß das Eigenthum die Urſache alles Uebels ſey.

Gerne hätte dieſer Verblendete, der nur ein verführter, irregeleiteter, nicht aber ein ſchlechter Menſch war, vor dem Auszuge aus Konſtanz ſeine Mutter geſehen und ſich ihren Segen erbeten. Er kannte jedoch die fromme, rechtliche Frau und wußte, daß er nicht bewaffnet vor ſie hintreten dürfe. Durch Lügen täuſchen wollte er ſie nicht und es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als die Sehnſucht, die ihn antrieb, die leidende Arme, gegen die er ſich ſo ſchwer verſündigt, noch einmal an's Herz zu ziehen und zu umarmen, in ſeiner Bruſt zu erſticken.

Verſtimmt und ſchwermüthig kehrte er wieder in die Kneipe zurück und Spiro, auf einem Stuhle ſtehend, rief eben: „Gerüſtet Kameraden ſeid ihr nun Alle zu dem großen Werke, und die Bluttaufe wird auch nicht lange auf ſich warten laſſen! Von allen Seiten rücken bereits zahlreiche Fürſtenſöldlinge gegen uns heran, denn die Herren von Gottesgnaden, die ſich unbegreiflicher Weiſe auch jetzt noch in ihrem Purpurflitter ſicher wähnen, halten die Glut, die bei uns im Seekreiſe auflodert, für nichts weiter, als für einen unbedeutenden Kaminbrand im Hauſe Deutſchland, der nach ihrer Meinung leicht wieder zu erſticken iſt! Sie irren ſich aber dieſe Herren, denn alsbald werden die auflodernden Flammen das ganze Haus erfaßen und Alles, was nicht echt und mauer- und eiſenfeſt iſt, verſengen und übereinanderſtürzen."

Spiro's Revolutionspredigt wurde durch das Wirbeln einiger Trommeln unterbrochen und alle Anwesenden eilten aus der Kneipe hinaus auf die Straſſe, wo Hecker eben ſeine Leute aufgeſtellt hatte und Muſterung hielt.

Dieſe Heerſchau hatte jedoch bei Weitem nicht das Impoſante, wie der Träumer Friz es ſich früher gedacht, denn um den bebarteten Hecker, von dem man hier und dort ſchon als von dem künftigen deutſchen Kaiſer ſprach, nach deſſen Krönung der Zauber des Untersberges gelöst werden ſollte, ſtanden einige vierzig Mann von der Konſtanzer Volksmiliz; ſie waren bewehrt und zum Abzuge gerüſtet; vergebens ſuchte aber das Auge unter dem kleinen Häuflein einen Offizier oder Unteroffizier, denn nicht Einer war ſo unſinnig und tollkühn, ſich dieſem fabelhaften und doch dabei ſo todesgefährlichen Zuge anzuſchließen.

So trübe Wolken, wie am Himmel, laſteten auch auf Heckers Stirne, als er jetzt mit dem intelligenten Auge das winzige Ganze überblickte. Schon machte er einen Schritt vorwärts gegen die Vierzig von der Konſtanzer Volksmiliz um ſie anzureden; da erſchienen die von dem Nordländer exaltirten und meiſt mit Senſen bewaffneten Arbeiter in der Weitung der Gaſſe; lärmend näherten ſie ſich, ſchwenkten, als ſie Hecker erblickten, die Hüte und Mützen, und ließen ihren Meiſter dreimal hoch leben. Dieſes Hoch klang heiſer und deßhalb widerlich; widerlich war auch der Anblick dieſer Menſchen, auf deren Geſichtern ſich die häßlichen Abzeichen des kaum verſchlafenen Rauſches noch nicht verflüchtigt hatten, und deren Haltung mehr oder minder unſicher war.

Hecker, die Arme über der Bruſt gekreuzt und den Kopf etwas geſenkt, ſtrich ſich mit der Rechten das bebartete Kinn und ein Blitz entſtrömte unter den Brauen ſeinen Augen, aus welchen ein großer Geiſt zürnend blickte.

Zur Begründung einer Republik edler-Art ſind vor Allem Republikaner im echten Sinne des Wortes, ausgerüſtet mit Spartaniſchen Tugenden, nöthig, nicht aber Bauchmenſchen, tagdiebiſche Schlämmer, Müßiggänger und Vagabunden, die nichts zu verlieren, wohl aber auf kommuniſtiſchem Wege Mancherlei für ihre leeren Taſchen und für ihre nimmerſatten Kehlen und Mägen zu gewinnen haben.

So etwas mochte Hecker, im Hinblicke auf die Leute, die ihn eben hoch leben ließen, empfinden; er wechſelte die Farbe und die gallenbittern Gefühle, die in ſeiner Bruſt aufſtiegen, machten ſeine Lippen zucken.

Dieſe finſtere Stimmung brachte Hecker jedoch ſchon auf den Muſterungsplatz mit, und mächtiger als je ſchlug ſeit ſeiner Anweſenheit in Konſtanz die Flamme des Zorns in ſeinem Innern auf. Viele Perſonen, auf welche er nämlich bis jetzt große Stücke gebaut und die bei jeder Volksverſammlung unter den hochtrabenſten Floskeln die Freiheit anprieſen, die nun mit bewaffneter Fauſt und mit Verachtung jeglicher Todesgefahr errungen werden müſſe, beſchworen ihn jetzt, von dem gefährlichen Unternehmen abzulaſſen, das doch ſie, gar maultapfer, mitfördern halfen.

Wenn durch Volksrednerei und durch Geſang und Zechgelage Schlachten gewonnen werden könnten, ſo wäre es freilich ein leichtes Stück Arbeit, und an *tapfern Recken*, um mit Jakob Grimm zu reden, wäre dann

kein Mangel; ſich Kanonen und Bajonetten entgegenwerfen, dazu gehört aber ein moraliſcher Muth, und weil der dieſen früher ſo eifrigen Volksrednern fehlte, ſo beantragten ſie auch, Hecker möge den Kriegszug einſtellen. Ihre Worte waren jedoch nicht vermögend, einen andern Eindruck, als den des Eckels auf Hecker zu äußern, der Schwärmerei mit Energie verband; der Unwille übermannte ihn und entrüſtet warf er den Zungenhelden ihre Muthloſigkeit vor, auch erklärte er, daß, da er nun einmal zu handeln begonnen habe, die Sache ihren Gang gehen müſſe.

Empfänglicher und glühender für ſeine Prinzipien begeiſtert, die Allen eine gleiche Freiheit und gleiche Rechte geben ſollten, hielt Hecker das Landvolk; er tröſtete ſich deßhalb auch bei der jetzigen Muſterung mit der Hoffnung bald willenskräftige, ehrlich und deutſch ausſehende Männer maſſenhaft um ſich geſchaart zu ſehen.

In einer kurzen, leichtfaßlichen und zugleich mutherhebenden Rede ſetzte nun Hecker denen, die entſchloſſen waren, ihn zu begleiten, die politiſche, ſociale, ſittliche und materielle Bedeutung der republikaniſchen Staatsform noch einmal auseinander, dann zogen Alle, dem Kommando des bärtigen Meiſters folgend, unter Trommelſchlag fort aus dem Gebiete der Theorie — der That entgegen.

Die mit Senſen bewaffneten Arbeiter folgten den einigen Vierzig von der Konſtanzer Volksmiliz.

Friz ſchrit unter dieſem Häuflein, das Deutſchland zu metamorphoſiren beſchloſſen, geſenkten Hauptes und ſo finſter daher, als trage er jetzt ſchon die Ahnung eines böſen Geſchickes in der Bruſt, das ihn alsbald *erfaſſen ſollte*; ihm zur Seite ging Spiro —

Frizens böſer Geiſt — unter deſſen Einflüſterungen ſchon an Leib und Seele augenfällig Schaden genom hatte.

Der Trupp näherte ſich dem Thore und Friz, nun das Haupt erhob, um noch einmal zurück in Gaſſen der geliebten Vaterſtadt zu ſchauen, begegnete dem unſicher umherſchweifenden Auge plötzlich dem gr umwölkten Geſichte Thereſens, ſeiner Schweſter.

Bleich und die ſchönen Augen roth geweint, ſt das gute Lorle neben Thereſen. Dieſes harmloſe M chen, gar oft ſchon durch die verlockenden, glatten W Frizens *getäuſcht* und ſogar in ſchöne *Zukunf träume* gelullt, ſah jetzt in der ernſten Stunde Trennung all' die äffenden Nebelbilder, die Frizens F vor ihre ſchwärmeriſche Seele gezaubert, verwehen Rauch im Winde. All' die Gefahren, welche Friz d nächſt bedrohen konnten, traten rieſengroß und ſchred vor ihr Auge, das ſtarr und unbeweglich, gleich einer Seherin, in der Zukunft las.

Er geht in ſein *Verderben* — ich ſeh' ihn mals wieder — rief eine unabweisbare Stimme in ! les Innerm und nicht achtend der ſchauluſtigen Me unbekümmert, daß beißender Witz und Spott ſie tr könnte, rief die Jungfrau mit einer Stimme, die geei war, einen Stein zu rühren: „Friz! bleibe hier ich ſterbe in den nächſten Wochen!“

An einer Hand von Lorle, an der andern von Schweſter zurückgehalten, gerieth Friz mehr als je in Klemme. Die Augen der Umſtehenden richteten ſich ihn; Theilnahme für das liebliche Mädchen ſprach in den Zügen Aller aus. Das Gefühl wohl bewu *Schuld* wühlte in der Bruſt des jungen Waffenſchmi

in peinlicher Verlegenheit senkte er die Augenlieder; er wußte nicht, ob er sich gewaltsam losreißen, oder ob er den beiden Mädchen beruhigende Worte sagen sollte. Um das Erste zu thun, war ihm Lorle und auch die gute Schwester zu lieb, und das Letzte war für einen Menschen, der selbst in tausend Zweifeln und in zahllosen Begriffsverwirrungen hin und her schwankte, und kein Fünkchen von Ruhe und von Frieden in der Brust fühlte, eine allzuschwere Aufgabe.

„Kamerad, bleib bei uns und brich' nicht denen das Herz, die Dir so innig und aufrichtig zugethan sind; komm' zur Besinnung Friz, es ist hohe — die höchste Zeit!"

Bei diesen Worten, die eine bekannte Stimme dicht neben Friz sprach, schlug der Bestürzte die Augen auf und schaute in das Gesicht des alten Peters, das von innerer Rührung bewegt war. Neben dem wackern Altgesellen standen alle die Waffenschmide, welche in derselben Werkstätte mit ihm arbeiteten.

„Schau lieber Friz, keiner von all' Deinen Kameraden macht diesen fabelhaften Zug mit," nahm Peter, auf die Gesellen deutend, wieder das Wort; „schau," fuhr der ehrliche Alte fort, jedoch so leise, daß seine Worte nur Frizen und den beiden Mädchen verständlich waren, „Deine Mitgesellen wurden allerdings von Deinen verlockenden Ausmalungen einer paradiesischen Zukunft getäuscht; sie glaubten Dir, als Du von einem zahllosen Heere sprachst, das unaufhaltbar mit Hecker heranrücken werde, um rasch die Republik nnd die damit verheißenen Segnungen in's Leben treten zu lassen; da die guten Bursche jetzt aber Gelegenheit hatten, sich die Bilder Deiner phantastischen Prophezeihung in der Nähe

zu beſchauen, ſo wollen ſie nichts mehr von der Sache wiſſen, die, abgeſehen vom Rechtsſtandpunkte, ſchon von Vorneherein als entſchieden verloren zu betrachten iſt. Auf ein ehrliches Geſicht kommen immer drei Galgengeſichter; ſchau Du dir doch einmal die Sache und ihre Verfechter recht an und ſey nicht auch einer von Denjenigen, die zu ſtolz ſind, es einſehen und bekennen zu wollen, wenn ſie einmal einen dummen Streich gemacht."

Die letzten Worte ſprach der Altgeſelle ſo laut, daß ſie auch von den umſtehenden Waffenſchmiden verſtanden wurden, die nun alle der Reihe nach in Friz drangen, hier zu bleiben und ſich und die alte Mutter redlich durch Arbeit zu nähren.

Lorle und Thereſe dankten ſchon Gott, dem Allgütigen, als ſie ſahen, wie auf Frizens Antlitz ein mächtiger Kampf ſichtbar wurde, und als ſie durch die Glättung der eben noch finſtern, verzerrten Züge wahrnehmen, daß das gute Prinzip über die böſen Verblendungen und Leidenſchaften endlich ſiege, ſo ſchlugen ihre Dankerfüllten Herzen in freudiger, heiliger Aufwallung.

Der prüfende Blick Lorles und Thereſens hatte wahr geſehen, Friz war wirklich mächtig ergriffen und ſchon fühlte er ſich unfähig, ſo vielen dringenden Bitten zu widerſtehen.

Das Häuflein, Hecker an der Spitze, hatte bereits das Thor paſſirt und immer ferner und ferner erſchollen die Trommeln, die durchnäßt von dem ohne Unterlaß herabrieſelnden Regen nicht weit gehört werden konnten.

Der Nordländer allein war, unbemerkt von den Uebrigen, hinter Friz ſtehen geblieben, und gerade in dem Augenblicke, als ſich der junge Waffenſchmid für beſiegt erklären wollte, ſchob ſich der häßliche Kopf Spiro's

zwiſchen den Geſichtern der ehrlich ausſehenden Geſellen hervor; glühende Blitze ſchoſſen ſeine blutrünſtigen Augen auf Frizen und den von ewigem Hohn verzerrten Mund zur Rede öffnend, rief der Elende zu den umſtehenden Geſellen gewendet: „Seid ihr ſelbſt zu Feige, um unter Heckers Fahne zu ſtreiten, ſo haltet zum Mindeſten den nicht auf, der ſich bereits zur Verfechtung der guten Sache bewaffnet. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das iſt's, was wir ſchaffen wollen, nebſt der Beweisführung, daß das Volk die höchſte Souveränität im Staate ſey. Abſchaffung aller Steuern, allgemeiner Wohlſtand, Bildung und Freiheit für Alle, das wollen, das müſſen wir erringen! Die Zeit des Petitionirens iſt vorüber," deklamirte Spiro unter heftigen Geſten, „mit gewaltigem Hammerſchlage klopft der Genius des Handelns an das Thor der Zeit, wachet deßhalb auf, reibet euch den Schlaf aus den Augen und die Trägheit aus den Gliedern, denn wenn ihr läſſig bleibet und nicht feſt mit und für einander ſteht, ſo wird alsbald die Reaktion ihr ſcheußliches Meduſenhaupt erheben und jeden Blutstropfen, der freudig den März-Errungenſchaften entgegenwallte, im todesbangen Herzen erſtarren machen."

Jedes dieſer Worte durchzuckte Friz wie ein elektriſcher Schlag; er ſchämte ſich ſeines Schwankens und dennoch war es ihm unmöglich, Lorle und die Schweſter, die ſich, während Spiro ſprach, feſt und unter ſtets geſteigertem Bangen an ihn anklammerten, gewaltſam von ſich zu drängen.

„Die Hofpartei, die volksfeindliche Kamerilla in Verbindung mit der ſogenannten Geſellſchaft Jeſu," fuhr der Elende mit Donnerſtimme fort, „ſchmiedet neue

Ränke und neue Feſſeln, um den kaum aufgetauchten Freiheitsgenius wieder in Banden zu legen; deßhalb auf zur Schlacht! zur Schlacht gegen die die Nationen ausſaugenden Höfe, gegen die Freiheitstödtenden Miniſterien, und gegen das verdummungsſüchtige Pfaffen- und Jeſuitenthum! Jeder ſchärfe die Waffen, damit die lärneiſche Schlange einer nichtswürdigen Ariſtokratie, die mit der Volksſouveränität hirnverbrannten Spott treibt, tauſendfach zerſtückelt werde! Ja zerſtückelt werden muß dieſes glänzend glatte, giftige Thier, das mit ſeinem Baſiliskenblick das freiſchauende Auge des Staatsbürgers beleidigt, und mit blutigen Lettern muß das Volk die Denkart ſeines lange geknechteten jetzt aber ſouveränen Willens in die Throne und in die Leiber der Tyrannen ſelbſt eingraben. Löwenmuthig und aller Todesfurcht bar, müſſen wir mit unſern Leibern Barrikaden bauen, der Freiheit neue Gaſſen brechen, ihr zum Triumph einen Baum errichten, deſſen Wurzelfaſern mit dem Blute aller Jener getränkt werden muß, die bis jetzt ſein Emporſproſſen gehindert!"

„Er ſpricht gut dieſer Mann," äußerte jetzt Einer, den die Worte des Nordländers berückten.

Frizens Blicke funkelten vor Begeiſterung und der Verführer, die elektriſche Wirkung ſeiner Deklamation aus den Zügen der Umſtehenden und beſonders aus denen ſeines Opfers erkennend, blinzelte mit den Augen, und als auf dieſe Weiſe ein paar gewaltſam hervorgepreßte Thränen auf ſeinen fahlen Wangen erſchienen, rief er im Tone eines tief und mächtig Gerührten: „O ich beklage euch Alle, die ihr die Mahnung der Zeit ſo wenig begreift, und zurückbleibt, wo das Höchſte errungen werden ſoll! Der Name: Republikaner, deſ-

ſen Grundbegriff ihr nicht erfaßt, und in welchem ihr einen Menſchen erblickt, der mit dem Schwert nimmt, was man ihm ſo nicht laſſen will, das iſt's, was euch abhält; ſo vertauſcht dieſen Namen mit dem eines fleißigen Gärtners, der ſich zur Aufgabe ſetzte, das Unkraut und die Giftſchößlinge auszureuten; auszureuten jene Schmarotzerpflanzen, die die Kraft und das Mark aus den Wurzeln der Umſtehenden ſaugen, dem Menſchen ſelbſt aber, der in ihren Dunſtkreis tritt oder von ihnen koſtet, Verderben bereiten! oder vertauſcht das ſo vielfältig mißverſtandene Wort Republikaner mit dem eines Jägers, der ſich mit vielen Wackern ſeines Standes dahin verabredet, aus einer Gegend jene Thiere mit dem Blei zu fällen, welche ohne Unterlaß den traulichen Herd der Anſiedler umſchleichen, überall auf Mord und Raub lauern und beutelüſtern ſelbſt die geweihte Erde der Gräber aufwühlen und die Leichen aus dem Bereich der ewigen Ruhe zerren! Giftiger wie die Giftpflanzen, von denen ich ſprach, iſt aber die Ariſtokratenbrut! beutelüſterner als Wolf und Tieger und gleich dem Shakal, der ſich in die Kirchhöfe ſchleicht, ſenkt ſich auch der Haß dieſes mit Sternen und Diademen geſchmückten Pöbels hinab zu den Särgen, wo die Hülle eines Biedermannes ſchlummert, deſſen großes Herz ſeine feige Rache auf dem blutrünſtigen Schaffot brechen machte. Auf alſo ihr Gärtner! reinigt Europa von all' den hundertnamigen giftigen Schlinggewächſen; auf ihr Jäger! laſſet eure Büchſen auf die Raubthiere knallen, die auf eure Freiheit, immer zum zermalmenden Satze bereit, lauern und vor welchen ſelbſt der Säugling nicht geſichert iſt, der harmlos an dem Mutterbuſen ſchlummert. Und nun lebt *wohl und lernt den* Satz begreifen: Daß die Zwing-

herrn es niemals gut mit ihren Knechten meinten und meinen werden und daß die Völkereinheit eine unmögliche iſt, ſo lange es noch Höfe, Pfaffen und bewaffnete Schergen in Uniform gibt, die den freien Mann in Banden ſchlagen, und nie Anſtand nehmen auf den Wink des erſten Kommödianten im Staat, der ſich Fürſt von Gottes Gnaden ſchimpfen läßt, eure Dächer in Brand zu ſtecken, eure Weiber und Töchter zu mißhandeln und euch ſchaarenweiſe durch Schwert und Blei auf euerm Eigenthume hinzuſtrecken!" So ſprechend, winkte der Nordländer den ihn Umſtehenden ein „Lebewohl" zu, warf einen Blick tiefen Bedauerns auf Friz und eilte davon dem Freiſchaarenzuge nach.

Einige Handwerksgeſellen, verführt durch ſeine wohlberechnete Rede, folgten ihm und Friz, der jeden ſeiner Pulſe mächtig ſchlagen hörte, theilte mit kräftiger Hand den Knäul der befreundeten Wackern und weder Thereſe noch Lorle anblickend, drängte er ſich gewaltſam durch und hatte bald das Thor und manchen braven Freund im Rücken.

Thereſe ſchwindelte es und der alte Peter, der auf den Nordländer bezüglich eben rief: „Die Worte dieſes Menſchen riechen wahrhaftig wie geronnen Blut; Gott ſtrafe den Elenden!" fing Frizens arme Schweſter, die er erbleichen und hinſinken ſah, in ſeinen Armen auf.

Während dieſes Vorkommniſſes, in welchem ſich die Leute voll Theilnahme um die Ohnmächtige drängten, ſtand Lorle ſinnend und in gewaltiger gefährlicher Aufregung da; in ihrem romantiſchen Sinne erwog ſie, während Spiro ſprach, wie mächtig es ihren Friz fort in den Kampf ziehen müſſe, da doch ſelbſt ihr mächtig das Herz klopfte. Die Allgewalt einer blinden Neigung,

welche das bethörte Mädchen für den tiefgesunkenen Friz nährte, siegte jetzt über jene Gründe, welche ihr Vernunft und Religion zu Gemüthe führten.

In Folge des steten Umganges mit Friz war das bedauernswürdige Mädchen bereits einer sinnbetäubenden Begriffsverwirrung anheim gefallen, und wie alle Jene, welche mit sich nicht einig sind, in den Zeiten gefährlicher Aufregung von Worten gelenkt werden, so war dieß jetzt auch bei Lorle der Fall. Der Aufruf des Nordländers drang ihr gleich einer apostolischen Mahnung zu den irregeleiteten Sinnen und ohne von denen bemerkt zu werden, die eben die ohnmächtige Thereſe in ein Haus trugen, eilte ſie dem Friz nach, der ihr nun plötzlich als ein Jünger jener angeprieſenen Freiheit erſchien, die erkämpft werden ſollte, beſtimmt die Mängel und die Verbrechen aus der Geſellſchaft hinwegzutilgen und ein gleiches Glück für Alle zu gründen. Entweder zu ſiegen und die Früchte der Errungenſchaften oder die Märtyrerkrone mit Friz zu theilen, das beſchloß die politiſche Schwärmerin.

Wohl mochte der gute Engel dieſer Unglücklichen trauernd ſein Antlitz verhüllen, als ſie draußen vor dem Thore den Zug der Freiſchärler erreichte, Frizen in die Arme ſank, rufend: „Ich folge Dir und ginge es auch in die Hölle!"

Laut auf jauchzte Friz und da jetzt der Regen nachließ und aus dem zerriſſenen dunklen Gewölke allmählig der Strahl der Sonne und das freundliche Blau des Himmels blickte, ſo rief der Verführte der Getäuſchten zu: „Erhebe das Auge, und ſchau, wie ſelbſt die Sonne die finſtern Wolkenfalten von dem Antlitz des Himmels

hinweggewiſcht! Schau, wie ſie unſerm Auszuge freundlich entgegenlächelt."

„Recht ſo meine Kinder!" rief da Spiro, vom Scheitel bis zur Sohle die mit ihrem höchſten Unglücke Vergnügten meſſend; „Du wirſt eine echte Republikanerin werden, Tochter," wendete er ſich zu dem Mädchen, „hoch die Republik!"

Donnernd lief dieſer Ruf durch das Häuflein, und Spiro ſprach nun zu Friz und Lorle, die an ſeiner Seite hinſchritten, und ſo vergnügt lächelten wie Kinder, die ſüßes Gift genommen, ohne das Verderben zu ahnen, das bereits in ihrem Innern gährt: „Ohne Republik iſt eine ſchöpferiſche Entwicklung des Volkes unmöglich, und undenkbar iſt das heitere Glück des Wohlſtandes; Lüge iſt ferner Alles, was von Einheitskraft gefabelt wird und eitler Mumenſchanz das Bild der Freiheit! So, Tochter, nimm hier," — er gab Lorle einen hübſchen Dolch, den dieſe wie im Traum nahm — „und brauche die ſcharfe Klinge zur Vertheidigung, des Paniers unter dem Du Dich an der Seite des Freiheitkämpfers Friz geſchaart; gleichzeitig ſegne ich Dich ein als Weib deſſen, dem Dich bereits ein hochherziger Entſchluß folgen hieß."

Der Trupp bewegte ſich fort und der Nordländer, der ſich nun allein ſah mit den unglücklichen Opfern ſeiner Verführungskünſte, legte die Hände Beider in einander und ſprach in ſogenanntem gelehrtem Tone: „Nicht die Pfaffen, ſondern der freie Wille in Verbindung mit einer Neigung ohne Zwang ſchafft das wahre Sakrament der Ehe. Vergnüget euch daher und feiert den Triumph der Vernunft über jenes alberne Vorurtheil, *welches da ſagt*: Nur ein ſogenannter Prieſter könne das

Bündniß der Ehe knüpfen. Seid vernünftig und glücklich und weihet Kopf, Herz und Hand dem neu zu gründenden freien Staate!"

Unglaublich mag es erſcheinen, wenn ich ſage, daß das ſonſt ſo fromme Lorle andächtig dieſer atheiſtiſchen Worte lauſchte und die Hände faltete, während Spiro ſo ſprach. Er, der die Tugend ariſtokratiſirte, um ſie verläumden und in den Koth treten zu können, während er das Verbrechen in Verbindung aller Leidenſchaften und Laſter demokratiſirte, um ſich darin ſättigen und ungeſtraft alles Böſe ausüben zu können.

Dieſer Nordländer war einer jener Heuchler und Schurken, die nur in den Tagen eines öffentlichen und alles umfaſſenden Unglücks die finſtern Schlupfwinkel des Laſters verlaſſen, gleich jenen giftigen Inſekten, welche die fort und fort gebährende Welt bloß in den Zeiten gewaltiger Stürme erzeugt. Nimmer müde regen ſolche Elende Argwohn und Mißtrauen an und ſchaffen, während ſie aller Orten Verdächtigungen ausſtreuen, unbändigen Haß, Verhöhnung aller Geſetze, freſſende Anarchie, Beſtürzung und haarſträubenden Schrecken; ſie lechzen nach Rache und Blut und der Name: Menſch wird an ihnen zur Fabel!

Die Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bilden wahrhaftig eine Mark durchbohrende Diſſonanz in dem Munde ſolcher Auswürflinge und dennoch täuſchen ſie unbefangene Gemüther durch eben dieſe Worte, womit ſie ihre Reden verſüßen, die von Gift und Galle, von Blut und immer von Blut trieſet. Die Gleichheit iſt bei ihnen ſo gemeint, wie ſie Procruſtes, dieſer fluchbeladene Tyran des Alterthums, ſich dachte, der die Opfer, die er ſich auserſehen, auf ein

eiſernes Bett legte und die, welche größer waren, wie dieſes Bett, grauſam verſtümmeln, und die Kleinen martervoll ausrenken ließ.

Wie dieſer Tyrann längſt verwehter Zeiten, ſo erniedrigten und erniedrigen fortwährend viele Menſchen ſich ſelbſt und das edle Gebilde der Freiheit zum ſchamentfremdeten einer ſchrankenloſen Frechheit.

Wie jeder Götzendienſt, ſo hat auch dieſe eben angeführte Freiheit ihre Druiden, die ihr in geſchäftiger Diabolität zahlreiche Menſchenopfer zu reichen bereit ſind.

Ein ſolcher Druide der Frechheit, war nun auch der Nordländer Spiro und an die unglücklichen Verführten, die bereits in ſeinen künſtlich ausgeſtellten Netzen zappelten, reihte ſich nun auch Lorle, die in dem Grade raſch und tief ſank, in welchem ſie mit ſtets geſteigerter Neugier und mit einem gewiſſen thörichten Behagen der Worte des Verführers lauſchte.

Dieſes Mädchen, das noch vor Kurzem mit einer Inbrunſt in der Kirche betete, daß ſich darob der Abglanz einer aus Frömmigkeit ausſtrömenden Verklärung auf ihrem Antlitze abmalte, ſie glaubte ſich jetzt wirklich durch des Nordländers Worte und durch die Ceremonie des Händeineinanderlegens mit Friz vermählt. In einer wahrhaft unſinnigen Verblendung nannten ſich die jungen Leute Mann und Weib und ſchritten nun ſelig vergnügt und Arm in Arm dem Freiſchaarenzuge nach.

Von Zeit zu Zeit ſchickte Hecker einen Boten an eine Nachbargemeinde mit der dringenden Aufforderung zur Heerfahrt; beſonders vertraute er dem Völklein, das auf der Inſel Reichenau lebt; es iſt dieß auch in Wahrheit ein verwegenes, abgehärtetes Geſchlecht, das viele kunſtgeübte Scharfſchützen zählt.

Der Reichenauer wirft, so heißt's im Sprichwort, die Pelzmütze auf die erste Eiskruste, die sich im Winter über den Bodensee breitet und wenn die oft gar schwache Decke nicht bricht, so ruft er: „Trägt's die Mütze, so muß es auch den Mann tragen!"

Arm in Arm schritten, wie schon erwähnt, Friz und Lorle hinter dem bewaffneten Zuge her; ihnen zur Seite spiegelte sich die Abendsonne in dem herrlichen See und küßte mit ihrer rosigen, golddurchwobenen Glut die fernen Alpen und die Schlösser: Hohenstaufen, Hohenhoben, Hohenstoffeln, Hohenkrähen und Hohentwiel. Eine Welt voll alter Sagen und Lieder, voll verklungener abenteuerlicher Märchen lag vor ihnen ausgebreitet, und ihre Gedanken versenkten sich in die alten Chroniken, die von der Macht deutscher Kaiser, von Fridolin, dem Christenthumsprediger auf Reichenau und von dem verbrannten Huß erzählten.

Wir wollen vertilgen die despotischen Reste des Mittelalters und gründen den freien Volksstaat und ein gleiches Glück für Alle!"

Donnernde Lebehochs antworteten diesen Worten, die Hecker bei dem Anblicke der Ueberreste der Herrnburgen rief; ein kriegerisches Manneslied wurde angestimmt und die weißen Seevögel gaukelten und schwirrten um das Banner der deutschen Republik, das ein rothwangiger Bursche der bewaffneten Schaar vorantrug.

Friz und Lorle waren vor Entzücken trunken; Alles hielten sie schon für errungen und als nun aus einem benachbarten Dorfe einige Weiber und Mädchen herzuliefen, eine deutsche Fahne hoch schwingend, so sahen sie ihre Wege schon blumenbestreut, und ihre Stirnen mit

Lorbeerkränzen umwunden; der Dornen und Cypreſſen aber gedachten die Verblendeten nicht.

Als ernſte Mahnen neigten ſich die kummererfüllten Köpfe der zurückgelaſſenen Eltern in dieſen wachen glühenden Traum herein. Dem Uebermaaße von Schwärmerei und dem Gedanken, daß dieſer Weg, den ſie beide wandeln, zur Freiheit und zu dauerndem Glücke führe, mußten jedoch alsbald die warnenden Geſtalten ſchwinden; denn von finſtern Mächten bethört und bereits denſelben verfallen, gab es für die Unglücklichen keinen frommen Entſchluß, keine moraliſche Kraft — keine Rettung mehr.

V.

Sieben Tage waren seit Heckers Auszug aus Konstanz entschwunden und schon hatte sich der verheerende Sirocco-Sturm, der den Seekreis ergriffen, in so weit gelegt, daß nur noch eine dumpfe Schwüle übrig blieb, geeignet, das Gemüth des Muthigsten zu ängstigen oder es doch wenigstens mit einem unangenehmen Drucke zu belasten.

Eine tiefe Stille lagerte über den Bergen östlich von Kandern, wo am Morgen Blut geflossen und in den Paß auf der Scheideck, wo General Gagern gefallen war, warf der Mond sein falbes Licht hinab.

Bei dieser abenteuerlichen Beleuchtung erschienen die Büsche, von der Nachtluft bewegt, wie spuckhafte Gestalten, die sich bald hoben, bald senkten.

Weiß und röthlich gefärbte Wolken, gefärbt wie von Thränen und Blut, segelten unter der Mondscheibe hin und wiederstrahlten in dem lebendigen Wasserspiegel eines Baches, der den Paß auf der Scheideck durchströmt.

Wie immer schaukelten traulich die Wellen und haltlos und flüchtig, wie vom Anbeginne der Schöpfung her zogen die Wolken vorüber; geschwätzig wie stets, säuselte und murmelte der Wind durch die Blätterkronen der Buchen und Birken und durch das Aestrich der Fichten ziehend.

Ein Reh trollte aus dem Walde hinab zum ſchäumenden Bache, plötzlich blieb es aber ſtehen, dehnte den Hals weit aus, zuckte mit den Nüſtern und das geronnene Blut verwindend, das hier und dort auf der Erde an einem Baume oder Stein klebte, wendete es ſich plötzlich um und eilte flüchtig, ohne getrunken zu haben, fort in das Dunkel des bergenden Gehölzes.

Immer düſterer wurde der Himmel und die leuchtenden Streife unter dem Monde verfinſterten ſich langſam und allmählig, gleich aus dem Feuer genommenen Eiſenſtangen, deren Glut nur nach und nach erliſcht. Eine rieſige Wolke hatte ſich vor den Mond geſchoben, und als ſie jetzt, während aus dem Geklüfte eine Eule rief, vorüberſchwebte, fiel das Mondlicht wieder herab in das Todesſchweigen der Gegend. Da regte es ſich unten zwiſchen den windbewegten Büſchen und eine Hand und ein Arm hob ſich vom Wieſengrunde empor, als ſey die Auferſtehungsnacht gekommen, in welcher ein hier Begrabener die Erdſchichten von ſich abſchüttelt, und ſich gleich einem Maulwurfe herausgräbt aus dem dunkeln Grunde der Erde.

Dieſer emporgeſtreckte Arm zog jetzt auch einen Körper mit ſich auf, an deſſen Rumpf ein müdes Haupt hing.

Der Nachtwind ſpielte mit den langen Haaren dieſes Kopfes, der ſo bleich war, wie eine Gipsmaske, und den man für todt gehalten hätte, würde nicht ſein Mund ſich geöffnet und geſtöhnt haben.

Kaum aufgetaucht, ſanken dann Arm, Körper und Kopf wieder zurück und nur einem geübten Auge war drunten in der Schlucht, wo es ſich eben ſo ſpuckhaft *regt, ein langer Schatten* ſichtbar, mit dem der Wind

nicht wie mit dem Aeſtrich der Büſche ſpielte, ſondern der ſteif und unbeweglich auf der Erde lag, wie ein Todter im Sarge.

Wieder wurde die Stille unterbrochen und zwar durch ein Getöſe, als wie wenn einige Steine ſich von der Höhe eines Hügels losmachten und ſprungweiſe in der Schlucht niederfallen.

Der Fuß eines Weſens, das ſeit Stunden Wald und Berg durchirrte, hatte das Rollen der Steine veranlaßt; das Weſen ſelbſt erſchien noch nicht, aber deutlich konnte man bereits den langſamen und ſchleppenden Tritt, der von mächtiger Erſchöpfung zeigte, unterſcheiden.

Endlich erſchien ein Weib auf dem Rücken des Berges, lang und ſcharf hob ſich ihre Geſtalt aus dem Mondſcheine und in ihrem ſchönen Antlitz lag eine Verzweiflung ſo bitter und ſo tief, wie das ſalzige Waſſer des unerſchöpflichen Oceans.

Obgleich das Auge dieſes Weibes nicht weinte, ſo ſah man doch an dem Zucken ihres Mundes und an dem gepreßten Heben und Senken ihrer Bruſt, daß eine thränenvolle Wehmuth ihr Gemüth und Herz unheilbar verwundet habe. Hinauf zum Wolkenzuge ſtreckte ſie die Hände; hilfe- und troſtlos ſah ſie ſich dann in der von ſpärlichem Mondlichte erhellten Gegend um, ſank endlich hin auf die Kniee und geberdete ſich, als rufe ſie Gott und die ganze Natur zur Hilfe.

Als die weibliche Geſtalt ſo kniete und in ſtummer Verzweiflung die Hände rang, ließ ſich unten ein Stöhnen vernehmen und wie vorhin, tauchte eine Hand, ein Körper und ein Kopf über der Fläche des Bodens auf.

Die Knieende lauſchte, ſtrengte das Auge zum Sehen an, ſprang dann plötzlich empor und eilte in todesgefähr-

licher Haſt die Höhe hinab. Unten angelangt, erhob ſie ein Geſchrei und einen Jammer, daß darob die Eule in dem Geklüfte ſchwieg und ein paar Raben aus dem Aeſtrich eines Baumes aufflogen.

Das in Nacht und Mondſchein in pfadloſer, rauher Gegend jammernde weibliche Weſen war niemand anders, als Lorle, das ſchöne Konſtanzermädchen, noch vor Kurzem von Allen, die ſie kannten, geachtet und geliebt. Vor ihr am Boden lag der unglückliche, verführte Friz; er war es, der ſchon einige Mal das todtbleiche Haupt erhoben und den Arm ausgeſtreckt hatte, als ſuche er irgend einen Gegenſtand, um den müden von Wundkrampf zitternden und blutenden Körper aufzuheben. Aus der brennenden Kehle dieſes verlornen Sohnes hatte ſich auch jenes dumpfe Schmerzensgeſtöhn gerungen, das durch Wald und Nacht ſo geiſterhaft hintönte.

Der Jammer Lorles, die ſeinetwegen die guten Eltern verlaſſen und ihrer Tugend und ihrem guten Rufe ein Grab gegraben, weckte ihn jetzt aus ſeiner fieberhaften Betäubung völlig auf; er öffnete die Augen, in welche ſich die letzte Kraft des raſch dahinſterbenden jugendlichen Lebens geflüchtet hatte; Lorle beugte ſich über den Blutenden und rief: „Friz, theurer Mann, müſſen wir ſo uns wieder ſehen!“

Ein paar Thränen rannen langſam über die bleichen Wangen des tödtlich Verwundeten; er ſuchte die Hand der durch ihn Unglücklichen zu erfaſſen, doch ſeine Mattigkeit, die immer mehr zunahm, geſtattete dieſe Bewegung nicht.

Lorle, ſein fruchtloſes Bemühen gewahrend, fragte unter folternder Herzensqual und unter namenloſer Angſt,

ob er ſchwer verwundet ſey, und ob er denn gar keine Hoffnung habe, zu geneſen.

Friz ſchüttelte den Kopf und verlangte nach Waſſer.

Da hob Lorle raſch den Hut des Verwundeten vom Boden auf, eilte nach dem Bache hin, füllte den Hut bis zum Rande und wuſch, zu Friz zurückgekehrt, deſſen Stirne, nachdem ſie zuvor ſeine brennende Zunge mit dem cryſtallhellen Waſſer gelabt und gekühlt hatte; darauf ſetzte ſich die dieſem Unglücklichen treue, arme, verführte Seele neben ihn auf den Boden nieder. Sie legte ſein kaltes Haupt in ihren Schoos, trocknete ihm die Thränen von den Augen, welchen immer mehr die Sehkraft ſchwand, und leiſe weinend, ſaß ſie nun ſelbſt ſo ſtarr und unbeweglich da, daß man ſie für ein Steinbild halten konnte.

Dieſe traurige Gruppe übergoß der Mond mit ſeiner Laſurbläue; von Kandern herüber verkündeten dumpfe Glockenſchläge Mitternacht und die Eule ließ in der wieder eingetretene Stille ihren unheimlichen Ruf vernehmen, wie zuvor.

Nach einem kurzen Schlummer, erzeugt von der tiefſten Erſchöpfung, öffnete Friz, durch Lorles Nähe gelabt, wieder die Augen. Unſtät und flüchtig ließ er den Blick durch die Schlucht ſchweifen, der an jener Stelle ſtarr wurde, wo General Gagern gefallen war. Schauer, wie bei dem plötzlichen Auftauchen eines Geiſtes, durchbebten ſeine Bruſt; denn der jetzt lebensgefährlich Verwundete war auch einer jener Schützen, die ſich Gagern zum Zielpunkte auserſehen.

Der ganze Kampf, wie er Tages zuvor gerast, tauchte vor Frizens geiſtigem Auge auf und neu fühlte

er jenen Schmerz, den er empfunden, als ihn kurz nach dem auf den General abgedrückten Schuß eine feindliche Kugel niederwarf; es stellte sich jene verwirrende Angst wieder bei ihm ein, die ihn erfaßte, als er mit der Todeswunde in der Brust floh, wankte, wieder floh und sich endlich gleich einem scheuen Wild in einem dichten Busche niederkauerte. Er sah die Soldaten nach der Flucht der Freischaaren das Gehölz durchsuchen und Manchen an dem Busch vorübereilen, der ihn barg Nach langem Gewimmel und Getümmel wurde es dann endlich still, gerade so wie es Tages zuvor gewesen. Frizens wacher Traum war vorüber und der Schmerz, den er in der durchschossenen Brust empfand, entlockte seinem Munde ein schmerzliches Gestöhn.

Lorle zog den im Wundkrampfe Zitternden fester an sich, und als in diesem Augenblicke einige Landleute, deren Tritte die Unglückliche in ihrer Aufregung nicht vernommen, in dem Paß erschienen, so rief sie dieselben heran, und beschwor diese Männer, die finster und gar verstimmt aussahen, dem Hilfe zu leisten, den sie unter Todesangst in den Armen hielt. Im Namen der göttlichen Barmherzigkeit beschwor sie die traurig blickenden Leute den Verwundeten vom kalten feuchten Boden aufzunehmen und ihm irgendwo ein Obdach angedeihen zu lassen.

Der Aelteste von den so Gebetenen, ein unglücklicher greiser Vater, der in dieser Nacht seinen verführten Sohn suchte, den, wie er meinte, in dem Gefechte bei Kandern ein böses Verhängniß ereilt, ging sogleich auf die Bitte Lorles, die ihn jammerte, ein. Wohl hatten seine Begleiter einiges Bedenken, denn es war gar

ſtrenge unterſagt, einem beim Freiſchaarenzuge Betheiligten die Thüre zu öffnen, nach kurzer Berathung machte ſich jedoch der Wille des bieder ausſehenden Mannes geltend. Man machte behende aus Fichtenäſten eine Trage zurecht, legte einen Mantel und dann den Verwundeten, darauf und ehe eine halbe Stunde verging, ruhte Friz in der reinlich geſcheuerten Stube des alten Landmannes, der ſeit Stunden vergebens ſeinen Sohn im Walde geſucht.

Neben dem Bette, auf welchem Friz ſeiner nahen Auflöſung entgegen athmete, ſaß Lorle, die, ſo gut es eben ging, ſeine Wunde verbunden und ein in Eſſig getauchtes Tuch um ſeine Schläfe geſchlungen hatte.

In der Fenſterbrüſtung ſtand der alte Landmann, die Ellbogen auf das Geſimſe und das trauernde Haupt in die Hände geſtützt; er ſtarrte hinaus in die Nacht und dachte an ſeinen Sohn, der ihm als Stab im Alter dienen ſollte. Ueber die Lippen dieſes bekümmerten Vaters kam kein Klagelaut, alle Theile ſeines Körpers aber fühlten die Schwere des Schmerzens; der ſich wie Blei auf Nerv und Adern gelegt hatte.

Eine tiefe, beängſtigende Stille waltete in dieſer Stube, in welcher man nichts vernahm, als das einförmige Schwingen des Pendels einer Schwarzwälderuhr, über deren Zifferblatt jetzt ein Thürchen aufſprang, ein holzgeſchnitzter, farbiger Kuckuk den Kopf herausneigte und drei Mal „Kuckuk" rief.

Es war die dritte Stunde des Morgens und der Haushahn draußen im Hofe krähte, als beſtimme der Mechanismus der Schwarzwälderuhr auch ihn zur Verkündigung der Morgenſtunde.

Einige Minuten ſpäter wurde derb an die Thüre gepocht; theilnahmslos ging der um den Sohn trauernde Greis aus der Stube, öffnete und kehrte gleich darauf mit mehreren Soldaten, die einen gebundenen Mann in ihrer Mitte hatten, in das Gemach zurück.

Die Soldaten verlangten Trank und Speiſe. Bereitwillig wurde ihnen das, was ſie begehrten, gereicht, und auf den Gefangenen, der ſich unwillig in einem Winkel der Stube auf den Boden ſetzte, und Rücken und Kopf an die Wand lehnte, achtete außer Lorle, die in ihm den Nordländer Spiro erkannte, Niemand mehr.

Die Soldaten, erſchöpft von dem Gefecht des vorigen Tages und von dem nächtlichen Patrouillendienſte, zechten tüchtig darauf los und fingen nun zu fragen an, ob keiner der bei Kandern verſprengten Freiſchärler im Hauſe verſteckt ſey?

„Verſteckt? Nein," antwortete der Hauswirth, deutete dann auf das Ruhebett, auf welchem Friz lag, und ſagte: „Dieſen ſchwer Verwundeten, der es bald überſtanden haben wird, nahm ich nach Chriſtenpflicht unter meinem Dache auf, und da mir deßwegen mein Gewiſſen keine Vorwürfe macht, ſo glaube ich recht gethan zu haben."

Die Soldaten erhoben ſich nun, traten hart zur Bettſtelle hin und als ſie die todesbleiche, mit den heftigſten Schmerzen ringende Jammergeſtalt ſahen, ſo machten ſie dem Hauswirthe keine Vorwürfe; den Gefangenen aber fragten ſie, ob er den verwundeten jungen Mann nicht kenne?

Spiro — er war es wirklich — erhob ſich, beſah den im Sterben Liegenden, ließ dann den Blick fremd

thuend über Lorle hingleiten und rief, eine ehrenhafte Entrüſtung affektirend: „Ich kenne keinen dieſer Narren, die das Unterſte zu Oberſt kehren wollen, und die nach Gottes Fügung von den tapfern Soldaten auf's Haupt geſchlagen wurden; wie andere, ſo wurde auch ich zur Theilnahme an dem geſetzwidrigen, tollen Zuge gezwungen und nahm die Waffen nur deßhalb zur Hand, um von den Raſenden, die ſie mir aufdrangen, nicht maltraitirt oder gar erſchlagen zu werden. Gott verdamme die Schuften, die mich in's Unglück brachten!"

Der Unteroffizier, durch die Worte des Schurken Spiro berückt, ließ ſeine Bande löſen, äußernd, es thue in ſo ſchlimmer Zeit ordentlich wohl eine vernünftige Meinung zu hören.

In dem Gefühl des wieder freien Gebrauches der Hände, dehnte ſich Spiro behaglich, dankte, die argloſeſte Miene von der Welt erheuchelnd, ſeinem Befreier, und trank auf das Wohl des Waffenglückes des Heeres.

Lorle traute kaum ihren Augen und ihrem Gehöre; denn eine ſolche nichts durchbohrende, maßlos freche Unverſchämtheit war ihr noch nie vorgekommen.

Spiro, in allen Stücken Herr ſeiner Rede, ſchwatzte nun mit den Soldaten über den Unſinn der Schilderhebung in Baden und über die Unrealiſirbarkeit des kommuniſtiſchen Prinzips.

Zutraulich gemacht durch Spiros Rede, fragte ihn einer der Soldaten, was denn eigentlich Kommunismus ſey.

Spiro lachte, warf ſich in die Bruſt und die Stro-

phen eines neuen Schöngeiſtes recitirend, rief er in komiſch ernſtem Pathos:

„Wenn Keiner dem Andern aus dem Wege geht,
Keiner den Hut vom Kopfe zückt
Keiner dem Andern vom Platze rückt,
Und Keiner erſt fraget, was ſich ſchickt;
Wenn Jeder in Deinem Keller ſich ſchanzt,
Jeder auf Dein Sopha ſich pflanzt,
Und Jeder mit Deiner Erwählten tanzt.
Wenn Jeder Dir auf das Zimmer rückt,
Jeder mit Deinem Rocke ſich ſchmückt
Und Jeder ſich Deine Roſen pflückt;
Wenn Jeder ſchneidet und Keiner ſä't,
Wenn Jeder zerreiſſet und Keiner näht,
Wenn Keiner was iſ't und Jeder ſich bläht;
Wenn Jeder jaget und Keiner hegt,
Wenn Keiner forſtet und Jeder ſchlägt,
Wenn Jeder ſudelt und Keiner fegt,
Wenn Jeder trinkt und Keiner braut,
Wenn Jeder zerſtört und Keiner baut,
Wenn Jeder jucket und Keiner kraut,
Wenn Alle ſchreien und Keiner hört,
Wenn Keiner was weiß und Jeder lehrt,
Und Keiner was hat und Jeder verzehrt!"

Ueber dieſe Erklärung des Kommunismus lachten die Soldaten unbändig und der Unteroffizier nun völlig zu Spiros Gunſten geſtimmt, ſagte jetzt: „Ich will glauben, daß man Sie zur Theilnahme an dem geſetzwidrigen Kampfe zwang und um Sie nicht in unangenehme Händel zu verwickeln, laſſe ich Sie frei; machen Sie, daß ſie aus dem verwünſchten Badener Lande wegkommen, denn für einen Mann von Ihren Grundſätzen muß

es mehr als unangenehm ſeyn, mit dem revolutionären Pack verwechſelt zu werden."

Spiro dankte auf die aufrichtigſte Weiſe und mit ſichtlicher Rührung, denn er konnte ſtets das ſcheinen, für was er eben angeſehen werden wollte.

Die Soldaten tranken nun den mit Seewein gefüllten Krug vollends leer, verließen dann die Stube und ſetzten ihre Patrouille durch Wald und Wiesgrund fort. Auch der alte Bauer entfernte ſich und ging in die Nebenkammer, um ſeine Hausfrau, die er heftig ſchluchzen hörte, zu tröſten.

Friz lag anſcheinend in tiefer Ohnmacht; ſeine Augen waren geſchloſſen und ſein Mund athmete kaum hörbar.

Lorle, vor Entrüſtung bebend, erhob ſich und ſtand nun in dem vereinſamten Zimmer dem Nordländer ohne Zeugen gegenüber: „Elender!" Das allein vermochte ihr zuckender Mund mehr zu ſtöhnen als zu ſprechen; in ihrem Blicke aber, den ſie auf Spiro heftete, lag eine ungeheure, bodenloſe Verachtung.

Spiro zeigte keine Spur von Verlegenheit; ſein Mund lächelte mitleidig und er fragte, ob er nicht recht gethan, daß er die Soldaten täuſchte, oder ob es etwa klüger geweſen wäre, mit gebundenen Händen den trotzigen Freiheitshelden zu ſpielen. „Schau, Schweſter," wendete er ſich freundlich thuend zu Lorle, „ſchon deinetwegen freut es mich, daß die Poeſie meines Betruges die verthierten Söldlinge täuſchte. Was hätteſt Du wohl angefangen, wenn mich die Fürſtenknechte als aufgegebenen Mann fortgeſchleppt haben würden und Du ſchutzlos hier in der Hütte geblieben wäreſt. Komm folge mir, ich werde beſſer für Dich ſorgen, als

der dort" — er deutete auf Friz — „der so **dumm** war, sich gleich beim ersten Gefechte niederschießen zu lassen; omm schöne Konstanzerin. Du bist gerade so geschaffen, wie mir die Weiber gefallen; komm her; was starr'st Du mich so an? Wir haben wahrhaftig keine Zeit zu Ziererei und Komödienspiel, denn bald geht die verfluchte Sonne auf, und wie mir deucht, ist uns das **Dunkel** zum Verschwinden nöthig."

„Gottes Zorn fahre Dir in die Kehle und mache Dich stumm, der Du es wagst, mir am Sterbebette meines Mannes einen solchen schamlosen Antrag zu machen!"

Diesen Worten, die Lorle, vor Schmerz und Entrüstnng ganz außer sich, rief, antwortete der Bube Spiro mit einem gellenden Gelächter. „An dem Sterbebette ihres **Mannes** — ihres **Mannes**!" — höhnte der Unmensch; „durch **welchen Priester** seyd ihr den verbunden? zeige doch den **Trauschein**!"

Lorles Antlitz bis jetzt leichenbleich, überflammte die Röthe entmannender Scham; wie der Staar, den der Operateur hinwegnimmt von dem erblindeten Auge, riß auch jetzt vor dem Auge ihrer Seele das Gewebe des Betruges entzwei, das Spiro um sie und um den unglücklichen Friz gezogen. Sie verhüllte das Antlitz und in dem zermalmenden Gefühle, **Ehre** und **Tugend** verloren zu haben, jammerte sie und lehnte den müden Körper an die Wand.

„Laß die Possen," wendete sich nun Spiro zu der Jammergestalt, „komm flieh mit mir, ehe der Tag sein vermaledeites Licht in das Narrenhaus — Welt — hereinwirft! es bleibt Dir ja wahrhaftig nichts anderes zu thun übrig; erwäge, überlege doch! heimkehren kannst

Du nicht; denn Deine Eltern werden dem liederlichen Mädl die Thüre nicht öffnen, die mit ihrem Liebhaber davonlief und frech der Kindespflicht und der Tugend in's Gesicht schlug; überhaupt wirst Du schwer unter die Haube kommen; ich aber, der nie an Tugend glaubte, mache mir aus dieser Spielerei nichts. Komm also, Du brauchst einen Mann, der Dich schützt und füttert und das muß ein lebender und nicht ein todter seyn. Fort also, es tagt schon!"

Bei diesen Worten ergriff der Elende Lorles Hand und drückte vertraulich und zur schleunigen Flucht auffordernd dieselbe.

Lorle zuckte zusammen, als habe sie eine giftige Natter gebissen und solch' maßloser Freiheit gegenüber kehrte ihr das Bewußtseyn und der Jugendmuth zurück. Blitzesschnell riß sie den Dolch, den ihr Spiro einst gegeben, aus dem Gewande, und als Spiro vor der auf ihn gezückten Spitze feige und erbleichend zurücktaumelte, rief die Unglückliche: „Teufel in Menschengestalt, wage es nicht mehr, mich zu berühren, oder ich tödte Dich und schleudre Dich mit der ganzen Schwere Deiner Todsünden der Hölle zu! Fort jämmerlicher Elender, denn hast Du auch meinen harmlosen Friz, der Deinen glatten Worten und Deinen Versprechungen glaubte, verführt und mich selbst so schrecklich getäuscht, daß ich mir den Tod wünsche, so sollst Du doch nicht den Triumph mit Dir nehmen, mich zur Untreue gegen den verleitet zu haben, an dessen Sterbebett auch die Fäden meines jungen Lebens entzwei reißen."

Spiro, dieser Jünger der frechsten Laster, stand betreten da; nicht ertragen konnte er den Flammenblick

der durch ihn ſo gränzenlos Unglücklichen und da es ſich jetzt draußen in der Nebenkammer regte und er von Niemanden mehr aufgehalten werden wollte, ſo eilte er fort, hinaus in die Landſchaft, über welche die Nebel des anbrechenden Morgens in ihrem Silbergewande haltlos und luftig hinzogen.

Lorle öffnete ein Fenſter und rief mit der ganzen Stärke ihrer von den Gefühlen eines Unglücks ohne Rettung durchbebten Stimme ein „Ich verfluche Dich!“ in die Natur hinaus. Wie ein Steinbild ſtand ſie noch eine Weile am Fenſter, dann wendete ſie ſich um und ging zu der Bettſtelle zurück, wo ſich Friz zu ihrer nicht geringen Verwunderung aufgeſetzt hatte.

Obgleich ſcheinbar ohnmächtig, hatte der tödtlich Verwundete doch Alles, was um ihn vorging, mit angehört, und die bethätigte Anhänglichkeit Lorles an ihn, verlieh ihm die Kraft, ſich noch ein Mal vor dem Sterben aufzurichten. Er lehnte ſein bleiches Haupt an die Schulter der ihn Stützenden und unter den Gefühlen einer gänzlichen Enttäuſchung, verbunden mit der Luſt zu leben, rief er: „O Gott! wie glücklich hätten wir beide werden können!“ Beide umarmten ſich und in dieſer Bewegung löste ſich der letzte Tropfen von Seligkeit einer ſo unglücklichen Neigung auf, dann kam das Bewußtſeyn der Schuld, und der Wehrmuthbecher der Reue fluthete über.

„Ich ſterbe,“ ſtöhnte Friz und ſank langſam zurück, „o könnte ich die Schande von Dir nehmen, die Dich treffen wird! bete arme Unglückliche! bete! mir wird entſetzlich heiß und bange!“

Lorle kniete nieder und betete laut das Vaterunſer;

Beide ſtockten aber nach den Worten: „Herr vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben —“ ſie konnten dem Verführer Spiro nicht vergeben.

Lorle ließ den Kopf ſinken und als ſie nach einigen Minuten eines dumpfen Hinbrütens wieder aufblickte, geweckt von einem krampfhaften Händedruck, ſchaute ſie entſetzt in ein Leichenantlitz.

Noch ein Mal ſchluchzte ſie laut und heftig, dann wurde ſie ſtill und als ſich Frizens Kopf und Hände endlich kalt und hölzern anfühlten, dankte ſie dem alten Landmanne, der wieder eingetreten und ſie mit der innigſten Theilnahme betrachtet hatte, für ſeine Menſchenfreundlichkeit. „Guter, ehrlicher Mann, laſſet dem Abgeſchiedenen ein Plätzchen in geweihter Erde zu Theil werden,“ bat ſie, „ich habe nichts, und kann Euch nichts zur Beerdigung beiſteuern.“

„Hat's auch nicht von Nöthen,“ tröſtete der Greis die Unglückliche, „ich werde denken, ich begrabe meinen Sohn, der, weiß Gott wo, elendiglich zu Grunde gegangen.“ Der wackere Mann konnte vor Rührung nicht weiter reden, Lorle drückte ihm die Hand und ging.

Sie eilte fort durch die Morgennebel wie ein trauernder Geiſt und man ſah es ihr an, daß ſie ihre Rechnung mit der Welt geſchloſſen. Ein unheimlicher Gedanke zur Ruhe zu kommen beflügelte ihre Schritte, und als die Sonne aufging, verſchwand ſie im Gehölz auf der Straße, die gen' Konſtanz führte.

Zwei Tage ſpäter zogen Fiſcher einen ſchönen Leichnam aus dem Bodenſee und alsbald verbreitete ſich das Gerücht, Lorle habe den Tod in den Wellen geſucht und gefunden.

Das war also doch wahrhaftig nicht der Weg, der zur Freiheit nnd zu dauerndem Glücke führte; da man mich jedoch wegen diesem angeführten einzelnen Beispiel der Intoleranz beschuldigen könnte, so bin ich so frei, offen auszusprechen, daß die Meisten, welche sich bei dieser Schilderhebung betheiligten, mehr oder minder Schaden nahmen. War es auch kein Schaden durch eine Wunde am Leibe, so machte er sich doch sonst in den zerrütteten Familienverhältnißen und in dem immer weitern Abkommen von dem Pfade, der zum wirklich wahren Heile führt, bemerkbar.

Wodurch kamen nun aber so viele verkehrte und falsche Grundsätze, die ein unberechenbares Unglück für Jene erzeugten, die sich dieselben eigen machten, in die Welt? —

Ich antworte durch Schriftstellerei; offen spreche ich dieß aus, denn die Kunst zu schreiben ist, wie die edelsten Künste alle, in unsern Tagen zu einem elenden Handwerk, zu einer Arbeit der Finger herabgewürdigt worden, wozu nicht viel mehr Geist erfordert wird, als zum Roßhaar- und Wollezupfen.

Ehemals war das anders, und indem nur erleuchtete Geister schrieben und sich zur Hauptaufgabe machten, zu erforschen, was wahr und gut, was edel und schön ist, bekam auch das gedruckte Wort jene ernste Bedeutung, welche eine segenbringende, nützliche Wirkung auf die Leser und Hörer desselben äußert. In unsern Tagen schrieb man hingegen um der Selbstsucht und der Eigenliebe zu genügen, ferner um einmal etwas Gedrucktes von sich selbst zu lesen

oder weil man ſonſt eben nicht wußte, wie die im Herzen verſchloſſene tückiſche Bosheit an Mann zu bringen und am erklecklichſten auszubeuten ſey; ſchändliche Gewinnſucht und auch wohl das Gefühl des Hungers trieb viele zu dieſem Geſchäfte, die, weil ſie ſonſt nichts Nützliches gelernt hatten, nun als ſogenannte Schriftſteller auftraten. Ja ſo weit wurde der Mißbrauch und die unbefugte Anmaßung des Rechts zu ſchreiben getrieben, welches im eigentlichen Sinne nur ein Vorrecht derjenigen ſeyn ſoll, welche die Natur dazu ausgerüſtet, die moraliſche Welt zu erleuchten, um ſo ſich als ein Orakel der Wahrheit auf jene Spitze hinzuſtellen, zu welcher man im Drange aufblickt, um einen rechtlichen Rath zu erhalten.

Von ſolcher Schriftſtellerei und von einer Volksrednerei in dieſem Sinne, war auch Friz und das unglückliche Mädchen verführt worden, das der Stimme der Neigung mehr Gehör ſchenkte, als der Stimme des Glaubens und der auf Religion geſtützten Vernunft. Ihr Verhängniß hatte ſie ſchon damals ereilt, als ſie in Konſtanz, für alle beſonnenen Vorſtellungen taub, Frizen nacheilte und mit den Worten in ſeine Arme ſank: „Ich folge Dir, und führte auch Dein Weg durch die Hölle.“ Gebeugte Eltern jammerten, als man ſie aus den Wellen gezogen, über dem Sarge der unglücklichen Selbſtmörderin.

Obgleich von Menſchenfreunden unterſtützt und getröſtet, überlebte die arme Wittwe, Frizens Mutter, nur wenige Tage den Tod ihres verlorenen Soh-

nes und obgleich nun die gute Thereſe allein und in gänzlicher Verarmung daſtand, ſo blieb ihr doch guter Glaube in der edeln Bruſt; machten auch die irdiſchen Verluſte ihren jugendkräftigen Leib welk, die Blüthen der Geſundheit nach einander entblätternd, ſo ſtrebte doch ihre Seele rein und glaubensvoll jener Beſtimmung entgegen, die ihr nach dem Auftrage Gottes geworden. Obgleich ein Bild eines nicht mehr verſiegenden Grames, war Thereſe doch viel glücklicher, wie die Meiſten, die ſie bedauerten.

Nach der Einnahme Freiburgs ging das kriegeriſche Spiel in Baden zu Ende; die Führer der Schilderhebung flüchteten in die Schweiz, und unter den nun folgenden Nachwehen kam Maucher im Seekreiſe zur Beſinnung und mußte ſich geſtehen, daß der ſo taktlos angelegte unrealiſirbare Ankampf gegen die Monarchie unberechenbaren Schaden angerichtet habe, ohne daß ſich nur die Geringſte der Verheißungen realiſirt hätte.

Liſtig und glatt wie eine Schlange entwand ſich Spiro aller Gefahren und es ſchien, daß der Böſe, dem er ſo ergeben diente, ſeine Flucht begünſtige. Nach Durchſchreitung des Höllenpaßes langte der mit Lorles Fluch Beladene endlich in der Schweiz an, wo er in den Kreiſen ſogenannter Geſinnungstüchtiger über den Wankelmuth des Volkes ſchimpfte und exaltirt ein „Pereat“ über Jene rief, die den Monarchiſten gegenüber ihr Prinzip, wenn auch im Drange, verleugnen; geſenkten Kopfes ſpielte er den gekränkten Verfechter der Freiheit und nicht ſelten hörte man aus dem Munde dieſes Gotteslästerers pompaſtiſch die Worte: „Gott muß unſerer, der gerechten

Sache, dennoch den Sieg verleihen!“ Leute, die von Politik, wenn man ihnen wirklich auf den Zahn fühlte, nicht den mindeſten richtigen Begriff hatten, ließen, von ſeinen Worten berückt, die Prinzipien eines gänzlichen Umſturzes hoch leben.

Der Gegenſatz von Schein und von Wahrheit zeigt ſich vor dem Auge des unparteiiſchen Prüfers wohl nirgends manigfaltiger und bunter, als gerade in der Politik; es iſt wahrhaftig leichter den Verſchwender vom Geizhalſe, den Feigen vom wahrhaft Muthigen und den Tugendhaften vom Laſterhaften zu unterſcheiden, als den eigentlichen Grundcharakter eines Menſchen aus dem weit ausgedehnten Felde der Politik herauszufinden. Manches Individuum iſt gerade das Gegentheil von dem, für was es ſich ausgiebt, und der innerſte Wunſch und Gedanke der Seele tritt oft bei dem kleinſten äußerlichen Anlaſſe unverkennbar hervor.

Um ein Beiſpiel anzuführen, erwähne ich eines würtembergiſchen Landmannes, der bei allen Landtagswahlen ſo entſchieden roth geſtimmt hatte, daß man ihn für einen Republikaner von dem beſten Schrott und Korn hielt; trotz deſſen aber bei einem Volksfeſte, mit dem größten Enthuſiasmus ſeinem vorüberſchreitenden Könige zujubelte. Ueber dieſes ſein Benehmen befragt, entgegnete der Landmann die Thränen einer freudigen, aus dem Innerſten ſeines Gemüthes hervorgegangenen Aufregung im Auge: „Ja ich will ſchon die Republik aber unſern guten König müſſen wir auch behalten dürfen!“

Wie Viele gleichen nun in Stadt und Land dieſem

ſchwäbiſchen Bauern? und indem ſie Alles ſprechen und thun, was der Monarchie ſchadet, lieben ſie ihren Landesfürſten; es iſt dieß unbegreiflich, aber eine Thatſache. Unbegreiflich — nein; ich rekorrigire mich, denn ich finde es ſehr begreiflich, daß das rothe Geſchwätz der Wühler nicht plötzlich alle jene Jugenderinnerungen verwiſchen konnte, die irgend ein Individuum mit in das Mannesalter herübernimmt.

Wie ſehr von freudiger Ehrfurcht durchdrungen iſt nicht die Jugend, wenn am Schluſſe des Jahres an die Fleißigen und Sittlichen vor dem Bildniße des Landesvaters die Preiſe vertheilt werden? und wenn nun als Landwirth der frühere Knabe ſein blankes Zuchtvieh oder die Erzeugniße ſeiner Felder und Gärten bei dem üblichen Volksfeſte mit anerkennender Huld belohnt ſieht, ſo tauchen die Jugenderinnerungen wieder auf und die Liebe zum Fürſten findet neue Nahrung.

Man könnte mir wohl da entgegen halten, daß nur die Beſchenkung, die Gabe oder der Stolz die freudigen Gefühle hervorrufe; ich aber, der ich manchen ſchlichten Mann in ſolchen Situationen ſcharf beobachtete, ſah in dem Geſichte desſelben eine tiefere, mächtigere Bewegung als die, welche eine bloße Beſchenkung her vorzubringen befähigt iſt. Dieſe Liebe aber, welche ſich unverkennbar bei den wackern Bürgern und Landleuten in der Nähe ihres Fürſten kund giebt, dieſe ſuchte die Neuzeit durch Carrigirung und Spott lächerlich und unmöglich zu machen. Ich warne daher Jene, die ihren Fürſten lieben, in die Reden und in das Thun der Umſturzpartei ſich einzulaſſen, weil unter dem Aushängſchilde einer Erzielung von Re-

formen nichts anderes, als der Umſturz der Throne verborgen iſt. Iſt das geſchehen, ſo iſt der Schritt zum Umſturze der Religion auch gethan; denn wie aus der Grundlage des Staatsſyſtemes Geſetze, die der Frechheit ſteuern, verſchwinden ſollen, ſo ſoll auch alles Poſitive aus der Religion hinweggetilgt und ein ſocialiſtiſcher Staat, von Gottesläugnern belebt, errichtet werden, in welchem natürlich nur die Anarchie das eiſerne Scepter ſchwingen würde.

Das iſt der Grundgedanke der meiſten Revolutionsmacher, leichtzuzählende, wenig wahrhafte Republikaner ausgenommen, welche ideell von einem gleichen Glücke für Alle ſchwärmen, was leider aber in der Praxis, wo ſich ſo viele Frechheit und Immoralität in den Maſſen bewegt, nicht erſtrebt werden kann.

Am Schluſſe dieſer Erzählung bin ich noch einmal gezwungen zu ſagen, daß das Wort: Humanität eine große Rolle auf dem Aushängſchilde der Zeit ſpielt und Mancher ließ ſich durch dieſes Wort, welches die erleuchtet ſein wollende Umſturzpartei ſtets im Munde führt, täuſchen.

Ich frage nun aber, wo dieſes Wort mehr Nahrung findet und mehr wirklichen Gehalt hat, bei der monarchiſch-konſtitutionellen, oder bei der roth republikaniſchen und ſocialiſtiſchen Partei? —

Als Frankreich die größte ſeiner Revolutionen ſchaute und eine königliche Familie unter dem Meſſer der Guillotine verblutete, ſah man Leute ohne Prozeßform maſſenhaft verurtheilen und tödten, von welchen die Revolutionspartei nur annahm, ſie haben eine andere politiſche Meinung; ſelbſt Frauen und Jung-

frauen verſchonte der tödtliche Haß nicht; und die angeſtrebte Freiheit bekam das Ausſehen eines blutgetränkten Meduſenhauptes. Ein an den Tag gelegtes Grauen bei der Hinrichtung eines Monarchiſten genügte, um das Blutgerüſt erſteigen zu müſſen, und jede kundgegebene Anhänglichkeit an die Religion, jede äußere bethätigte Achtung Gottes wurde zum Todesurtheil. Welch ein Hohn für die Worte: Rede- und Gewiſſensfreiheit? welche ſchreckliche Carrigirung für den Begriff: Humanität?! —

Trotz dieſer Lehre, welche die Vergangenheit gegeben, und trotz des Faktums, die Gegenwart berge hinlänglich giftige Stoffe, um die entſetzensvollen Bilder vorübergezogener Revolutionen neu aufzufriſchen, behalten aber unſere Scheinmonarchiſten das Wort: Humanität gerade da bei, wo es ihnen zu bitterm Vorwurfe und wahrlich nicht zur Ehre gereichen kann. Aus Humanität werden Hochverräther freigeſprochen, welche gerade all' das mit Beharrlichkeit umzuſtürzen drohen, was die Scheinmonarchiſten als recht erkennen und zu lieben vorgeben. Würden ſie wohl auch ſo handeln, wenn ſie ein ihnen theures Glied ihrer Familie ſo rückſichtslos und beharrlich verfolgt und mit Vernichtung bedroht ſähen? oder ſind ihre Sinne wirklich ſo ſehr umdunkelt, daß ſie an die Möglichkeit glauben, ein feſtgegründetes Heil könnte für einen Staat erwachſen, den man geringer ſchätzt und dem man weniger opfert, als einem einzelnen Menſchen?

Da hört man nun freilich: „Der Angeklagte iſt Familienvater; iſt bereits durch monat-

liche Haft ſeinem häuslichen Kreiſe entrückt und man kann denn doch nicht zu hart ſeyn.“

Das iſt ein Satz, der wohl befähigt iſt das Gemüth weich zu ſtimmen; er widerſpricht aber der Vernunft und dem Rechtlichkeits- und Billigkeitsgefühle und da ich mich nun einmal ſo offen und rückhaltslos erklärte, ſo nehme ich auch keinen Anſtand, gerade heraus zu ſagen, ein Familienvater ſey viel ſtrafbarer, wenn er in gefährliche böſe Händel ſich einläßt, als ein vereinzelt daſtehender Menſch. Es bilden nämlich nach meinen Begriffen die häuslichen Tugenden die Grundlagen zu den bürgerlichen, und wenn ein Familienvater auf dem politiſchen Gebiete eine Richtung annimmt, die ſeine Familie der Gefahr ausſetzt, in ihm ihren Ernährer zu verlieren, ſo handelt er rückſichtslos und ſein Thun fällt, gelinde geſagt, in die Rubrik eines ſtrafbaren Leichtſinns.

Hoch an der Zeit iſt es wahrhaftig, daß es ſich endlich klar mache, wer ein wirklicher Freund der Monarchie oder der Umſturzpartei ſey, denn Beides zugleich ſeyn, iſt eben ſo unmöglich, als es unwahr iſt, daß der treu dem Geſetze und ſeinem Könige anhange, der ſich über die gänzliche Freiſprechung eines des Hochverraths Ueberwieſenen freuen kann. Was würde man wohl von einem Menſchen ſagen, der fleißig die Kirche beſucht und äußerlich Religion an den Tag legte, gleichzeitig aber mit einem Gotteslästerer auf dem freundſchaftlichſten Fuße ſtünde? — — —

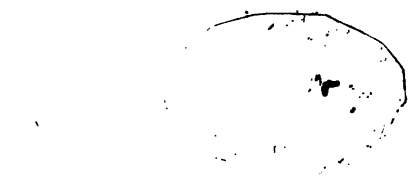
Solche Lauheit und Unentſchiedenheit iſt es, welche die Hoffnungen der Umſturzſüchtigen verſchwenderiſch nährt; denn würden deutlich und mit männlichem

Muthe die Parteien nach ihrer beſten innerſten Ueberzeugung ohne Rückſicht auf Scheinhumanität in links und rechts ſich ſcheiden, ſo wäre nach meiner Anſicht mehr gethan und entſchiedener allen revolutionären Umtrieben zu Grabe geläutet, als durch die Aufrechthaltung eines koſtſpieligen, die Kaſſen erſchöpfenden, bewaffneten Friedens.

Von dieſer Ueberzeugung iſt der Verfaſſer ſo ſehr durchdrungen, wie von der Wahrheit, daß ein wahrer, ganzer Freund hundert halbe und in ihren Prinzipien ſchwankende aufwiegt.

„Reaktion iſt eingetreten!“

Moral in Geſprächen.



„Lasset euch nicht verführen. Böse Gespräche verderben gute Sitten; denn er selbst, der Satan, verstellt sich zum Engel des Lichtes.“

Würde man die Menschen dahin vermögen wollen, daß sie das Studium der Philosophie, der Geometrie, der Physik, Mathematik, Naturhistorie ꝛc. ꝛc. verachten, so wäre das gerade so viel, als muthete man jedem Einzelnen zu, ein völliger Idiot zu seyn und nicht die mindeste Einsicht in den Werth und in die Verknüpfung der Wissenschaften zu haben.

Dieses Verdummungssystem, welches man besonders in der Neuzeit den Regierungen in die Schuhe schiebt, beabsichtigen aber dieselben keineswegs. Davon zeugen die Schulen, die Institute, die Gymnasien und die Universitäten, auf welchen all' die vorgenannten Wissenschaften gelehrt werden. Nur jener revolutionären Scheinbildung, womit Ungebildete oder nicht genug Gebildete auch Andere verbilden und verderben wollen, dieser tritt man entgegen, und zwar mit vollem Rechte.

Die Neuzeit lieferte nämlich Beispiele in zahlloser Menge, daß die kleinsten Geister, die verdienstlosesten Leute, sich den Größten und Besten an die Seite setzten, und zwar lediglich aus dem vagen Grunde, weil sie sagten, auch sie seyen Menschen, und alle Menschen

seyen gleich. Es spricht sich in der Annahme dieses Satzes eben so viel Absurdes aus, als wie wenn ein bloßer Papillionfänger sich mit dem Naturforscher auf eine Stufe stellen und ein Verfasser von seichten Reimen sich für einen Poeten und Dichter halten wollte.

Es giebt gewisse Geschöpfe, von welchen man nicht eigentlich sagen kann, zu welcher Klasse sie gehören: Viele scheinen nur deßhalb da zu seyn, um die Lücke zwischen Mensch und Thier auszufüllen und Viele, die sich ungemeine Stücke auf klare Sprache und dergleichen zu gute thun, sind unter den Menschen nicht viel mehr als was eine Fledermaus unter den Singvögeln ist.

Solche unheimlich und finster aussehende Fledermäuse gaukelten nun auch, besonders in den letzten Jahren, recht zahlreich umher, schattenverbreitend und doch immer nur von Licht faselnd.

Eine eigene Charaktristik zur Neuzeit bildet das Faktum, daß gerade die unordentlichsten Leute Ordnung herstellen und die durch ihr verschwenderisches und liederliches Leben bereits Unglücklichen die ganze Welt glücklich machen wollten; die Unsittlichsten eiferten über die Unsittlichkeit der Adeligen und total Verschuldete und als schlechte Zahler bekannte schimpften über den schlechten Staatshaushalt. Es war eine recht böse, an Verwirrungen überreiche Zeit, obwohl auch nicht geleugnet werden kann, daß eine gewaltige Lehre für manchen, bereits zu übermüthig Gewordenen, in derselben lag.

Eine Hauptrolle spielte die Verführung, und ursprünglich wackere Leute brachten, wenn sie am Abende

heimkamen, die guten Sitten des Morgens nicht mehr mit nach Hauſe; unmerkbar ging für ſie eine Tugend nach der andern zu Verluſt, ohne daß ſie es recht begriffen und erfaßten.

Mit bekümmerter Miene beobachtete da mancher Hausvater ſeinen Sohn und die jungen Leute, die mit ihm umgingen, fürchtend, die Bande der bisherigen Erziehungen werden durch die brauſenden Stürme zerriſſen und das bis jetzt folgſame Kind den Herzen ſeiner elterlichen Erzieher entfremdet.

Ein penſionirter Beamter, der wohl ſchon über zwanzig Jahre im Badener Lande lebte, war auch einer von jenen bekümmerten Familienvätern.

Um einen beruhigenden Gegenſatz zu dem vorangegangenen Zeitbilde zu liefern, verlegte ich auch dieſes zweite auf den Boden des erſten, auf welchem der verlorene Sohn Friz ſtatt der angeſtrebten Freiheit und des zu erringen hoffenden Glückes den Tod fand und namenloſes Unglück und Elend denen bereitete, die ihn liebten.

Mit finſter gefurchter Stirne und mit tiefer Bekümmerniß im Herzen, blickte dieſer Beamte ſchon geraume Zeit auf das revolutionäre Treiben; oft ſchickte er ein heißes Gebet zum Himmel, es mögen ſeine drei Söhne, bereits zu kräftigen Jünglingen herangereift, vor den gefährlichen Prinzipien der Umſturzpartei behütet werden. Theodor und Johann benahmen ſich ſo, daß er für dieſelben nichts fürchtete; ſein dritter Sohn Hermann aber, ein junger Mann voll heißen Blutes, brachte oft Zeitungsblätter des gefährlichſten Inhaltes mit nach Hauſe, in die er ſich mit wahrhaft jugendlichem Enthuſiasmus vertiefte und nicht ſelten ſo eifrig las, daß ſich die leiden-

ſchaftliche Aufregung in einer glühenden Röthe, die ſein Geſicht überzog, kund gab.

Hatte ſich Herrmann auch dem Vater gegenüber noch nie über ſeine politiſche Meinung ausgeſprochen, ſo erkannte der Letztere doch bereits aus mancher leicht hingeworfenen Aeußerung dieſes ſeines Sohnes, daß das revolutionäre Fieber auch in ſeinen Adern gähre.

Eine ſtrenge Ueberwachung Herrmanns, ſchien bei ſo bewandten Umſtänden dem wackern Vater vorläufig als das Gerathenſte; gleichzeitig ging er aber auch häufiger, als ſonſt, mit dem Sohne aus und unterließ nicht, wenn man Abends in der traulichen Stube ſaß, ſeine Meinung über dieſen oder jenen vorkommenden Fall rückſichtslos auszuſprechen. Dabei entging ihm nicht, daß Hermann wenig Geſchmack an ſeiner gemäßigten Sprache fand, wie er auch zu ſeinem Herzeleid erfuhr, daß Hermann häufig mit einem Profeſſor verkehrte, den die beſonnenen und chriſtlich denkenden Leute als einen der gefährlichſten Wühler und gleichzeitig als einen kalten Verſtandesmenſchen ohne Gemüth und Religion bezeichneten.

Um Hermann den Glauben an einen perſonifizirten Gott zu rauben, hatte der Profeſſor der Meinung des bekümmerten Vaters zu Folge, keine ſehr ſchwierige Aufgabe; denn Hermanns vornehmſter Grundſatz war: Lebe der Natur gemäß.

Hermann that dieß auch wirklich; er verabſcheute den Luxus, verachtete Vielfreſſer und Säufer, haßte jene, die den Körper verweichlichen, und machte, um ſeine Glieder zu ſtärken und ſeine Muskeln auszubilden, Turnfahrten und alle jene Leibesübungen mit, welche abhärten. Um den Wechſel der Temperatur und die ſchäd-

lichen Einflüſſe derſelben von ſich abzuhalten, badete er ſich auch im Winter, ließ Haare und Bart lang wachſen, und Alle, die ihn kannten, gaben ihm das Zeugniß, er lebe urmäßig.

Hermanns Vater war nun aber feſt überzeugt, daß die Selbſtgenügſamkeit nur in Gott möglich ſey, denn die Unterdrückung der ſinnlichen Triebe, wie die der Gefühle der Rache, die in der menſchlichen Natur vorhanden ſind, iſt einzig und allein nur durch die Religion möglich. Dadurch erhält nun freilich der Grundſatz: Lebe der Natur gemäß, einen bedeutenden Stoß, und es ſtellt ſich heraus, daß das der Natur gemäße Leben nicht genügt, um ein moraliſcher Menſch — ein Chriſt zu ſeyn; denn naturgemäß lebt auch der Wilde, der unter gleichen Gefühlen einen Schakal erwürgt, unter welchen er dem Feinde den Schädel einſchlägt, und der, gerade weil er naturgemäß lebt, auch nie ſich einfallen laſſen wird, einen ſinnlichen Trieb oder die Glut der Rache zu erſticken.

Ein Geſpräch in dieſer Weiſe wurde nun auch eines Abends zwiſchen Hermann und ſeinem Vater geführt, und als der junge Menſch das naturgemäße Leben eben als die höchſte Menſchentugend pries, ſprach der Vater zu ihm, der an ſeiner Seite nach Sonnenuntergang an dem Saume eines Waldes hinſchritt: „Die meiſten Menſchen, mein lieber Sohn, ſind von Empfindungen ihres eigenen Werthes aufgeblaſen, weil ſie nicht wiſſen, was der wahre Werth eines Menſchen iſt; ſie kennen ſich ſelbſt nicht, weder was ſie ſind, noch was ſie ſeyn ſollen, und es geht ihnen da gerade ſo, wie es Dir zu gehen ſcheint; auch ich, mein Hermann, bin ein Verächter der Verweichlichung und erkenne recht wohl

den Werth eines naturgemäßen Lebens an, in ſo ferne es nur auf die Erkräftigung des Körpers berechnet iſt. Vor all' dem aber muß der Menſch den Abſichten Gottes gemäß leben, denn eine wahrhaft weiſe Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott ſelbſt abgewogen wird, und daß auf dieſer Wage der Gerechtigkeit und des Gerichtes weder Schönheit noch ſcharfer, treffender Witz, weder Reichthum noch Körperkraft in's Gewicht fallen, denn der Menſch iſt auch hier ſchon in Anbetracht des Körpers nicht mehr werth, als nach dem Ableben ſein Leichnam, der in der Erde modert. Aus dem, mein Sohn, geht nun hervor, daß nur die Tugenden oder die Sünden und Laſter auf der Wage des ewigen Richters in's Gewicht fallen, und wenn dieſe Wahrheit einer Seele vorſchwebt, ſo muß ſie vor Allem das Gefühl der Demuth überkommen. Das iſt nun aber bei einem Menſchen nicht der Fall, dem der Satz: Lebe der Natur gemäß, als der vortrefflichſte gilt, und weil er dieſen Satz nicht mit dem in Einklang bringt: Lebe zuvörderſt nach den weiſen Abſichten Gottes, ſo wird das Gefühl der Körperkraft nur einen ſtolzen Trotz den körperlich Schwachen gegenüber in ihm anregen; dieſer ſtolze Trotz abgehärteter gleichzeitig aber auch aller chriſtlichen Demuth entfremdeter Naturen ſpielt auch jetzt eine Hauptrolle unter den Maſſen und ſchafft unter denſelben die Idee, mit Gewalt Alles niederzuſchmettern, was ſie hindert, das zu erlangen, was ſie gerne wünſchen, was ihnen aber von Rechtswegen nicht gebührt."

"Ich verſtehe Dich nicht," ſprach da Hermann, der bis jetzt mit ſcheinbarer Ruhe dem Vater zugehört hatte.

„Ich denke denn doch, daß ich deutlich geſprochen,“ entgegnete da ſichtlich befremdet der Vater.

„Deutlich? für Leute Deiner Geſinnung, ja; für mich aber unverſtändlich, denn eine derartige Kartoffelphiloſophie wird nie im Stande ſeyn, mir begreiflich zu machen, daß ein Menſch vor dem andern ein Vorrecht und nicht von Rechtswegen auf Alles Anſpruch habe, was die Mutternatur an Erzeugniſſen vor ihm ausbreitet. Die alten Anſichten, lieber Vater, gehen mit den alten Syſtemen unter und der Satz: Man möge nur den alten Gott walten laſſen, Er mache Alles recht, wird jetzt als ein albernes Geplapper angeſehen, hinter welchem Müßiggänger ihre Faulheit und Furchtſame ihre Feigheit verbergen. Gott, oder beſſer geſagt, die Natur kümmert ſich gar nichts um die Menſchen, und fühlen ſich dieſelben in irgend einer Lage unbehaglich, ſo hilft ſie das Hinlaufen zu den Kirchen nichts, wohl aber das Anſtreben von Reformen, die entweder durch Stimmenmehrheit oder durch Gewalt der Waffen errungen werden müſſen.“

Ein bedauerliches Lächeln umſpielte, als Hermann ſo ſprach, die Lippen des Vaters und nicht mit Zorn, wohl aber in ſchmerzlichem Vorwurfe wiederholte er die Worte des Sohnes: „Gott, oder beſſer geſagt, die Natur. Von allem Andern, was Du redeteſt, nehme ich vorläufig Umgang und ſage Dir bloß, daß Du, indem Du die Natur ſtatt Gott anführteſt, nichts beſſeres ſagteſt. Du huldigſt dem Werke, den Meiſter aber übergehſt Du ganz, und das iſt denn doch, abgeſehen vom religiöſen Standpunkte, etwas ſehr Unvernünftiges. Durchforſche und beobachte doch nur die ganze Natur und Du wirſt unſchwer herausfinden, daß

ſie in allen und jeden Theilen dem Winke ihres Schöpfers gehorcht; unermüdet laufen Sonne, Mond und Sterne in ihren Kreiſen und Alles iſt in Bewegung, um mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen. Wie ſaumſelig biſt nun Du dagegen in Erfüllung Deiner Pflichten; Du, der Du, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ein ſtolzer Egoiſt wurdeſt. Fortwährend ſpiegelſt Du Dich nur in Deinen einigen guten Eigenſchaften und biſt in deinen abgehärteten ſtarken Körper und in deine Genügſamkeit, was Trank und Speiſe betrifft, verliebt. Gerade dieſes Verliebtſeyn aber hindert Dich Deiner überwiegenden Mängel zu gedenken und nach jener Vollkommenheit entgegen zu ſtreben, die aus der chriſtlichen Demuth hervorgeht. Die ſchmeichelhafte Beſchauung unſerer ſchönen Seite dient nie dazu, daß wir uns beſſern, denn wenn wir wirklich gut und edel werden wollen, ſo müſſen wir unſere Gebrechen vor das Auge der Seele rufen und ſie empfinden, um von ihnen befreit zu werden.“

Der Vater, der alſo zu dem Sohne ſprach, redete hier eine ernſte und maaßgebende Wahrheit; denn die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unſerer Unwürdigkeit und unſeres, ohne ſeine Gnade, unheilbaren Elendes ſetzt uns allein in den Stand, daß wir fähig ſind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen; dieſe Demüthigung lernt uns beten, und lernt uns jene gütige Nachſicht für unſere Brüder haben, welche Nächſtenliebe und Ordnung im Staate aufrecht erhält.

Der Stolze nimmt hingegen ſtets mehr im Guten ab; unerkenntlich reißt er alle Wohlthaten zu ſich heran, als ob ſie ihm ganz ohne weiters gebührten, und

murrt, wenn ſeinen Verdienſten, wie er dünkelhaft glaubt, nicht in allen und jeden Stücken Gerechtigkeit wiederfährt. Er haßet ſeinen Nebenmenſchen, wenn er ein Hochgeſtellter iſt, wegen der Vorzüge, die er an ihm glänzen ſieht, als ob ſie Vorwürfe enthielten, die ihn erkennen laſſen, daß ihm noch etwas fehle. Er verachtet ferner alles Vortreffliche, wovon er ſelbſt nichts beſitzt, und brüſtet ſich hingegen mit Vorzügen, die in der Regel nur falſche Juwelen und Flittergold ſind. Nebenbei iſt er auch ein ſtrenger Tadler, der kleinſten Schwachheiten ſeiner Brüder, und ſeiner innern Häßlichkeit unbewußt beachtet er mit wahrhaft diaboliſchem Blicke kleine, kaum merkliche Flecken an den ſchönſten, erhabenſten Seelen.

Wenn man die Auflehnung gegen die beſtehenden Gewalten und Staatsſyſteme ſchärfer in's Auge faßt, ſo wird man unſchwer in dem eben Geſagten viel Wahrheit finden; an Jenen aber, welche als ſogenannte Menſchen- und Volksfreunde die revolutionären Bewegungen leiteten, wird man wenige oder gar keine jener Tugenden finden, welche ein wahrer Menſchenfreund in der Bruſt tragen muß.

Nur ein Demüthiger kann nach meinen Begriffen ein wahrer Menſchenfreund ſeyn; nur ein ſolcher kann Mitleiden mit dem moraliſchen Elende der Menſchen haben, welches bejammernswerther iſt, als alle Gebrechen des Leibes und als alle Widerwärtigkeiten des Glückes. Nur er kann ſanftmüthig ſeyn und Andere mit Zuwendung chriſtlicher Liebe beſſern, weil er die Strenge zuförderſt für ſeine eigenen Fehler behält. Auf dieſe Weiſe wächſt er unverkennbar im Guten und ſteigt von einer Stufe der Weisheit und der Tugend zur

andern, der höchſten und edelſten Vollkommenheit ſich nähernd, indem er nur ein ſchwacher Sterblicher zu ſeyn glaubt.

Von ſolchen Demüthigen war jedoch Hermann keiner; denn er liebte jene Freiheit, welche einzig und allein dahin trachtet, die anders geſinnte Partei zu vernichten. Freiheit! — wie viel wurde nicht ſchon in Deinem Namen geſündigt; auch die Jahre 1848 und 1849 nannten ſich nach Dir, begannen und endeten aber mit Anarchie, mit Vergießung von Strömen Blutes — mit Mord!

„Die Mängel und Fehler, Vater,“ entgegnete Hermann, der auch in jener blutigen Freiheit ſein Ideal, das alle Welt beglücken ſollte, erblickte, „hat bereits die Neuzeit vor ihren Richterſtuhl gefordert und erkannt, daß dieſelben nicht ſo faſt in den Gemüthern und Herzen des Volkes, ſondern in denen der Gewalthaber ſitzen und ihren verderblichen Ausfluß nach allen Landestheilen nehmen; ferner hat dieſelbe erkannt, daß die Geiſtlichen von Rechtswegen Uniformen von Polizeibedienſteten tragen ſollen, weil ſie gleich jenen die Beweglichkeit des freien Mannes knechten und noch überdieß durch das: den Teufel an die Wand malen ein Verdummungs- und Einſchichterungsſyſtem verfolgen, was noch viel ſtrafwürdiger iſt, als alle Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten, die ſich der Polizeiſtaat erlaubt.“

„Wer hat denn Dir all' das geſagt?“

Bei dieſer Frage des Vaters röthete eine momentane Verlegenheit die Wangen Hermanns. Er kämpfte dieſes Gefühl jedoch allſogleich wieder nieder und ohne den Vater anzuſehen, ſagte er: „Ein als grundgeſcheid bekannter Mann, der ſich überdieß durchaus nicht bei der

Bewegung betheiligt und nur bei Gelegenheit ſo ſeine Meinung ſagt.“

„Ah ſo, Du redeſt von dem Profeſſor und erinnerſt mich da dieſem Herrn meinen Beſuch, den ich ihm ſchon ſeit einigen Wochen zugedacht, nun zu machen.“

Abermals rötheten ſich Hermanns Wangen; wie das erſte Mal bewältigte er aber raſch ſeine Verlegenheit und zu dem Vater gewendet ſagte er: „Es iſt mir lieb, daß Du dieſen Mann kennen lernen willſt; denn da Du zu wiſſen ſcheinſt, daß ich mit ihm zuſammenkomme, ſo wirſt Du die Ueberzeugung von ihm hinwegnehmen, daß ich bei ihm in guter Geſellſchaft ſey.“

„Das wird ſich finden,“ entgegnete trocken der Vater; und da der Mond ſchon hoch am Himmel ſtand, ſo wendete er um und lenkte ſeine Schritte heimwärts; kein Wort wurde zwiſchen Beiden mehr gewechſelt.

Da es auffallen könnte, daß dieſes Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn gerade da abgebrochen wurde, wo es dem Erſten zugeſtanden wäre, den Letztern zu widerlegen, ſo mache ich den urtheilsfähigen Leſer, der dieß mißbilligen könnte, aufmerkſam, daß Hermann ſich in einer Stimmung befand, nach welcher ſein wackerer aber auch zugleich verſtändiger Vater den Schluß machte, er werde vorläufig nur tauben Ohren reden. Worte verſchwenden wollte er nicht, und da er nun aus dem Munde ſeines Sohnes bereits den Profeſſor namhaft machen hörte, von welchem ſo viele böſe Prinzipien auf Hermann übergegangen, ſo begnügte er ſich vorläufig damit.

Schlaflos brachte dieſer vortreffliche Vater die Nacht hin, beſorgt um das Wohl ſeines Sohnes, den er auf einem Pfade ſah, der zu einem Unglück führen mußte,

deſſen Gränzen bei einem beharrlichen Fortſchreiten ſchwer zu beſtimmen waren.

Als der Morgen mit ſeinem ſanften Lichte in die ſchöne Rheingegend hereindämmerte, war dieſer Vater bereits mit dem, was er zu thun beſchloſſen, im Reinen, und damit ſeinen Handlungen auch die Weihe von Oben nicht fehle, ſo begrüßte er den werdenden Tag mit einem andächtigen Morgengebete.

Als die Familie ein paar Stund ſpäter gemeinſchaftlich das Frühſtück einnahm, war das Geſicht des Vaters ernſt und Hermann ſah ſo ſchläfrig aus, als wenn auch er ruhelos die Nacht hingebracht habe.

Der Vater machte deßhalb keine Bemerkung, verließ aber, ſobald ſich Hermann entfernte, gleichfalls das Haus.

Hermann kaufte ſich die neueſt erſchienenen Zeitungen blieb bald hier bald dort bei einer Gruppe politiſcher Kannengießer ſtehen und beſchaute dann an einer Bilderhandlung einige kolorirte Lithographien, welche die Ermordung Lichnowskys und Auerswalds, nebſt einigen Straßen- und Barrikadenkämpfen zeigten; dann ſchlug er den Weg nach jenem Hauſe ein, in welchem der vor erwähnte Profeſſor wohnte. Sein Vater, der ihm in einiger Entfernung bis hieher gefolgt, verſchwand nun auch alsbald, um dieſelbe Ecke beugend, um welche etwa eine Minute früher Hermann gebeugt war. Es war zehn Uhr Morgens.

Als es ein Viertel auf Eilf ſchlug, pochte Hermanns Vater an die Thüre des Profeſſors und auf ein gedämpftes „Herein!“ in welchem er die Stimme ſeines Sohnes erkannte, trat er in ein Gemach, in welchem er der Dunkelheit wegen, die hier waltete, nicht ſogleich die Gegenſtände zu unterſcheiden vermochte. Nach

einigen Augenblicken nahm er aber ſeinen Sohn Hermann gewahr, der ausgeſtreckt auf einem Sopha lag und nun, ſeinen Vater gewahrend, ſich erhob, dabei aber jedes Geräuſch ſorgfältig vermied.

Leiſe auf den Zehen gehend, ſchritt Hermann zu dem Vater hin und ſagte: „Der Herr Profeſſor ſchläft noch, und um ſeine Ruhe nicht zu ſtören, machte ich es mir auf dem Sopha bequem; komm folge mir in das anſtoßende Zimmer, dort wollen wir warten, bis er erwacht und ſich angekleidet hat.“

„Iſt nicht von Nöthen,“ ließ ſich jetzt eine heißere Stimme hinter den Vorhängen eines gänzlich verhüllten Bettes vernehmen; eine abgezehrte, welke Hand griff darauf in die Vorhänge, ſchlug dieſelben zurück und der hochgeprieſene Profeſſor, ein Männlein von einigen vierzig Jahren, ſetzte ſich gähnend im Bette auf.

„Herr Profeſſor, mein Vater!“ ſprach Hermann, zog die verhüllenden Vorhänge von den Fenſtern hinweg und der Profeſſor ſchloß, bei dem plötzlichen Hereinfallen der Tageshelle, einer lichtſcheuen Eule gleich, die Augen. Nach einigen geſcheiterten Verſuchen zu ſehen und nach wiederholtem Blinzeln ſagte der noch ſichtlich Schlaftrunkene: „Sie da Hermann? ah — Sie ſtehen ja mit der Sonne auf!“

„Mit nichten mein Herr; es iſt ſchon ein Viertel nach zehn.“

Bei dieſen Worten, die eine ihm gänzlich unbekannte Stimme jetzt in ſeiner Nähe ſprach, riß der Profeſſor gewaltſam die Augen auf und den Vater Hermanns gewahr werdend, den er von Perſon nicht kannte, rief er mit ſchlecht verhaltenem Unwillen: „Viertel über zehn oder eine Stunde nach Mittagszeit, das iſt gleich,

ich binde mich an keine Zeit und ſchlafe oder wache wann und ſo lang' ich will; was aber wollen Sie? als ich vorhin hörte, es ſey nebſt meinem Freunde Hermann noch Jemand hier, den man im Nebenzimmer zu warten erſuchte, konnte ich nur an die Anweſenheit eines Bekannten glauben; Sie aber mein Herr ſind mir unbekannt, und ich frage Sie deßhalb wiederholt, weßhalb ſtören Sie mich — was wollen Sie?"

Der Profeſſor ſprach ſo heftig, daß Hermann gar nicht zu Worte kommen konnte und erſt jetzt, als der Profeſſor eine Brille von dem neben dem Bette ſtehenden Nachttiſchchen nahm, ſich dieſelbe auf die Naſe ſetzte und nun den Gegenſtand ſeines Aergers durch die ſcharfgeſchliffenen Gläſer anſtarrte, ſtellte ihm Hermann wiederholt ſeinen Vater vor, und ſagte: „Es hat eben mein Vater zu viel Gutes von Ihnen gehört, als daß es ihn nicht drängen ſollte, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und zwar um ſo mehr, als er weiß, daß ich mich Ihrer Freundſchaft ſchmeicheln darf."

„Ah, gehorſamer Diener! das iſt etwas anderes!" lächelte da der Profeſſor geſchmeichelt, entſchuldigte ſich wegen des Derangements, in welchem ſowohl er, wie das Zimmer zu ſo vorgerückter Tageszeit ſich noch befand, und bot dem alten und würdig ausſehenden Beamten mit einer graziöſen Handbewegung einen Stuhl an.

Der nun plötzlich ſo wohlwollend Empfangene dankte mit einem kalten Kopfnicken und ſprach nun zu Hermann, den er ſtreng' in's Auge faßte: „Hermann, die Art und Weiſe, wie Du mich dem Herrn Profeſſor vorſtellteſt, veranlaßt mich zu einer Berichtigung, denn Du legteſt in Deine Worte zwei grundfalſche Behauptungen; *Gewöhnlich* heißt man das ſchlechthin Lügen; da ich

aber zu Deinen Gunſten annehmen will, Du habeſt bloß in Zerſtreuung geredet, ſo will ich Dich mit dieſem unehrenhaften Prädikate nicht geradezu belaſten.“

Hermann fragte betreten, was er denn geſagt habe, das ſich mit der Wahrheit nicht vertrage, und der Profeſſor, der den tiefen Ernſt in dem Geſichte des alten Herrn wahrnahm, wechſelte mit Hermann einen Blick, der etwa ſo viel ſagen wollte, daß er nicht begreife, was das Alles ſeyn ſolle.

In unſtörbarer Ruhe ſprach nun der Beamte: „Du ſagteſt dem Herrn Profeſſor nur die einzige Wahrheit, daß ich Dein Vater ſey; die andern Beiſätze aber ſind unwahr; denn ich hörte von dem Herrn Profeſſor, weder etwas Gutes noch wußte ich, daß Du ſchon ſo intim mit ihm ſteheſt, um Dich ſeinen Freund zu nennen.“

„Mein Herr, das iſt ein Tuſch! Sie beleidigen mich und werden mir Genugthuung —“

„Ich bitte eſchaufiren Sie ſich nicht,“ lächelte mitleidig der Beamte, den heftig auffahrenden Profeſſor in ſeiner Rede unterbrechend. „Um akademiſche Redensarten und das Getriebe der blutvollen Jugend nachzuahmen, bin ich zu alt und auch Sie ſcheinen mir ſchon längſt dieſer Sphäre entrückt zu ſeyn. Laſſen Sie uns deßhalb ruhig und als Männer reden.“

Der Profeſſor räusperte ſich, eine erwartungsvolle Pauſe trat für ihn ein, und nachdem der Beamte mit größter Ruhe eine ſilberne Doſe gezogen und eine Briſe genommen, ſagte er: „Ich hörte öfter ſchon von Ihnen, als von einem geſcheidten Manne erwähnen.“

„Gehorſamer Diener.“

„Unterbrechen Sie mich nicht,“ bat da der Beamte.

denn ich kam wahrlich nicht um Ihnen Komplimente zu machen.

„Das mögen Sie bleiben laſſen,“ äußerte heftig der Profeſſor, mit Pathos beiſetzend, daß er ſich jedoch nicht die mindeſte Unart werde gefallen laſſen.

„Unartig iſt nur ein leidenſchaftlicher Menſch oder ein Dumkopf und ich bemerke in aller Beſcheidenheit, daß mich die Leute, die mich kennen, weder für das eine noch für das andere halten? Die Wahrheit aber müſſen Sie von mir hören, und wenn Sie etwa, nach Ihren Begriffen, darin eine Unart finden, ſo iſt das nicht meine, ſondern lediglich Ihre Schuld.“

Herman ſtand wie auf glühenden Kohlen; denn die Heftigkeit des Profeſſors kennend, bangte ihm vor der fernern Entwicklung dieſes Geſprächs.

„Ich bin,“ nahm jetzt der Beamte das Wort, „einer von jenen Menſchen, die in der Neuzeit mit dem Wort: Reaktionär, bezeichnet werden und zwar lediglich, weil ſie dem Landesfürſten und der Verfaſſung im Herzen treu geblieben; gleichzeitig bin ich auch einer von Jenen, die nicht glauben, daß der Grundcharakter eines Volkes in ein paar Jahren republikaniſch oder monarchiſch werden könne, je nach dem Belieben einiger Zeitungsſchreiber oder einiger verunglückter Genies; auch bin ich einer jener ſogenannten Dumköpfe, für welche der Glaube an Gott nicht blos in der Fabel exiſtirt.“

„In aller Langweile Namen, ſeien Sie, was Sie wollen, mein Herr,“ ſprach da der Profeſſor, ein Gähnen affektirend, „was kümmert mich Ihr Zopf, in den Sie verliebt zu ſeyn ſcheinen. Möge Jeder vor ſeiner *Thüre kehren.*“

„Ihre letzten Worte enthalten viel Wahrheit," redete der Beamte weiter; „zugleich aber enthalten Sie eine Anklage gegen Sie selbst."

„Gegen mich?"

„Ja, mein Herr, gegen Sie; denn auch mir ist es eben so gleichgiltig, in welch' fabelhafter Schwärmerei Sie Glück und Beruhigung suchen, und ich würde den Gang hieher gespart haben, hätten Sie stets nur vor Ihrer Thüre gekehrt; da Sie aber bemüht scheinen, alle jene Prinzipien, die auf Treue gegen Gott und gegen den Landesfürsten beruhen, und die ich in die Brust meines Sohnes zu legen bemüht war, auf einmal so mir nichts dir nichts, gleichsam als verbrauchte Waare hinwegfegen und kehren zu wollen, so bin ich so frei, Ihnen zu sagen, daß ich einen fernern Umgang Hermanns mit Ihnen nicht mehr dulde."

„Aber Vater," sprach Hermann beschwichtigend.

„Du schweige, und rede, wenn man Dich dazu aufforbert." Nach dieser ernsten aber ruhigen Zurechtweisung wendete sich der alte Herr von Hermann wieder an den Professor und sagte: „Mein Sohn ist Jurist, und gehört demnach einer Klasse im Staate an, die nach langjährigem Streben und Ringen in den Wissenschaften endlich dahin gelangt, das Erlernte im Interesse des Gesammtwohles auszuüben. Er gehört sonach zu der Klasse, aus welcher die Staatsdiener hervorgehen für die es wahrhaft schändlich ist, wenn sie trotz der Kenntniß der Geschichte und des Rechtes mit dem blind urtheilenden Trosse der Umsturzpartei sympatisiren. Durch Carrigirung der Kirche und der Staatssysteme haben Sie nun aber, mein Herr, jene Sympatie in dem Herzen meines Sohnes auf die ge-

fährlichſte Weiſe angefocht und ich erlaube mir nun Sie zu fragen, warum Sie als ſogenannter geſcheidter Mann die revolutionären Wühlereien vertheidigen, der Sie doch aus der Geſchichte aller Zeiten wiſſen müſſen, daß auf dem Wege des gewaltſamen Umſturzes noch nie etwas Dauerndes und die Völker Beglückendes erzielt wurde.«

„Ich habe es alſo mit einem politiſchen Feinde zu thun," lächelte der Profeſſor, „und würde ich nicht bereits die bedauerliche Bemerkung gemacht haben, daß in Ihnen nicht ein Funke von Freiheitsſinn lebt, ſo würde ich mich wohl zu Erklärungen herbeilaſſen; ſo aber unterließ ich dieß als eine ganz unnütze Sache und tröſte mich von Geſinnungsverwandten verſtanden zu werden. Was Ihren Sohn betrifft, ſo ſage ich Ihnen einfach, daß ich denſelben kennen lernte, wie man die Leute eben in Geſellſchaften kennen lernt, und daß ich aufrichtig bedaure, daß dieſer helle, feurige Geiſt einen Vater von ſo beſchränkten politiſchen Anſichten hat. Mein lieber Hermann!" wendete ſich hierauf der Profeſſor an den Sohn des Beamten, „wenn Sie Ihrem Herrn Vater ferner gefallen und nicht aus dem Teſtamente geſtrichen werden wollen, ſo benehmen Sie ſich ja äußerſt lammfromm; vermeiden Sie den Beſuch der Clubbs und beten Sie alle Tage in der Kirche, daß Gott die böſen Welthändel ſchlichten möge. Ha, ha, ha! ich werde mich todt lachen, wenn ich ſo etwas von Ihnen höre!"

„Ja thue ſo," ſprach jetzt in ſtrengem Ernſte der wackere Mann dem Religionsſpötter gegenüber, „und Du wirſt in Ehren und unter dem Schutze *Gottes* bleiben;" dann wendete er ſich zu dem Pro-

feſſor und ſagte: „Sie verhöhnen die Religion und ſcheinen Religion und Freiheit für gar nicht mit einander vereinbarlich anzuſehen; wiſſen Sie denn aus dem Zuſammenhalte Ihres Erlernten nicht, daß Freiheit, der edelſte und mißbrauchteſte aller Begriffe, nur zugleich mit und aus dem Rechte und aus den Geſetzen aufrecht erhalten und bewahrt werden kann, die Sie ſchmähen? Wiſſen Sie ferner nicht, daß alle Freiheit ohne die Grundlage der Religioſität und eines unerſchütterlich feſtſtehenden Glaubens ein leeres Hirngeſpinſte iſt, mit dem man wohl junge, unerfahrene Leute nimmer aber das Herz eines rechtlichen und verſtändigen Mannes erfüllen und ihn täuſchen kann. Jene, mein Herr, die mit offenem Viſir ſich auf die Seite der Revolutionspartei ſtellen und unverblümt den Umſturz predigen, die haben den Vortheil — ihre Verirrung abgerechnet — der Männlichkeit und Ehrlichkeit vor Ihnen voraus; vor Ihnen, der Sie ſich eigentlich nur im ſtillen Wühlen und heimlichen Verführen gefallen, während die Andern Wag und Gefahr durch ihr offenes Handeln auf ſich nehmen. Sie thun dieß nur, um, wenn die revolutionären Bewegungen ſcheitern, ſagen zu können, Sie haben ſich an nichts betheiligt; würde aber die Umſturzmanie in der Wirklichkeit durchgeführt, ſo würden Sie ſich auf alle die berufen, die Sie im Stillen verführten, um ſich den üblichen Weihrauch ſtreuen zu laſſen.“

Das würdige Weſen und die männliche ruhige Sprache des alten Staatsdieners trieb den Profeſſor ſehr in die Enge. Er ließ ſich daher auf die Beantwortung der an ihn geſtellten Fragen gar nicht ein, überging auch das ihn direkte Beleidigende, als ſey er über ſo

ſeyen gleich. Es ſpricht ſich in der Annahme dieſes Satzes eben ſo viel Abſurdes aus, als wie wenn ein bloßer Papillionfänger ſich mit dem Naturforſcher auf eine Stufe ſtellen und ein Verfaſſer von ſeichten Reimen ſich für einen Poeten und Dichter halten wollte.

Es giebt gewiſſe Geſchöpfe, von welchen man nicht eigentlich ſagen kann, zu welcher Klaſſe ſie gehören; Viele ſcheinen nur deßhalb da zu ſeyn, um die Lücke zwiſchen Menſch und Thier auszufüllen und Viele, die ſich ungemeine Stücke auf klare Sprache und dergleichen zu gute thun, ſind unter den Menſchen nicht viel mehr als was eine Fledermaus unter den Singvögeln iſt.

Solche unheimlich und finſter ausſehende Fledermäuſe gaukelten nun auch, beſonders in den letzten Jahren, recht zahlreich umher, ſchattenverbreitend und doch immer nur von Licht faſelnd.

Eine eigene Charaktriſtik zur Neuzeit bildet das Faktum, daß gerade die unordentlichſten Leute Ordnung herſtellen und die durch ihr verſchwenderiſches und liederliches Leben bereits Unglücklichen die ganze Welt glücklich machen wollten; die Unſittlichſten eiferten über die Unſittlichkeit der Adeligen und total Verſchuldete und als ſchlechte Zahler bekannte ſchimpften über den ſchlechten Staatshaushalt. Es war eine recht böſe, an Verwirrungen überreiche Zeit, obwohl auch nicht geleugnet werden kann, daß eine gewaltige Lehre für manchen, bereits zu übermüthig Gewordenen, in derſelben lag.

Eine Hauptrolle ſpielte die Verführung, und urſprünglich wackere Leute brachten, wenn ſie am Abende

der Beamte; „das iſt auch mein Wunſch," redete er dann weiter, „und ich erlaube mir ihnen nur noch zu ſagen, daß die Vergangenheit die Lehre gab; Revolutionen haben es ſtets nur bei den Verheißungen des allgemeinen Volksglückes gelaſſen, ſtatt der Verwirklichung derſelben brachten ſie aber nur einen Zuſtand erhöhten Unglückes und Elendes zur Reife. Wer die Vergangenheit mißkennt, der hat auch keine Zukunft zu hoffen?"

„Die Vergangenheit hat ſich überlebt, wie all' das, was in ihr lag, und was ſie gebahr; die Zukunft aber, mein Herr, ſie gehört der Jugend."

Nachdem der Profeſſor mit Pathos dieſe Worte geſprochen, griff der Beamte nach Hut und Stock und ſagte dann: „Durch den Einfluß der auf Religion geſtützten Vernunft in das Herz, wird die Tugend hervorgebracht, welche allein das iſt, was den Menſchen ſeines Urhebers würdig machen kann; dieſe Güte nun, welche ihre höchſte Freude im Glücke der Nebenmenſchen findet, dieſe liebreichen Neigungen, welche immer beſchäftigt, ſind, wohl zu thun, dieſe Liebe zu Allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an unſern Schöpfer erinnert, ſucht die Umſturzpartei den jugendlichen Herzen zu entfremden und dafür ſollen dieſe Jugend die Worte entſchädigen: die Zukunft gehöre ihr, ihr, welcher man bemüht iſt, die richtige Stimmung der Affekte und Empfindungen, welche mit der Vernunft und mit den ewigen Geſetzen der Ordnung die angenehmſte Sympathie bilden, aus der Bruſt zu reißen. O es iſt eine ſcheußliche Todſünde, gut erzogene Jünglinge zu demoraliſiren! Was iſt ſchöner, als der tugendhafte Menſch? Ich verlange von Ihnen, mein Herr, keine Zuſtimmung

deſſen, was ich eben ſagte; denn der kalte Spott, der Ihre Lippen umſpielt, läßt mich erkennen, Sie glauben an keine Tugend und haben vor lauter Erleuchtung auch den Glauben an Gott und an Unſterblichkeit bereits hinter ſich; da es nun aber mit meinem Sohne nicht auch ſo weit kommen ſoll, und da ich ihm eine Zukunft wünſche, welche ſeinem Verſtande Erkenntniß im Guten zuführen und ſeinem Gemüthe eine edle Beruhigung nicht verſagen ſoll, ſo verbiete ich ihm allen Ernſtes fürder mit Ihnen zu verkehren, und ſollten Sie durch Zuſchriften oder durch ſonſtige Manipulationen den jungen Menſchen dem väterlichen Verbote abſpenſtig zu machen ſuchen, ſo werde ich wiſſen, welche Schritte ich zu thun habe."

Ohne eine Antwort des in Wahrheit verplüften Profeſſors abzuwarten, verließ der wackere Vater nach kaltem Gruße den, der noch zur Mittagszeit, von Nachtſchwärmerei erſchöpft, müde und faul die Glieder im Bette dehnte. Hermann ging geſenkten Kopfes hinter dem Vater her, der ihm noch nie ſo würdig erſchienen war. Kein Wort wurde zwiſchen Beiden gewechſelt, bis ſie vor dem Thore im Freien ſich befanden. „Haſt Du wohl einen Begriff," ſprach hier der Beamte, „wie wehe es einem Vater im Herzen thun muß, wenn er genöthigt iſt, ſolche Gänge zu machen und ſich einem Menſchen gegenüber zu ſtellen, dem es bereits theilweiſe gelang, das Gute aus der Bruſt des Sohnes hinauszuſchwindeln. O wie bitter ſind die Gefühle, wenn man plötzlich wahrnimmt, einem hohlköpfigen Schwätzer ſey es ein Leichtes, alle jene Grundſätze umzuſtoßen, welche man während einer zwanzigjährigen Erziehung in die Bruſt eines theuren Kindes legte."

„Lieber Vater, Du gehſt zu weit, denn der Profeſſor iſt kein hohlköpfiger Schwätzer, auch war es nie ſeine Abſicht, mir das Gute aus der Bruſt zu tilgen.“

„Bethörter junger Menſch,“ lächelte da bitter der Vater. „Sie ſind ein Reaktionär! — ein harmloſer Herr aus der alten Schule, das war Alles, was mir dieſer hohlköpfige Schwätzer entgegenhielt, denn etwas vernünftig Ehrliches, etwas Stichhaltiges konnte er ja nicht ſagen, er, der Spötter über Kirche, Thron und Geſetz; er, der in Revolutionen das Heil der Völker erblickt. Falſche Vorſtellungen und Begriffe erzeugen falſche Handlungen und gerade weil ich dies weiß, ſo verbot und verbiete ich Dir auch ferner mit ihm zu verkehren. Was würde wohl aus der Welt und aus der Menſchheit werden, wenn unſere Jugend ſtatt ſich die Helden und Weiſen des Alterthumes zum Muſter zu nehmen an den blutigen Ausſchweifungen jener franzöſiſchen Schreckensmänner Gefallen fände, die mit dem Fluche des Jahrhunderts beladen, von dem Fallbeil getroffen wurden? Was würde aus ihr werden, frage ich, wenn ſie ſolche Ungeheuer als Märtyrer und Heilige betrachtete? Wenn Du einmal die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, die man dem deutſchen Volke zur Nachahmung aufdringt, kennen gelernt haben wirſt, ſo wirſt Du auch geſtehen müſſen, daß keines der Parteihäupter jemals im Ernſte an etwas Anderes dachte, als das Volk zu ſeinem Zwecke auszubeuten und herabzuwürdigen; denn bei allen gemeinſamen Verrichtungen waren dem Volke ja ſtets nur die Niedrigſten vorbehalten. Das wahre Volk, mein Sohn, litt am ſchwerſten durch die Revolution und gerade das wahre Volk war es, wel-

ches dem Schaffote die größte Zahl der Opfer lieferte. Bezahlte Banditen wurden die grimmigſten Feinde des wahren Volkes und des rechtſchaffenen Arbeiters, welcher an Gott glaubte, ſeine Kinder heimlich taufen ließ und ſchweigend den Sturz der revolutionären Tyrannen abwartete. Es iſt ein ſchwerer Irrthum, eine Fälſchung der Geſchichte, wenn man glaubt, daß das Meſſer der Guillotine den Adel, die Prieſter und die Bevorrechteten der alten Regierung nur getroffen habe, denn das wahre Volk, der Arbeiter, der Bauer, der Taglöhner, ſie ſind es, die dem Henker die meiſte Beſchäftigung gaben. Zahlen beweiſen und aus dem Zahlenverhältniß geht hervor, daß unter drei auf das Schaffot geſendeten Schlachtopfern durchſchnittlich zwei Arbeiter waren. Alle öffentlichen Denkmäler ſollten dieſe Inſchrift tragen, ſtatt jener empörenden Parodie der revolutionären Lehre von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Es würde dieſe Inſchrift allen Ehrgeitzigen, allen politiſchen Windbeuteln und allen jenen herzloſen Tribunen, welche ihr Glück auf den Untergang anderer bauen, beweiſen, wie vieler Gebeine hingeſchlachteter Männer aus dem Volke es bedarf, um ihnen zum Fußſchämel ihrer Eitelkeit zu dienen. Wer nun in unſerm Deutſchland nicht auch ſolche Zuſtände zur Reife kommen laſſen will und ſich gerne als abwehrender Damm für dieſelben hergiebt, der wird ein Reaktionär genannt. Ich mache mir nichts aus dieſer Benennung, das ſich im Augenblicke der That vor Fürſten und Volk wie ein Geſpenſt erhebt und den Willen und den Arm der Gerechtigkeit hehmt; die Zukunft wird jedoch in dem Worte: Reaktion ein Gebilde erkennen, zuſam-

„Ich denke denn doch, daß ich deutlich geſprochen,“ entgegnete da ſichtlich befremdet der Vater.

„Deutlich? für Leute Deiner Geſinnung, ja; für mich aber unverſtändlich, denn eine derartige Kartoffelphiloſophie wird nie im Stande ſeyn, mir begreiflich zu machen, daß ein Menſch vor dem andern ein Vorrecht und nicht von Rechtswegen auf Alles Anſpruch habe, was die Mutternatur an Erzeugniſſen vor ihm ausbreitet. Die alten Anſichten, lieber Vater, gehen mit den alten Syſtemen unter und der Satz: Man möge nur den alten Gott walten laſſen, Er mache Alles recht, wird jetzt als ein albernes Geplapper angeſehen, hinter welchem Müßiggänger ihre Faulheit und Furchtſame ihre Feigheit verbergen. Gott, oder beſſer geſagt, die Natur kümmert ſich gar nichts um die Menſchen, und fühlen ſich dieſelben in irgend einer Lage unbehaglich, ſo hilft ſie das Hinlaufen zu den Kirchen nichts, wohl aber das Anſtreben von Reformen, die entweder durch Stimmenmehrheit oder durch Gewalt der Waffen errungen werden müſſen.“

Ein bedauerliches Lächeln umſpielte, als Hermann ſo ſprach, die Lippen des Vaters und nicht mit Zorn, wohl aber in ſchmerzlichem Vorwurfe wiederholte er die Worte des Sohnes: „Gott, oder beſſer geſagt, die Natur. Von allem Andern, was Du redeteſt, nehme ich vorläufig Umgang und ſage Dir bloß, daß Du, indem Du die Natur ſtatt Gott anführteſt, nichts beſſeres ſagteſt. Du huldigſt dem Werke, den Meiſter aber übergehſt Du ganz, und das iſt denn doch, abgeſehen vom religiöſen Standpunkte, etwas ſehr Unvernünftiges. Durchforſche und beobachte doch nur die ganze Natur und Du wirſt unſchwer herausfinden, daß

ſie in allen und jeden Theilen dem Winke ihres Schöpfers gehorcht; unermüdet laufen Sonne, Mond und Sterne in ihren Kreiſen und Alles iſt in Bewegung, um mit ehrfurchtsvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen. Wie ſaumſelig biſt nun Du dagegen in Erfüllung Deiner Pflichten; Du, der Du, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ein ſtolzer Egoiſt wurdeſt. Fortwährend ſpiegelſt Du Dich nur in Deinen einigen guten Eigenſchaften und biſt in deinen abgehärteten ſtarken Körper und in deine Genügſamkeit, was Trank und Speiſe betrifft, verliebt. Gerade dieſes Verliebtſeyn aber hindert Dich Deiner überwiegenden Mängel zu gedenken und nach jener Vollkommenheit entgegen zu ſtreben, die aus der chriſtlichen Demuth hervorgeht. Die ſchmeichelhafte Beſchauung unſerer ſchönen Seite dient nie dazu, daß wir uns beſſern, denn wenn wir wirklich gut und edel werden wollen, ſo müſſen wir unſere Gebrechen vor das Auge der Seele rufen und ſie empfinden, um von ihnen befreit zu werden.“

Der Vater, der alſo zu dem Sohne ſprach, redete hier eine ernſte und maaßgebende Wahrheit; denn die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unſerer Unwürdigkeit und unſeres, ohne ſeine Gnade, unheilbaren Elendes ſetzt uns allein in den Stand, daß wir fähig ſind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen; dieſe Demüthigung lernt uns beten, und lernt uns jene gütige Nachſicht für unſere Brüder haben, welche Nächſtenliebe und Ordnung im Staate aufrecht erhält.

Der Stolze nimmt hingegen ſtets mehr im Guten ab; unerkenntlich reißt er alle Wohlthaten zu ſich heran, als ob ſie ihm ganz ohne weiters gebührten, und

murrt, wenn ſeinen Verdienſten, wie er dünkelhaft glaubt, nicht in allen und jeden Stücken Gerechtigkeit wiederfährt. Er haßet ſeinen Nebenmenſchen, wenn er ein Hochgeſtellter iſt, wegen der Vorzüge, die er an ihm glänzen ſieht, als ob ſie Vorwürfe enthielten, die ihn erkennen laſſen, daß ihm noch etwas fehle. Er verachtet ferner alles Vortreffliche, wovon er ſelbſt nichts beſitzt, und brüſtet ſich hingegen mit Vorzügen, die in der Regel nur falſche Juwelen und Flittergold ſind. Nebenbei iſt er auch ein ſtrenger Tadler, der kleinſten Schwachheiten ſeiner Brüder, und ſeiner innern Häßlichkeit unbewußt beachtet er mit wahrhaft diaboliſchem Blicke kleine, kaum merkliche Flecken an den ſchönſten, erhabenſten Seelen.

Wenn man die Auflehnung gegen die beſtehenden Gewalten und Staatsſyſteme ſchärfer in's Auge faßt, ſo wird man unſchwer in dem eben Geſagten viel Wahrheit finden; an Jenen aber, welche als ſogenannte Menſchen- und Volksfreunde die revolutionären Bewegungen leiteten, wird man wenige oder gar keine jener Tugenden finden, welche ein wahrer Menſchenfreund in der Bruſt tragen muß.

Nur ein Demüthiger kann nach meinen Begriffen ein wahrer Menſchenfreund ſeyn; nur ein ſolcher kann Mitleiden mit dem moraliſchen Elende der Menſchen haben, welches bejammernswerther iſt, als alle Gebrechen des Leibes und als alle Widerwärtigkeiten des Glückes. Nur er kann ſanftmüthig ſeyn und Andere mit Zuwendung chriſtlicher Liebe beſſern, weil er die Strenge zuförderſt für ſeine eigenen Fehler behält. Auf dieſe Weiſe wächſt er unverkennbar im Guten und ſteigt von einer Stufe der Weisheit und der Tugend zur

andern, der höchſten und edelſten Vollkommenheit nähernd, indem er nur ein ſchwacher Sterbli zu ſeyn glaubt.

Von ſolchen Demüthigen war jedoch Herm keiner; denn er liebte jene Freiheit, welche einzig allein dahin trachtet, die anders geſinnte Partei zu nichten. Freiheit! — wie viel wurde nicht ſchon Deinem Namen geſündigt; auch die Jahre 1848 1849 nannten ſich nach Dir, begannen und en aber mit Anarchie, mit Vergießung von Stro Blutes — mit Mord!

„Die Mängel und Fehler, Vater,“ entgegnete mann, der auch in jener blutigen Freiheit Ideal, das alle Welt beglücken ſollte, erblickte, „ha reits die Neuzeit vor ihren Richterſtuhl gefordert erkannt, daß dieſelben nicht ſo faſt in den Gemüt und Herzen des Volkes, ſondern in denen der Ge haber ſitzen und ihren verderblichen Ausfluß nach Landestheilen nehmen; ferner hat dieſelbe erkannt, die Geiſtlichen von Rechtswegen Uniformen von Po bedienſteten tragen ſollen, weil ſie gleich jenen die weglichkeit des freien Mannes knechten und noch dieß durch das: den Teufel an die Wand ma ein Verdummungs- und Einſchichterungsſyſtem verfo was noch viel ſtrafwürdiger iſt, als alle Anmaßu und Gewaltthätigkeiten, die ſich der Polizeiſtaat erla

„Wer hat denn Dir all' das geſagt?“

Bei dieſer Frage des Vaters röthete eine mo tane Verlegenheit die Wangen Hermanns. Er kä dieſes Gefühl jedoch allſogleich wieder nieder und den Vater anzuſehen, ſagte er: „Ein als grundge bekannter Mann, der ſich überdieß durchaus nicht be

Bewegung betheiligt und nur bei Gelegenheit ſo ſeine Meinung ſagt.“

„Ah ſo, Du redeſt von dem Profeſſor und erinnerſt mich da dieſem Herrn meinen Beſuch, den ich ihm ſchon ſeit einigen Wochen zugedacht, nun zu machen.“

Abermals rötheten ſich Hermanns Wangen; wie das erſte Mal bewältigte er aber raſch ſeine Verlegenheit und zu dem Vater gewendet ſagte er: „Es iſt mir lieb, daß Du dieſen Mann kennen lernen willſt; denn da Du zu wiſſen ſcheinſt, daß ich mit ihm zuſammenkomme, ſo wirſt Du die Ueberzeugung von ihm hinwegnehmen, daß ich bei ihm in guter Geſellſchaft ſey.“

„Das wird ſich finden,“ entgegnete trocken der Vater; und da der Mond ſchon hoch am Himmel ſtand, ſo wendete er um und lenkte ſeine Schritte heimwärts; kein Wort wurde zwiſchen Beiden mehr gewechſelt.

Da es auffallen könnte, daß dieſes Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn gerade da abgebrochen wurde, wo es dem Erſten zugeſtanden wäre, den Letztern zu widerlegen, ſo mache ich den urtheilsfähigen Leſer, der dieß mißbilligen könnte, aufmerkſam, daß Hermann ſich in einer Stimmung befand, nach welcher ſein wackerer aber auch zugleich verſtändiger Vater den Schluß machte, er werde vorläufig nur tauben Ohren reden. Worte verſchwenden wollte er nicht, und da er nun aus dem Munde ſeines Sohnes bereits den Profeſſor namhaft machen hörte, von welchem ſo viele böſe Prinzipien auf Hermann übergegangen, ſo begnügte er ſich vorläufig damit.

Schlaflos brachte dieſer vortreffliche Vater die Nacht hin, beſorgt um das Wohl ſeines Sohnes, den er auf einem Pfade ſah, der zu einem Unglück führen mußte,

hatte, und mächtiger als je regte sich der Wunsch zu leben und zu genesen in seiner Brust.

Als der Arzt sich wieder entfernt, küßte der Vater die noch immer glühenden Lippen des todtbleichen Sohnes und auf die Frage desselben, wie der preußische Offizier in's Haus komme, entgegnete der Vater: „Wie eine reaktionäre Krisis in Deiner Fieberkrankheit eingetreten, so geschah das auch in den Verhältnissen unseres Landes, welches die Umsturzpartei bei längerer Dauer an den Bettelstab gebracht hätte. Die Preußen zogen ein und die Freischärler verschwanden so spurlos, wie ein fliegender Strichregen, der in die Erde hineinfährt."

„Dann sind wohl die Führer der Schilderhebung alle todt?" fragte Hermann verwundert und ein Schatten, vergleichbar einer Wolke stillen Grames, lagerte sich auf seiner Stirne.

„Nein mein Sohn, sie sind geflüchtet und der Inhalt der Landeskassen verschwand zugleich mit ihnen. Wenn Du erst mehr bei Kräften sein wirst, werde ich Dir Alles erzählen und die bezüglichen Zeitungsnachrichten vorlesen. Reakton ist eingetreten, er ist gerettet! o Gott, mit welcher unendlichen Freude erfüllten mich diese Worte, als sie vorhin der Arzt auf Deinen Krankheitszustand bezüglich sprach. Welcher Leidende kann uns nun aber wohl theuerer seyn, als unser schwer krankes Vaterland? Nach dem Austoben einer daherbrausenden Fluth opfert der Mensch gewiß einen Theil seiner Erde, um dem Strome ein breites Bett zu graben; mit mächtigen Dämmen schützt er die Gestade und aus den Trümmern seiner durcheinander geworfenen Habe baut er sich ein bescheidenes, aber ein festes

Haus! Das mein Sohn, nenne ich Reaktion gegen wilde Gewalt und auch Frankreichs Volk sucht in einer Reaktion in diesem Sinne Ruhe und das Glück seiner Zukunft. Ruhe nun auch Du, denn Gespräche regen Dich auf; bist Du erst wieder zu der nöthigen Kraft gelangt, so werde ich Dir mit Vergnügen die Wendung der Dinge bis in das kleinste Detail auseinander setzen; für jetzt aber nehme mit dem Verlieb; da Du Dich aber wahrscheinlich auch um das Schicksal Deines gesinnungstüchtigen Freundes, des Professors, bekümmerst, so kannst Du seinetwegen ganz außer allen Sorgen seyn. Als gekämpft wurde, blieb er gleich Manchem seines Schlages fein ruhig hinter Schloß und Riegel in seiner Wohnung, und seit die Preußen eingezogen sind, rühmt er in den Blättern ihre treffliche Haltung, die famose Wirkung der Zündnadelgewehre und schreibt konservative Artikel."

Hermann schloß die Augen; ein bitteres Lächelu umspielte seine Lippen und einige Minuten darauf versank er vor Erschöpfung in tiefen Schlaf.

Wollen wir ihn nun ruhen lassen, und uns nach dem Schicksale Jener umsehen, welche nach Scheiterung ihrer revolutionären Pläne, mit Europa müden Seelen, nach Amerika auswanderten. Wie in dem Vaterlande so blamirten sich auch die Meisten drüben in der neuen Welt und zur traurigen Wahrheit ist es geworden, daß für den Einwanderer die Worte: ich bin ein Deutscher, der schlechteste Empfehlungsbrief sind.

Es soll auch nichts Tolleres gegeben haben, als die Landung sogenannter politischer Flüchtlinge auf dem Boden der neuen Welt. Mit ungeheuren Bärten, mit Heckerhüten, geschmückt mit einer Kokarde und mit großen

ich binde mich an keine Zeit und ſchlafe oder wache wann und ſo lang' ich will; was aber wollen Sie? als ich vorhin hörte, es ſey nebſt meinem Freunde Hermann noch Jemand hier, den man im Nebenzimmer zu warten erſuchte, konnte ich nur an die Anweſenheit eines Bekannten glauben; Sie aber mein Herr ſind mir unbekannt, und ich frage Sie deßhalb wiederholt, weßhalb ſtören Sie mich — was wollen Sie?"

Der Profeſſor ſprach ſo heftig, daß Hermann gar nicht zu Worte kommen konnte und erſt jetzt, als der Profeſſor eine Brille von dem neben dem Bette ſtehenden Nachttiſchchen nahm, ſich dieſelbe auf die Naſe ſetzte und nun den Gegenſtand ſeines Aergers durch die ſcharfgeſchliffenen Gläſer anſtarrte, ſtellte ihm Hermann wiederholt ſeinen Vater vor, und ſagte: „Es hat eben mein Vater zu viel Gutes von Ihnen gehört, als daß es ihn nicht drängen ſollte, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und zwar um ſo mehr, als er weiß, daß ich mich Ihrer Freundſchaft ſchmeicheln darf."

„Ah, gehorſamer Diener! das iſt etwas anderes!" lächelte da der Profeſſor geſchmeichelt, entſchuldigte ſich wegen des Derangements, in welchem ſowohl er, wie das Zimmer zu ſo vorgerückter Tageszeit ſich noch befand, und bot dem alten und würdig ausſehenden Beamten mit einer graziöſen Handbewegung einen Stuhl an.

Der nun plötzlich ſo wohlwollend Empfangene dankte mit einem kalten Kopfnicken und ſprach nun zu Hermann, den er ſtreng' in's Auge faßte: „Hermann, die Art und Weiſe, wie Du mich dem Herrn Profeſſor vorſtellteſt, veranlaßt mich zu einer Berichtigung, denn Du legteſt in Deine Worte zwei grundfalſche Behauptungen; Gewöhnlich heißt man das ſchlechthin Lügen; da ich

rer bis auf ſeine letzte Habe ausgeplündert und betrogen wurde. Da gab es denn endlich ein ſchwaches „Hurra!" die Erſtern ſchrieen, weil es den Menſchen in der Regel ein Troſt iſt, neue Leidensgefährten ankommen zu ſehen und die Letztern in dem Inſtinkte des Geiers, der eines Raubes anſichtig wird.

Die Stimmen der Ankommenden waren, wie die Nachrichten beſagen, ſtets noch am lauteſten und etwas wieder ermuthigt, ſetzten ſie ſich dann in Schritt und Tritt und marſchirten, das Heckerlied abſingend, ſo keck und verwegen darauf los, als wollten ſie New-York mit Sturm nehmen.

Mit ſolch einem Sturme hatte es jedoch eben ſo wenig zu ſagen, wie mit manchem Beabſichtigten in der lieben Heimath und die ganze Karavane der Einwanderer blieb in der Regel in jenen ſcheußlichen Spelunken und Kneipen, jenen Raub- und Sünderhöhlen, die hart am Waſſer ſtehen, hängen.

Da ging es denn noch einmal hoch her; es wurde gelärmt, geſungen, getrunken, ſchwadronirt und lärmende „Hochs" auf Hecker und auf die deutſche Republik ausgebracht. Viele lärmten in purer Beſtialität mit; Andere, weil ſie ihre albernen Einbildungen nur aufgeſchoben nicht aber vereitelt wähnten, und Manche, um die aufſteigenden düſtern Ahnungen zu verſcheuchen.

Die Wirthe ſtimmen bei ſolchen Vorkommnißen in all' das Geheul und Gelärme mit ein und wiſſen ſich für das, was in einer Nacht und in einem Tage oder in ein paar Nächten und in ein paar Tagen verjubelt wird, mit Wucher bezahlt zu machen und wäre es ſelbſt durch das letzte Hemd, das ſie dem Gaſte ausziehen müßten; auch gehen ſie durchaus auf die kommuniſtiſchen

denn ich kam wahrlich nicht um Ihnen Komplimente zu machen.

„Das mögen Sie bleiben laſſen,“ äußerte heftig der Profeſſor, mit Pathos beiſetzend, daß er ſich jedoch nicht die mindeſte Unart werde gefallen laſſen.

„Unartig iſt nur ein leidenſchaftlicher Menſch oder ein Dumkopf und ich bemerke in aller Beſcheidenheit, daß mich die Leute, die mich kennen, weder für das eine noch für das andere halten? Die Wahrheit aber müſſen Sie von mir hören, und wenn Sie etwa, nach Ihren Begriffen, darin eine Unart finden, ſo iſt das nicht meine, ſondern lediglich Ihre Schuld.“

Herman ſtand wie auf glühenden Kohlen; denn die Heftigkeit des Profeſſors kennend, bangte ihm vor der fernern Entwicklung dieſes Geſprächs.

„Ich bin,“ nahm jetzt der Beamte das Wort, „einer von jenen Menſchen, die in der Neuzeit mit dem Wort: Reaktionär, bezeichnet werden und zwar lediglich, weil ſie dem Landesfürſten und der Verfaſſung im Herzen treu geblieben; gleichzeitig bin ich auch einer von Jenen, die nicht glauben, daß der Grundcharakter eines Volkes in ein paar Jahren republikaniſch oder monarchiſch werden könne, je nach dem Belieben einiger Zeitungsſchreiber oder einiger verunglückter Genies; auch bin ich einer jener ſogenannten Dumköpfe, für welche der Glaube an Gott nicht blos in der Fabel exiſtirt.“

„In aller Langweile Namen, ſeien Sie, was Sie wollen, mein Herr,“ ſprach da der Profeſſor, ein Gähnen affektirend, „was kümmert mich Ihr Zopf, in den Sie verliebt zu ſeyn ſcheinen. Möge Jeder vor ſeiner Thüre kehren.“

ſtehe Sie nicht! Ich habe Geſchäfte!" und damit iſt die ganze Unterredung abgeſchnitten.

Aus all' dem dürfte nun wohl erſichtlich ſeyn, daß eine harte Schule den neuen Einwanderern bevorſteht, aus welcher dieſelben jedoch ehrenhaft hervorgehen können, wenn ſie anders nur wollen.

Zuförderſt iſt denſelben Arbeitsluſt zu empfehlen, wie auch ein gänzliches Aufgeben aller albernen Umſturzideen.

Es wird ſich dieß auch ſchon von ſelbſt geben, denn den Verführten, und das iſt denn doch die Mehrzahl, ſollen bereits die Augen über ihre Apoſtel aufgegangen ſeyn und großen Truppen dieſer Heckerleute begegnet man, wie die Berichte erzählen, auch jetzt ſchon, welche die Kokarden und Federn ablegten, ruhig und ordentlich die Straßen fegen und ſich bei andern öffentlichen Arbeiten betheiligen.

Auch von dieſen Zuſtänden der deutſchen ſogenannten Freiheitskämpfer in Amerika erhielt Hermann im Verlaufe ſeiner Wiedergeneſung Wiſſenſchaft und er dankte im Stillen Gott, daß die Ueberwachung ſeines redlichen Vaters ihn vor allen revolutionären Thorheiten behütete. Stets mehr breitete ſich vor dem Auge ſeiner Seele das tolle, unſinnige Treiben der Umſturzpartei aus, wie ihn auch das jetzige Thun von Leuten, die früher als Todfeinde der Monarchie in Wort und Schrift ſich zeigten, aneckelte. Von ihren Spießgeſellen im Stiche gelaſſen, liebäugelten dieſelben nämlich mit den Conſervativen, ſpielten die Verführten, Reuigen und nun enttäuſchten und begeiferten ſie als Renegaten ihre Partei mit dem nämlichen Gifte, wie ſie es früher gegen die beſtehenden Gewalten verſpritzten.

Der Rauſch hatte ſich verflüchtigt und das unangenehme Gefühl eines ſogenannten Katzenjammers legte ſich auf gar viele Gemüther. Mancher Schneidergeſelle, der, während die Revolution in Deutſchland Korſo hielt, ſich in der Rolle eines Geſetzgebers gefiel, ſah ſich jetzt um Arbeit um und ſuchte Nadel und Zwirnfaden wieder herbei, wie auch mancher Barbierer, der ſchon von einer maßenhaften Amputation gekrönter Häupter ſchwadronirte, jetzt wieder mit der dienenden Geſchmeidigkeit eines Figaro ſeinen ariſtokratiſchen Kunden den Bart abnahm. Auch manches Zeitungsſchreiberlein kroch zum Kreuze, that Buße in Sack und Aſche, ließ ſich Haare und Bart anſtändig ſcheeren und ſchrieb wieder ſo zahm und lämmerfromm, daß man bei Vergleichung der frühern und jetzigen Artikel ein und denſelben Mann gar nicht mehr herausfinden konnte. Als unumſtößliche Wahrheit wird man einſt in der Geſchichte leſen, daß ſich die Umſturzpartei durch ſeine Renegaten, durch ſeine Zwiſte und käuflichen Subjekte, durch ſeine Kaſſenplünderungen, durch Tacktloſigkeit, durch erheuchelten Löwenmuth im Bereiche der Theorie und durch Feigheit auf dem Gebiete der That, wie durch lächerlichen Uebermuth ſelbſt den Stab brach.

Es wollten dieſe Herren eben Comödie ſpielen in der luſtigen Weiſe eines Wallenſteiniſchen Lagers; das zurückkehrende Geſetz ſchrieb aber den letzten Akt zu dieſem frechen improviſirten Heldenſtücklein und für manchen der Herren Commödianten und Autoren nahm dasſelbe ein recht tragiſches Ende.

Da nun aber das Geſetz wieder ſiegte, ſo fordert, wie Manche ſagen, der Zeitgeiſt und die Humanität, *daß man* durchaus human gegen die verunglückten

feſſor und ſagte: „Sie verhöhnen die Religion und ſcheinen Religion und Freiheit für gar nicht mit einander vereinbarlich anzuſehen; wiſſen Sie denn aus dem Zuſammenhalte Ihres Erlernten nicht, daß Freiheit, der edelſte und mißbrauchteſte aller Begriffe, nur zugleich mit und aus dem Rechte und aus den Geſetzen aufrecht erhalten und bewahrt werden kann, die Sie ſchmähen? Wiſſen Sie ferner nicht, daß alle Freiheit ohne die Grundlage der Religioſität und eines unerſchütterlich feſtſtehenden Glaubens ein leeres Hirngeſpinſte iſt, mit dem man wohl junge, unerfahrene Leute nimmer aber das Herz eines rechtlichen und verſtändigen Mannes erfüllen und ihn täuſchen kann. Jene, mein Herr, die mit offenem Viſir ſich auf die Seite der Revolutionspartei ſtellen und unverblümt den Umſturz predigen, die haben den Vortheil — ihre Verirrung abgerechnet — der Männlichkeit und Ehrlichkeit vor Ihnen voraus; vor Ihnen, der Sie ſich eigentlich nur im ſtillen Wühlen und heimlichen Verführen gefallen, während die Andern Wag und Gefahr durch ihr offenes Handeln auf ſich nehmen. Sie thun dieß nur, um, wenn die revolutionären Bewegungen ſcheitern, ſagen zu können, Sie haben ſich an nichts betheiligt; würde aber die Umſturzmanie in der Wirklichkeit durchgeführt, ſo würden Sie ſich auf alle die berufen, die Sie im Stillen verführten, um ſich den üblichen Weihrauch ſtreuen zu laſſen.“

Das würdige Weſen und die männliche ruhige Sprache des alten Staatsdieners trieb den Profeſſor ſehr in die Enge. Er ließ ſich daher auf die Beantwortung der an ihn geſtellten Fragen gar nicht ein, übergieng auch das ihn direkte Beleidigende, als ſey er über ſo

Die Revolutionsgelüſte erhalten durch die eben angeführten Zeilen, bei tolleranter Beurtheilung, auch wirklich einen empfindlichen Stoß, und zwar um ſo mehr, als die in denſelben enthaltene Wahrheit eine unantaſtbare und durch den aufzeichnenden Griffel der Geſchichte eine feſt garantirte iſt.

Die deutſche Sache mußte wahrhaftig viele Stadien durchlaufen, bis ſie endlich an dem Marktſteine einer vorläufig genügenden Erkenntniß anlangte, an jenem Marktſteine, wo doch wenigſtens wieder für Deutſchlands innere Ruhe und Sicherheit wie für Kräftigung des Anſehens nach Außen hin eine Garantie gegeben iſt, welchen Zeitpunkt gewiß jeder rechtliche Mann ſehnſüchtig herbeiwünſchte.

Der weſtliche Impuls wie die Aufhäufung revolutionärer Zündſtoffe im Innern, welche nimmermüde von jener Partie angeſchürt wurden, welche das Volk ausſchlüßlich mit dem ſouveränen Rechte bekleiden wollte, führten uns in das blutige Stadium des Bürgerkrieges ein, und Jene, welche nicht wollen, daß die bedauerlichen Zuſtände, welche nun vorüberbrauſten, neuerdings hereinbrechen, müſſen thätig ſeyn und vereint Wache halten, damit der im Düſtern wühlende Feind, wenn er es wieder wagen ſollte, an das Licht zu treten, ſie gerüſtet und einig finde.

Nach Höherem ſtreben möge das Volk ſtets aber mit redlichem Herzen, vom chriſtlichen Glauben beſeelt und auf geſetzlichem Wege; thut es ſo, ſo wird auch Deutſchland in Kurzem zu größerer Einheit, zu Ehrfurcht gebietenderer Macht und zu edler Freiheit gelangen.

Auf Glaubensmuth geſtützte Bürgertu-

gend ist der festeste Kitt im Staate; wenn aber die Welt mit Gott in Zwietracht geräth und wenn statt den Segnungen der Arbeit und des Friedens Schlämmerei, Mordlust und alle bösen Prinzipien entfesselt rasen, so geht das Gebilde der wahren Freiheit unter, wie das Wärme und Licht spendende Bild der lieben Sonne hinter finsterm Hagelgewölke, und das schlangenumzischte Haupt der blutlächzenden Zwietracht schwingt das Mordeisen und die Brandfackel und lacht diabolisch in das Getriebe von Gott abgekommener Menschen herein.

Der Herr bewahre Deutschland vor dem Heraufdämmern einer so schrecklichen, trostlosen Zeit! Er befestige den Glauben und die Treue für Kirche und Thron und segne jene Anstrebungen, welche zur wahren Freiheit und zu dauerndem Glücke führen.

„Lieber Vater, Du gehſt zu weit, denn der Profeſſor iſt kein hohlköpfiger Schwätzer, auch war es nie ſeine Abſicht, mir das Gute aus der Bruſt zu tilgen.“

„Bethörter junger Menſch,“ lächelte da bitter der Vater. „Sie ſind ein Reaktionär! — ein harmloſer Herr aus der alten Schule, das war Alles, was mir dieſer hohlköpfige Schwätzer entgegenhielt, denn etwas vernünftig Ehrliches, etwas Stichhaltiges konnte er ja nicht ſagen, er, der Spötter über Kirche, Thron und Geſetz; er, der in Revolutionen das Heil der Völker erblickt. Falſche Vorſtellungen und Begriffe erzeugen falſche Handlungen und gerade weil ich dies weiß, ſo verbot und verbiete ich Dir auch ferner mit ihm zu verkehren. Was würde wohl aus der Welt und aus der Menſchheit werden, wenn unſere Jugend ſtatt ſich die Helden und Weiſen des Alterthumes zum Muſter zu nehmen an den blutigen Ausſchweifungen jener franzöſiſchen Schreckensmänner Gefallen fände, die mit dem Fluche des Jahrhunderts beladen, von dem Fallbeil getroffen wurden? Was würde aus ihr werden, frage ich, wenn ſie ſolche Ungeheuer als Märtyrer und Heilige betrachtete? Wenn Du einmal die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, die man dem deutſchen Volke zur Nachahmung aufdringt, kennen gelernt haben wirſt, ſo wirſt Du auch geſtehen müſſen, daß keines der Parteihäupter jemals im Ernſte an etwas Anderes dachte, als das Volk zu ſeinem Zwecke auszubeuten und herabzuwürdigen; denn bei allen gemeinſamen Verrichtungen waren dem Volke ja ſtets nur die Niedrigſten vorbehalten. Das wahre Volk, mein Sohn, litt am ſchwerſten durch die Revolution und gerade das wahre Volk war es, wel-

Gedruckt bei Albr. Volkhart.

welche durch fortgeſetzten Fleiß eine Beamtenſtelle im Staat erhalten hatten, Fürſtenknechte und brüſteten ſich für die arbeitende Klaſſe des Volkes zu arbeiten; ihre Arbeit beſtand aber lediglich darin, daß ſie zeitweilig eine Revolutionspredigt hielten und ſonſt auf Regiments Unkoſten aßen und tranken, was ihnen eben ſchmeckte. Dem Worte: Gleichheit wurde auf dieſelbe Weiſe entgegengehandelt und Leute, welche an der Spitze der Schilderhebung ſtanden, hätten bei Verwirklichung ihres angeblichen Ideals ſich doch zum Volke, das ſie als ſouverän erklärten, geziemend herablaſſen ſollen; ſie thaten aber gerade zu das Gegentheil, den während Willich mit drei Bedienten wie ein Graf umherreiste, zog Madame Hecker einer Fürſtin gleich den Rhein hinab und nahm für ſich und ihr Dienſtperſonal ein halbes Dampfſchiff in Anſpruch; noch ärger trieb es Frau von Struve, die den Augenblick nicht erwarten konnte, in dem ſie im großherzoglichen Schloſſe in Karlsruh reſidiren würde. Sie ſoll ſich, wie ſich's die Leute erzählen, in den Gemächern des Schloſſes nach einem Wohnzimmer und Schlafkabinet ſchon auf das Angelegentlichſte umgeſehen habe.

Von allen dieſen Dingen erhielt natürlich Hermann Kunde, und ſo ſehr ihn auch ein ſolches Thun ärgerte und ſchmerzte, ſo war doch jede derartige Nachricht ein abkühlendes Sturzbad für ſeine revolutionären Ideen.

Beſonders auf dem Lande konnte man ſich lange nicht in das Freiſchärlerweſen hineinfinden, und wenn man die herabgekommenen, bald zerlumpten, bald theatraliſch aufgeputzten Geſtalten ſah, wie ſie gleich

Heuſchrecken Schwärmen ganze Dorfſchaften überfluthen, ſo gab es unter den Landleuten freilich gar bedenkliche Geſichter und beklommen fragte man ſich, wohin dieſes Alles führen werde, wenn die Zahl Jener mit jedem Tage zunehme, welche das Wort „Brüderlichkeit" ſo verſtanden, daß ſie dem Nebenbruder das ihnen Taugende nahmen, ihm aber nichts dafür gaben und auch bei dem beſten Willen nichts geben konnten; auch fehlte es nicht an Attentaten und die Bedrückungen wurden bald ſo unerträglich, daß Alle, welche nur einiges Eigenthum beſaßen und rechtliche Familienväter waren, in den heranrückenden Truppen ihre Befreier ſahen. Mißliebige Aeußerungen über die Anmaßungen der proviſoriſchen Regierung wurden immer lauter und Hermann, der bald hier, bald dort von gar würdigen Männern die ganze meuteriſche Wirthſchaft entſchieden tadeln hörte, kam ſtets mehr zur Beſinnung, obgleich er dieß ſich nicht geſtand und das große Werk, wie er die Schilderhebung nannte, von einzelnen fatalen Vorkömmniſſen als nicht beſchmutzt anzuſehen vorgab.

Unmuth über das Scheitern der deutſchen Revolution und Groll über die meiſt unwürdigen Verfechter der angeſtrebten allgemeinen Freiheit warf endlich Hermann aufs Lager; ein hitziges Fieber ſtellte ſich ein und raubte ihm auf mehrere Wochen die Beſinnung. Beſorgt hielten ſeine Eltern und Brüder abwechſelnd bei ihm Nachtwache und hatten ſo Gelegenheit manchen ſeiner Fieberträume zu belauſchen. Oft zuckte er zuſammen, als durchbohre der Stahl eines Schwertes ſeine Bruſt, dann machte er wieder die Geberde, als ringe er mit einem Phantome, das ihn ängſtige, am öfteſten aber

kommandirte er im Schlafe und die Bilder eines Schlachtfeldes ſchienen ihn zu umgeben.

Die Miene des Arztes wurde dabei von Tag zu Tage bedenklicher, und da unter der Glut des Fiebers wie unter den darauf folgenden bald kalten, bald brennenden Schweißen ſein Körper immer hinfälliger und kraftloſer wurde und das raſch verzehrende Gift eine Abzehrung an ſeinem Leben zu nagen ſchien, ſo ſprach es der Arzt unverhohlen aus, daß er wenig Hoffnung habe, den ſchwer Kranken einem baldigen Tode zu entreißen.

Da war nun freilich der Jammer groß und jeder Athemzug des immer augenfälliger Abzehrenden wurde unter Schmerz und Beſorgniß belauſcht.

Während deſſen ging das revolutionäre Spiel in Baden zu Ende und die vielgeſchmähten Preußen zogen ſiegreich ein und ſtellten jene Ruhe und Ordnung wieder her, unter welcher rechtliche Leute ſich wohl befanden und die nur dem Landſtreicher nicht gefiel, der nun plötzlich auf gar energiſche Weiſe ſeinen kommuniſtiſchen Handgriffen Einhalt gethan ſah. Die Heckerhüte mit den wehenden Federn, die zur Schau getragenen Binden und anderer Flitterſtaat waren wie durch einen Zauberſchlag verſchwunden; Beruhigung gebend wirbelten aber die Trommeln, verkündend, eine Macht ſey eingezogen, welche mit Energie die frechen Uebergriffe einer mißverſtandenen Freiheit abwehren werde.

Da erwachte Hermann eines Morgens aus ſeiner lange währenden Betäubung, klagte über brennenden Durſt und als ihm ſein Vater Waſſer gereicht und er den glühenden Gaumen ſich gekühlt hatte, ſo fragte er

denſelben um den Stand der Dinge in der politiſchen Welt.

Ehe der Vater antwortete, wurde ſachte an die Thüre gepocht, und leiſe auf den Zehen gehend, trat ein preußiſcher Offizier in die Krankenſtube. Er war ſeit ein paar Wochen bei dem Beamten einquartirt, und mit der Familie auf dem vertrauteſten Fuße lebend, unterließ er es nicht jeden Morgen um das Befinden des kranken Familiengliedes ſich zu erkundigen. Als er nun Gelegenheit hatte, den jungen Mann erwacht und bei völliger Beſinnung zu finden, ſo ſprach er in ungeheuchelter Theilnahme ſeine Freude hierüber aus, empfahl ihm Ruhe und entfernte ſich dann wieder mit dem Verſprechen bald wieder bei ihm nachzuſehen.

Hermann machte große Augen, denn da er alle Ereigniße der Neuzeit theils verträumt, theils verſchlafen hatte, und ſonach keine Wiſſenſchaft von der Aenderung der Dinge haben konnte, ſo wußte er ſich die Anweſenheit eines preußiſchen Offizieres im erſten Augenblick gar nicht zu erklären.

Als er eben noch ſinnend vor ſich hinſtarrte, trat der Arzt ein. Nachdem derſelbe Hut und Stock abgelegt, fühlte er dem von Fieberglut faſt Verzehrten den Puls; aufmerkſam zählte er die Schläge und ſprach dann mit freundlicher Miene: „Reaktion iſt eingetreten; das Bewußtſeyn des Patienten wird nun nicht ferner getrübt werden — er iſt gerettet!“

Dießmal äußerte das Wort: Reaktion nicht die widerliche Empfindung wie früher, auf Hermann; er erkannte in dieſem Ausſpruche des Arztes vielmehr einen günſtigen Wechſel der Krankheit, die ihn faſt verzehrt